Hunting Trips

in

Northern Rhodesia.

By

D. D. Lyell, F.Z.S.

Lyell, Denis David - Jagdausflüge in Nordrhodesien 1910

MIT BERICHTEN ÜBER SPORT UND REISEN IN NJASSALAND UND PORTUGIESISCH-OSTAFRIKA, SOWIE ANMERKUNGEN ÜBER DIE WILDTIERE UND DEREN VERBREITUNG.

VON F.ZS. LYELL

ILLUSTRIERT MIT FOTOGRAFIEN UND ZEICHNUNGEN,

HORACE COX,

„Field“ Office, Windsor House, Bream's Buildings, E.C.

1910.

MEINEN BESTEN FREUNDEN,

MEINEM VATER UND MEINER MUTTER,

WIDME ICH DIESEN BERICHT ÜBER

EINIGE MEINER WANDERUNGEN.

Photo by G. Garden.

ELEPHANT ♂.

VORWORT

Auf den folgenden Seiten gebe ich einen Bericht über einige meiner Erfahrungen mit dem Großwild Nordrhodesiens (oder Süd-Zentralafrikas).

Obwohl das Buch hauptsächlich von der Jagd in diesem Land handelt, habe ich auch einige Kapitel über Sport und Reisen in Njassaland und Portugiesisch-Ostafrika beigefügt.

Sportliteratur über diesen Teil Afrikas ist nicht so verbreitet wie die über Länder wie Südafrika, Britisch-Ostafrika, Uganda, Somaliland und die Nilregionen.

Vielleicht mag dieses Buch vielen Menschen überflüssig erscheinen, da schon so viel über die afrikanische Jagd geschrieben wurde; aber Großwildjäger sind meiner Meinung nach immer bereit, über Sport in Ländern zu lesen, die so wenig bekannt sind wie dieser Teil Afrikas und in denen sie selbst noch nicht gewesen sind.

Seit ich in diesem Land lebe, habe ich Tagebücher über meine Jagdausflüge und Jagderfahrungen geführt, aber ich fand es sehr schwierig, Wiederholungen zu vermeiden, denn für den allgemeinen Leser müssen Berichte über die Jagd eine Gleichförmigkeit haben, die ihn langweilen mag.

Um diese Wiederholungen so weit wie möglich zu verhindern, habe ich die Berichte bestimmter Ausflüge ausgewählt und keine Beschreibung aller Erfahrungen gegeben, die ich mit Wild während meines Aufenthalts im Land gemacht habe.

Ich habe keine haarscharfen Fluchten zu berichten, obwohl ich ein paar aufregende Erlebnisse hatte, die den interessanten Teil der Großwildjagd ausmachen.

Das Wild in diesem Land nimmt rasch zu, was auf strenge Jagdvorschriften und Erhaltung zurückzuführen ist, und es gibt hier ein prächtiges Feld für den Jäger-Naturforscher.

Das freie Leben im Busch ist für den Liebhaber der Natur in all ihren wilden Formen sehr faszinierend, und man sehnt sich immer danach, immer wieder in ein solches Land zurückzukehren, das von Wild wimmelt.

Wenn diese Seiten von Interesse sind oder einem Sportmann die geringste Information geben können, werde ich für die Mühe des Schreibens reichlich entschädigt sein. Ihre Mängel sind zahlreich; aber ich habe nichts geschrieben, was nicht Tatsache ist, und ich würde es immer vorziehen, mit dem Gewehr als mit der Feder beschäftigt zu sein.

Ich entschuldige mich für den häufigen Gebrauch des Personalpronomens, aber dies ist ein Fehler, der beim Berichten der eigenen persönlichen Erfahrungen fast unvermeidlich ist.

Mein Dank gilt meinem Freund Herrn George Garden, der mir freundlicherweise die Erlaubnis erteilt hat, einige seiner prächtigen Fotografien von Wild zu verwenden; alle abgebildeten Tiere wurden von ihm selbst geschossen. Die kleineren Fotografien wurden von mir selbst von Wild aufgenommen, das ich geschossen habe, und es gibt auch einige von Herrn T. A. Barns, F.Z.S.

Ich bin auch dem Herausgeber der Zeitung „Field“ zu Dank verpflichtet, dass er mir erlaubt hat, verschiedene Artikel zu verwenden, die ich zu verschiedenen Zeiten für seine Zeitung geschrieben habe. Diese habe ich leicht geändert, um sie an die Erscheinung in Buchform anzupassen. Falls einige meiner Bemerkungen (zum Beispiel über die Eingeborenen) nicht auf die Zustimmung anderer stoßen, kann ich nur sagen, dass dies die Vorstellungen eines einzelnen Individuums sind, obwohl viele Männer in diesem Land ähnliche Meinungen haben. In allen Fällen habe ich nur Tatsachen erwähnt, und jeder weiß, dass manche Tatsachen unangenehm sind; aber das ist kein Grund, warum sie zurückgehalten oder verborgen werden sollten.

Viele Männer geben ihre theoretischen Ansichten in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern über afrikanische Angelegenheiten ab, ohne persönliche Erfahrung mit ihrem Thema zu haben, und in einigen Fällen sagen sie nicht die Wahrheit. Es ist absurd, dass Männer, die auf den Britischen Inseln leben und nie einen Fuß nach Afrika gesetzt haben, über Dinge urteilen sollten, von denen sie keine Ahnung haben, und über Zeitungen usw. Meinungen verbreiten, die nicht nur irrtümlich, sondern irreführend sind.

Das Manuskript dieses Buches erreichte England aus Nordost-Rhodesien einige Monate bevor das Buch meines Freundes Hauptmann C. H. Stigand mit dem Titel „The Game of British East Africa" veröffentlicht wurde, ein Werk, für das ich einige Zeichnungen von Spuren anfertigte.

Sollten in gewissen Punkten Ähnlichkeiten zu finden sein, so kann dies nur daraus resultieren, dass unsere Beobachtungen auf denselben Grundlagen beruhen. Ich habe versucht, Materie nicht zu wiederholen, die in unserem Werk „Central African Game and Its Spoor" erschien.

Mein Anteil an diesem Buch bestand aus den Zeichnungen von Spuren und Losungen des Wildes sowie anderen Themen; einem beträchtlichen Teil des Textes; außerdem überredete ich Herrn F. C. Selous, uns eine Einleitung zu geben, und bewegte Herrn T. A. Barns und Herrn George Garden dazu, uns die Verwendung ihrer Wildfotografien zu gestatten. Ich muss mich daher nicht entschuldigen, auch in diesem Band einige verkleinerte Spuren angegeben zu haben.

D. D. L.

Kapundi Stream, via Fort Jameson,

N.-E. Rhodesia,

November 1909.

INHALT.

KAPITEL I. Das Wildland und der Wildjäger

KAPITEL II. Das Wild (Antilopen)

KAPITEL III.Das Wild (Raubtiere, Dickhäuter usw.)

KAPITEL IV. Ein Jagdausflug zum Chiuta-See

KAPITEL V. Flusspferde im Shire-Fluss

KAPITEL VI. Auf Pferdeantilopen

KAPITEL VII. Mein erster Elefant und ein weiterer

KAPITEL VIII. Weitere Elefanten und anderes Wild

KAPITEL IX. Ein zähes Nashorn

KAPITEL X. Eine Bootsreise auf dem Sambesi

KAPITEL XI. Von Tete nach Fort Jameson

KAPITEL XII. Bemerkungen über den afrikanischen Elefanten und seine Stoßzähne

KAPITEL XIII. Jagd auf den Kudu und die Rappenantilope

KAPITEL XIV. Sport am Rukusi-Bach

KAPITEL XV. Ein heißer Ausflug zum Luangwa-Fluss

KAPITEL XVI. Abendspaziergänge mit dem Gewehr

KAPITEL XVII. Einige Merkmale der Eingeborenen

KAPITEL XVIII. Hinweise zur Ausrüstung, Reisekosten usw.

Anhang – Eingeborenen-Namen des Wildes usw.

Index

DRUCKFEHLER.

Vorwort. – Viertletzte Zeile, Mr. C. F. Selous sollte Mr. F. C. Selous sein.

Verzeichnis der Illustrationen. – Red letchwe sollte Red lechwe sein.

Alphabetische Liste der Illustrationen. – Letchwe sollte Lechwe sein.

Seite 30. – Vierzehntletzte Zeile, chickotis sollte chikotis sein.

Seite 43. – Vorletzte Zeile, Litchtenstein sollte Lichtenstein sein.

Seite 69. – Erste Zeile, Mr. C. F. Selous sollte Mr. F. C. Selous sein.

Seite 71. – Fünftletzte Zeile, Malelembos sollte Malelembo's sein.

Seite 89. – Dritte Zeile von oben, maribou sollte marabou sein.

Seite 100. – Fünfzehnte Zeile von unten, Wort east (Osten) sollte west (Westen) sein.

Seite 100. – Siebtletzte Zeile, Wort „as“ zwischen den Wörtern „so“ und „long“ einfügen.

Eingeborenen-Namen des Wildes. – Pavian Ngoni (Zulu) Chiro-Cheutowa sollte Chiro-Chentowa sein.

Vokabular der Eingeborenen-Wörter. – Bag – Tumbra sollte Tumba sein.

Index. – Chickotis sollte Chikotis sein.

Index. – Wild von Nordrhodesien, Letchwe sollte Lechwe sein.

Index. – Hügel in Nordrhodesien sollte in Njassaland und Portugiesisch-Ostafrika sein.

Index. – Seen, Lake Bangweola sollte Lake Bangweolo sein.

Index. – Letchwe sollte Lechwe sein.

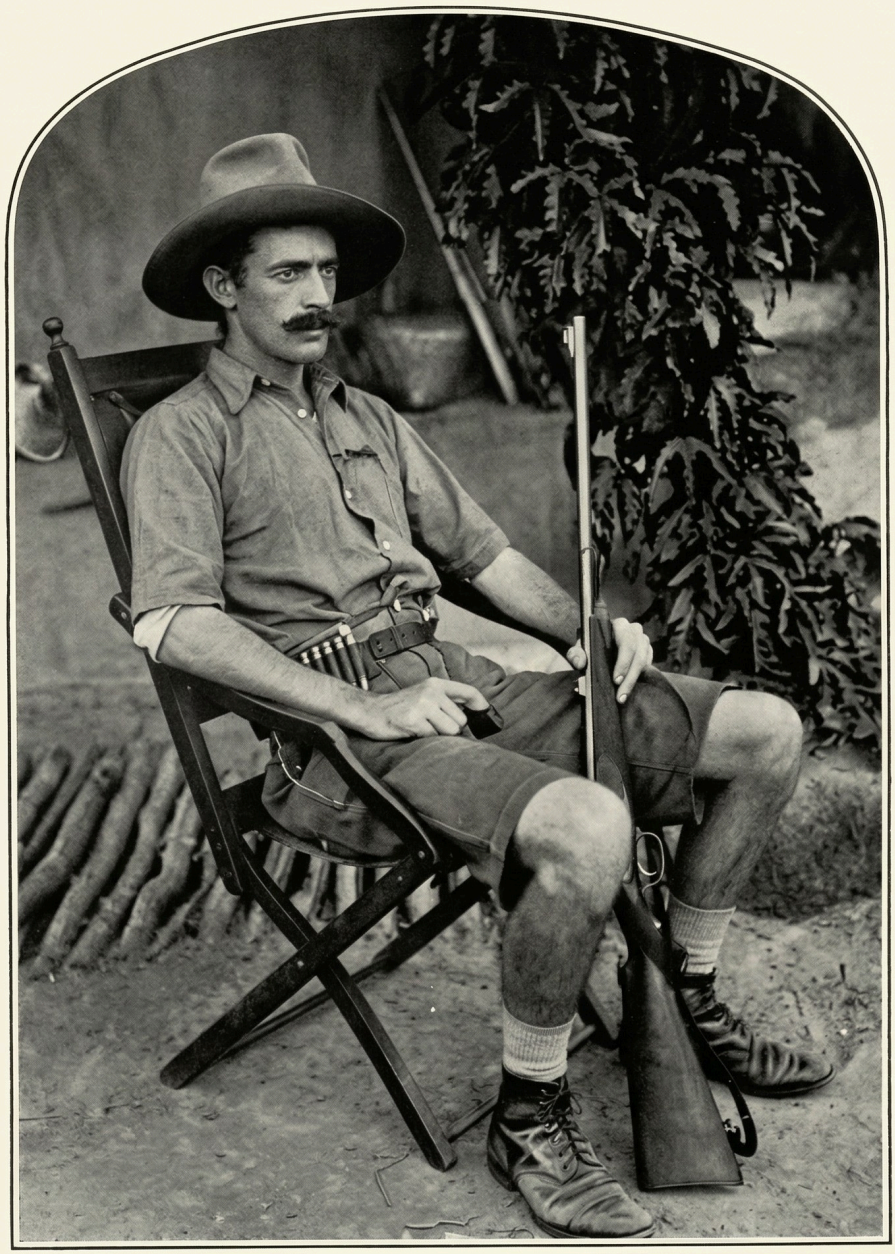
Index. – Eingeborene von Nordrhodesien, Akimda sollte Akunda sein.

Index. – Eingeborene von Nordrhodesien, Asemba sollte Asimba sein.

Index. – Erwähnte Orte, Susare sollte Sasare sein.

Index. – Erwähnte Dörfer, M'pondi's sollte Mponda's sein.

Index. – Erwähnte Dörfer, Wandanka's sollte Wandauka's sein.



THE AUTHOR IN HUNTING DRESS.

KAPITEL I.

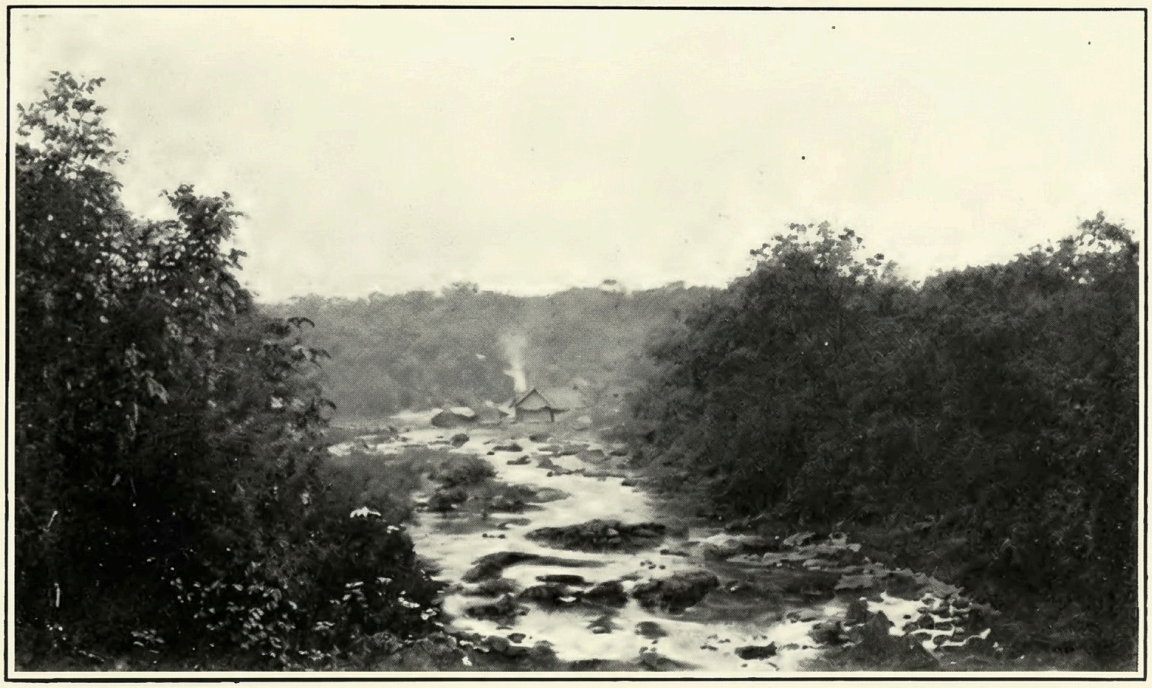
DAS WILDLAND UND DER WILDJÄGER.

Nordrhodesien (Nordost- und Nordwest-) ist ein gewaltiges Territorium mit einer Fläche von etwa 300.000 Quadratmeilen. Man kann sich vorstellen, wie sehr die Beschaffenheit des Landes variiert und welch Reichtum an Großwild die Wildnis aus Wäldern, Bergen und Ebenen bevölkert.

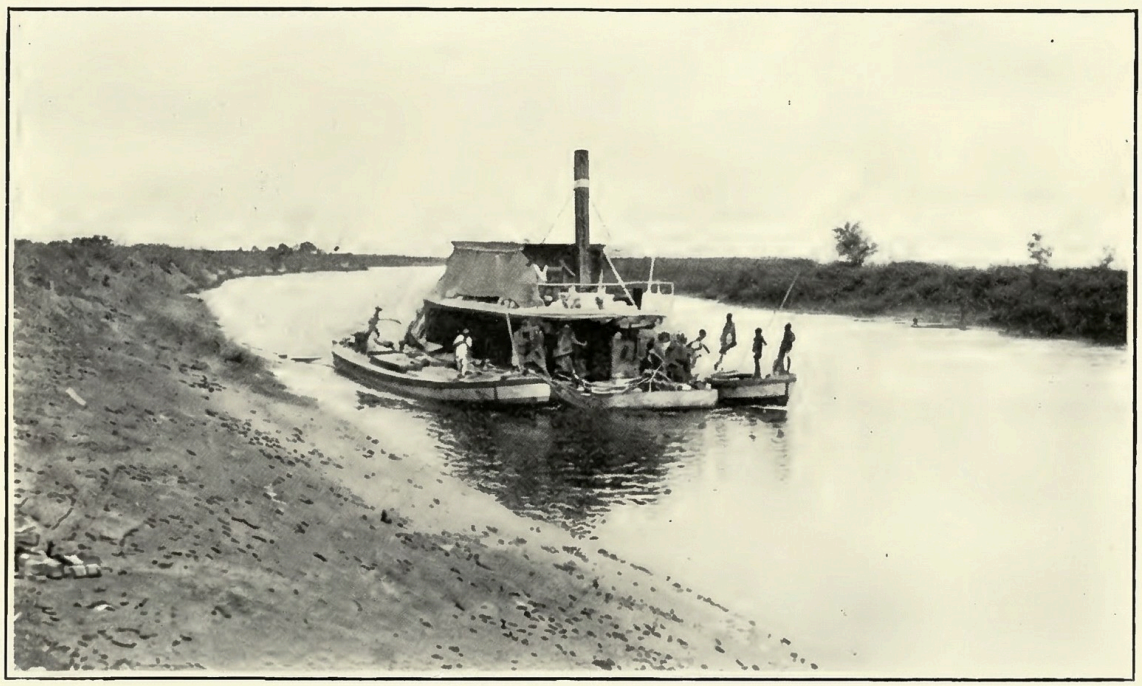
Nordost-Rhodesien, womit sich dieses Buch hauptsächlich befasst, wird im Nordosten von Deutsch-Ostafrika, im Nordwesten vom Kongo-Freistaat, im Osten von Njassaland, im Westen von Nordwest-Rhodesien, im Südosten von Portugiesisch-Ostafrika und im Süden von Südrhodesien begrenzt. Da das Gebiet von Nordost-Rhodesien weiter nach Norden reicht als der nordwestliche Teil, habe ich das Land zur Abkürzung „Nordrhodesien“ genannt.

Die beste Jagdzeit ist die Trockenzeit von Mai bis Dezember, da die Regenfälle zwischen Dezember und April stattfinden. Während der Regenzeit ist kaum Wild zu finden, da Wasser so reichlich vorhanden ist, dass sich die Tiere zerstreut haben. Gras und Vegetation sind zu dieser Jahreszeit so üppig und dicht, dass das Durchqueren des Landes schwierig ist; zudem ist das Unbehagen bei der Jagd in der Nässe so groß, dass nur wenige Männer vor Mai aufbrechen.

Die jährlichen Grasbrände finden etwa im Monat Juli statt, manchmal etwas früher, wenn der Regen zeitig aufhört. Kurz darauf beginnt das frische grüne Gras zu sprießen, woraufhin sich das Wild sammelt, um es zu fressen und die Asche wegen des darin enthaltenen Salzes zu lecken. Die heißesten Monate sind September, Oktober und November, kurz bevor die Regenzeit beginnt; zu dieser Zeit kann die Hitze im Tiefland terriffisch sein.



TUCHILA RIVER, NYASALAND.



RIVER STEAMER IN SHIRE RIVER.

Heftige Gewitter ereignen sich zu Beginn der Regenzeit und dauern bis Februar an, manchmal begleitet von Hagel; ich habe diesen jedoch nie so groß gesehen wie in Ostindien, wo er große Schäden an Teesträuchern und anderen Ernten anrichtet.

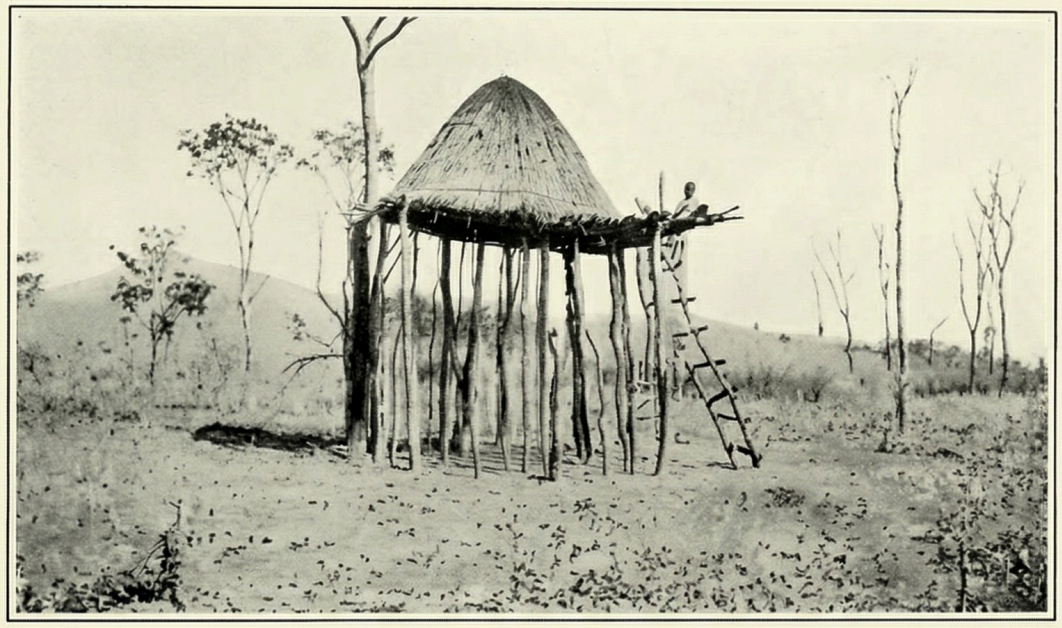
Ich verbrachte einige Jahre meines Lebens als Teeplanter in Cachar, Sylhet, Assam und den Terai Dooars, verließ Indien jedoch, da mir das Klima nicht bekam; ich litt ständig unter Fieber, das ich mir beim Anlegen eines neuen Gartens an einem besonders ungesunden Ort zugezogen hatte. Als ich dorthin ging, hatte ich einhundertfünf Kulis, und als ich den Ort ein Jahr später verließ, waren nur noch sehr wenige von ihnen übrig, der Rest war an verschiedenen tropischen Leiden gestorben. Insgesamt beliefen sich die Todesfälle in jenem Jahr auf über zweihundert. Neben den Todesfällen auf der Plantage brach in den umliegenden Dörfern die Cholera aus. Das Land wimmelte von Blutegeln und Moskitos, wobei erstere schlimme Geschwüre verursachten.

Die Jagd in Ostindien stellte mich nicht zufrieden, da der Dschungel so dicht und undurchdringlich war, dass man ohne Elefanten nicht vorankam – und ein mittelloser Pflanzer kann es sich kaum leisten, solche Tiere zu halten. Es gab zwar reichlich Schnepfen, Enten und Urwaldhühner, aber dieser Sport war zu zahm. So verließ ich Indien und kam 1899 nach Mashonaland, wo ich einige Zeit mit einem Buren-Transportfahrer umherzog. Aus Gründen, die ich selbst kaum erklären kann, beschloss ich, erneut nach Indien zurückzukehren, doch als der Burenkrieg ausbrach, packte mich der Patriotismus; ich kehrte zum Kap zurück und schloss mich einem berittenen Korps an.

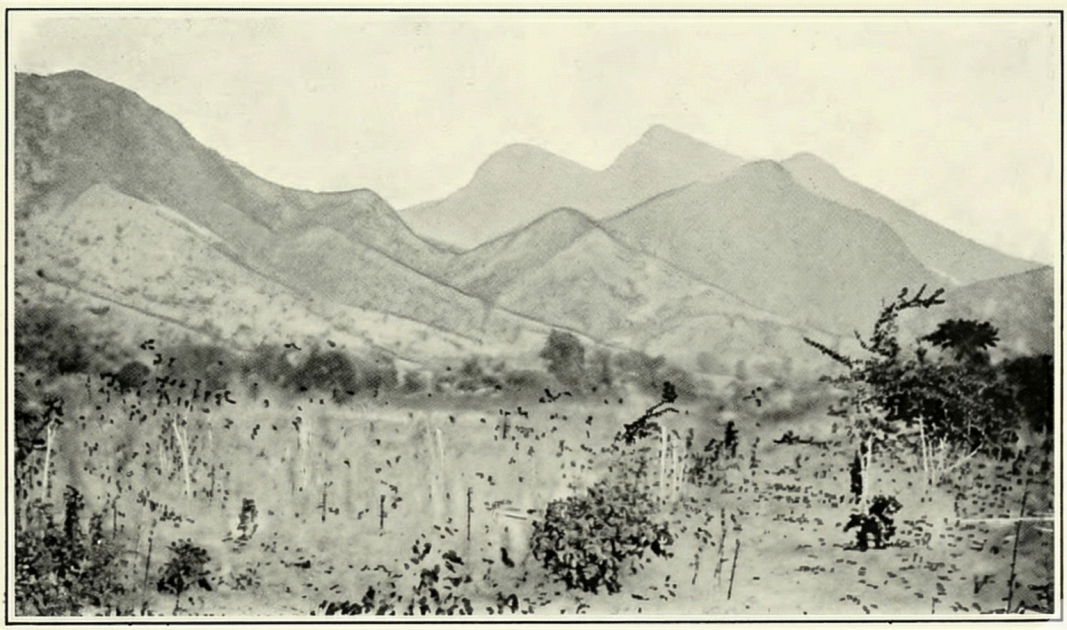
TROPICAL SCENERY. Photo by G. Garden.

Nach einigen Monaten Dienst warf mich eine schwere Typhus-Erkrankung nieder. Ich wurde in der Nähe von Modderfontein krank und in den Laden eines alten Schotten namens Macgregor gebracht. Er und seine Familie pflegten mich so gut, dass ich nach drei Monaten wieder auf den Beinen war. Danach ging ich nach Ceres, einem lieblichen Weiler in den Hügeln nahe Kapstadt. Das belebende Klima und gutes Essen brachten mich wieder zu Kräften. Kurz darauf ergab sich die Gelegenheit, Südafrika zu verlassen, und ich reiste über Durban mit der *S.S. Induna* nach Chinde. Trotz ihres schlechten Rufes fand ich die *Induna* halbwegs komfortabel, obwohl sie die größten Kakerlaken und grimmigsten Moskitos beherbergte, die ich je gesehen habe.

Der Grund, der mich nach Zentralafrika führte, war die Aussicht auf Großwildjagd, denn seit ich lesen konnte, hatte ich das größte Interesse an Berichten über Jagd und Reisen in fremden Ländern. Ich las und las die Werke von Harris, Gordon Cumming, Baldwin, Baker, Selous und anderen. Mein größter Ehrgeiz war es, einen Elefanten, einen Löwen und ein Nashorn zu schießen und das Leben eines Jägers mit all seinen Aufregungen zu erfahren, wie es besonders in Herrn Selous' Werk „A Hunter's Wanderings in Africa" geschildert wird – für mich das beste Buch, das je über afrikanische Jagd geschrieben wurde.



STAND USED BY NATIVES FOR FRIGHTENING GAME FROM THEIR CROPS AT NIGHT.



HILLY COUNTRY IN PORTUGUESE EAST AFRICA.

Manche der frühen Autoren hielten es für nötig, ihre Werke mit romantischer und phantasievoller Sprache auszuschmücken; erst in neuerer Zeit finden wir Jäger, die ihre Erfahrungen in kühlen und logischen Ausdrücken schildern, was den Leser weit mehr fesselt als blumige Phrasen. Es gibt viele gute Jäger in Afrika, die nie etwas geschrieben haben, sei es aus Desinteresse oder mangelndem Geschick mit der Feder. Wie im Fernen Westen bleiben die besten Jäger oft im Verborgenen. Doch wir müssen dankbar sein, dass Männer wie F. C. Selous oder der verstorbene A. H. Neumann bereit waren, ihre Erlebnisse zu Papier zu bringen.

Obwohl praktische Erfahrung die einzige wahre Lehrmeisterin ist, kann man aus einem gut geschriebenen Buch manchen Hinweis mitnehmen. Wenn es uns auch nicht lehren kann, wie man fährtenliest, so zeigt es doch, wie es gemacht werden sollte. Wenn ein Mann einmal dem Ruf der Wildnis gefolgt ist, scheint er unfähig zu sein, sie dauerhaft zu verlassen. Hier entkommt man all den kleinen Sorgen und Konventionen der Zivilisation und führt ein freies Leben unter blauem Himmel inmitten der unberührten Natur.

Die Jagd in Nordrhodesien ist interessant, da das Wild in der Regel aufgespürt, also ausgearbeitet werden muss. Viele überlassen diese Arbeit den Eingeborenen, aber eine auf diese Weise erbeutete Trophäe erscheint mir wertvoller als ein zufällig geschossenes, riesiges Exemplar. Gute Trophäen sind oft Glückssache. Für einen passionierten Jäger erhöht sich das Interesse an der Jagd ungemein, wenn er das Wild selbst fährten kann, ohne allein von seinen Fährtenlesern abhängig zu sein.

Das „Naheherankommen“ erfordert Geschick und Wissen. Bei Antilopen sollte man versuchen, auf 150 Yards oder näher heranzukommen. Bei Elefanten, Nashörnern und Flusspferden sind 40 bis 50 Yards besser, um die Kugel exakt zu platzieren. Ich möchte hier die Eigenschaften auflisten, die für einen guten Jäger notwendig sind (für Anfänger gedacht):

1. Geduld und Ausdauer beim Verfolgen von Wild.

2. Den Wind beachten – er muss vom Wild zum Jäger wehen.

3. Besonnen schießen und, wenn möglich, das Gewehr auflegen (der Lauf darf jedoch nichts Hartes berühren, sonst „springt“ der Schuss).

4. Lautlos vorgehen – sehr schwierig im rauen Busch – und niemals laut sprechen.

5. Das Gewehr selbst tragen, sonst gehen Chancen verloren.

6. Details beobachten; sie zählen.

7. Wachsam sein; versuche das Wild zu sehen, bevor es dich sieht.

8. So nah wie möglich herankommen.

9. Sich verwundetem Wild nie mit leerem Gewehr nähern (besonders bei gefährlichem Wild).

10. Mit Mäßigung schießen, auf gute Trophäen achten und verwundete Tiere schnell erlösen.

Punkt 4 ist oft am schwierigsten, besonders wenn im trockenen Busch alles unter den Füßen knackt. Das Wild ist am wenigsten wachsam am frühen Morgen und späten Abend während der Äsung. Wenn eine Herde in einem Dambo (einer offenen Grasfläche)

aufgeschreckt wird, lohnt es sich oft zu warten, da sie meist noch einmal stehen bleibt und zurückblickt, bevor sie im Busch verschwindet.

Gegen moderne Feuerwaffen hat das Wild heute wenig Chancen. Wenn Männer wie W. C. Oswell moderne Gewehre gehabt hätten statt ihrer alten Vorderlader, wäre die Strecke wohl unvorstellbar gewesen. Es würde sie erstaunen, dass wir heute Elefanten mit Kalibern wie .303 oder .256 Mannlicher erlegen – Kaliber, die damals kleiner waren als das, was man für Kaninchen verwendete.

In allen Protektoraten sind wir heute durch Jagdvorschriften eingeschränkt. Das ist richtig, um die Ausrottung zu verhindern, doch manchmal empfinden wir es als hart, da wir als Pioniere den Weg für Nachfolgende ebnen.

Großwildjagd ist heute ein verbreiteter Sport, dem sogar das „zarte Geschlecht" nachgeht. Die meisten Expeditionen zieht es nach Britisch-Ostafrika in die Nähe der Uganda-Bahn, wo das Wild wohl schon überjagt ist. Eisenbahnen verderben meiner Meinung nach die Romantik der Jagd. Nur wenige Sportschützen haben bisher Nordrhodesien besucht, wohl wegen der schweren Erreichbarkeit, obwohl dies durch die Eisenbahn bis Broken Hill nun einfacher geworden ist.

Ich halte den Weg über Chinde und den Sambesi hinauf immer noch für den interessantesten. Mein Interesse galt stets der Jagd; schon als Kind liebte ich den Geruch von Schießpulver. Zu Hause war die Entenjagd mit der alten 6-Bore-Flinte meine liebste Beschäftigung. Je wilder ein Land, desto größer der Reiz. Das bloße Töten ist für einen Naturliebhaber zweitrangig; es ist die Umgebung, die den Sport würzt. Der Großwildjäger war in vielen Kolonien der Erste; ohne ihn wäre manche Landkarte heute nicht rot gefärbt.

Wer in diesem Land nur in Begleitung von Wilden reist, muss selbstständig sein. Die Eingeborenen müssen stets fest, gelegentlich hart behandelt werden; denn was Missionare auch sagen mögen: Respekt zollen sie nur aus Furcht. Damit meine ich nicht, sie unfreundlich zu behandeln, aber jede Freundlichkeit sollte ohne Vertraulichkeit gewährt werden, sonst schwindet der Gehorsam.

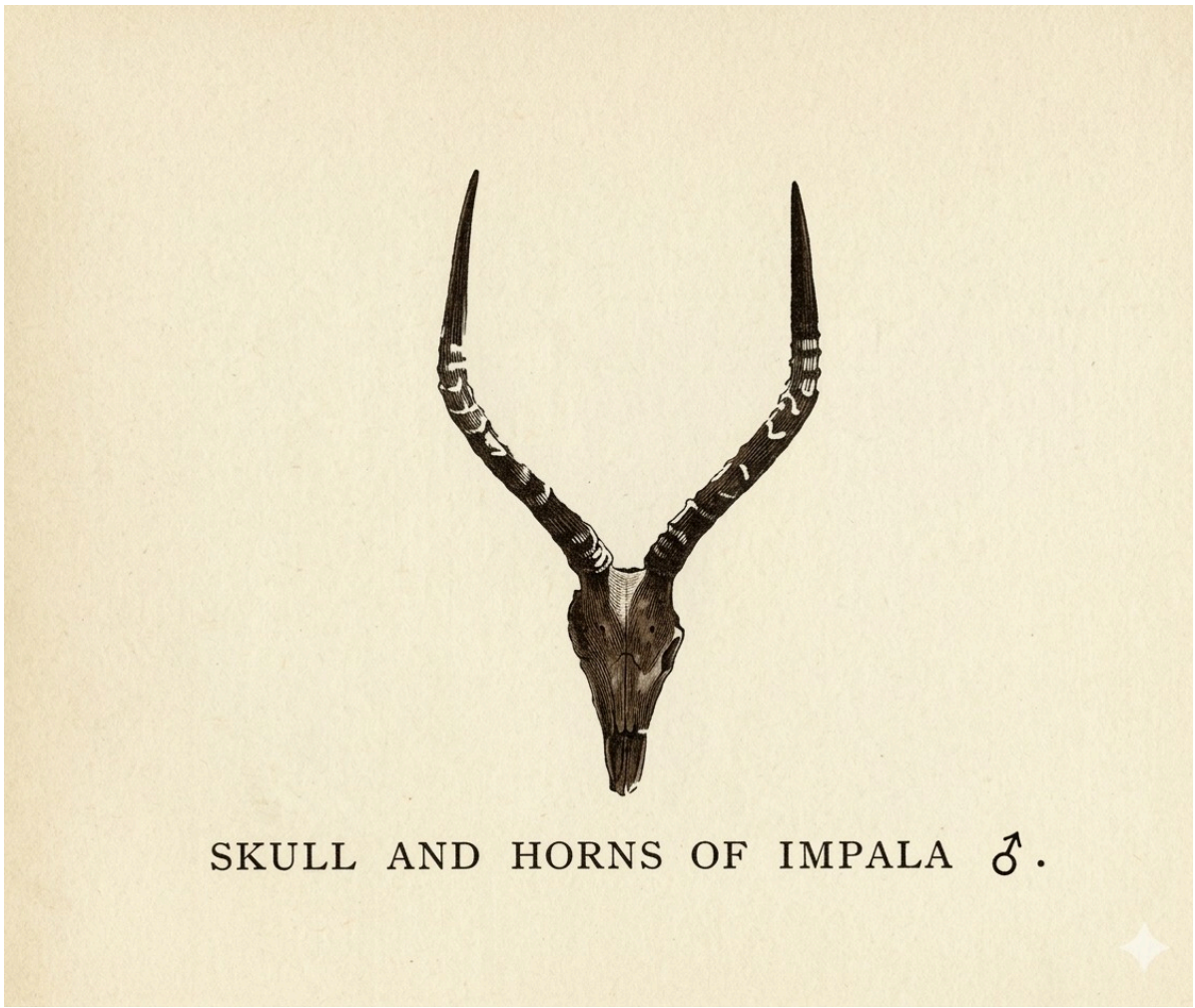
Eine der angenehmsten Formen der Jagd ist es, allein umherzustreifen, wenn die Hitze der Sonne nachzulassen beginnt und es kühler wird. Das tierische Leben des Busches beginnt dann zu erwachen und sich zu regen. Die Nachtschwalben fangen an, in den offenen Lichtungen nach Motten und Käfern zu fliegen, und die Frösche in den Sümpfen beginnen zu quaken.

Auch das Wild zieht nun in die Dambos und Lichtungen, um zu äsen, und ich habe manch erfolgreichen Jagdabend erlebt, als ich in einem einsamen Lehmhaus wohnte, wo man alles, was von Interesse ist, nur im Busch findet; denn in Nordrhodesien gibt es keine Bibliotheken oder Buchstände, und man muss sich der Natur zuwenden und versuchen, in ihr zu lesen.

Oft, wenn ich kein Fleisch benötigte, begnügte ich mich damit, die Tiere beim Äsen zu beobachten, und eine solche Szene ist weitaus interessanter, als im Zoologischen Garten zu sitzen und Bestien durch die Drähte oder Gitter eines Käfigs zu betrachten.

Es wird noch viele Jahre dauern, bis die Liebe zu einem wilden Wanderleben und der Abenteurergeist aus der angelsächsischen Rasse verschwinden, aber in künftigen Jahren wird es keine wilden Länder mehr geben, angesichts der Ausbreitung der Zivilisation und der Erschließung neuer Gebiete. Viele von uns sollten ihren Glückssternen danken, dass

wir jetzt existieren und nicht in einer zukünftigen Zeit, in der das ganze Land eine Ansammlung von Siedlungen sein wird, mit Autos, Eisenbahnen und vielleicht Flugmaschinen überall. Doch genug davon, denn ich werde nun dazu übergehen, das Wild dieses Landes zu beschreiben, und ich denke, man wird zugestehen, dass es eine reichhaltige Sammlung ist.



SKULL AND HORNS OF IMPALA ♂.

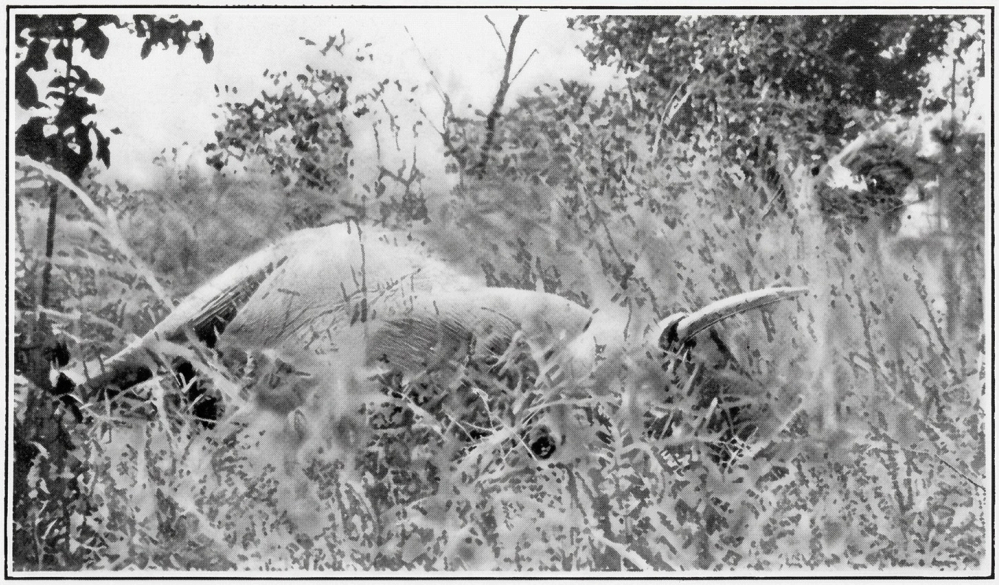
KAPITEL II.

I. DAS WILD — ANTILOPEN.

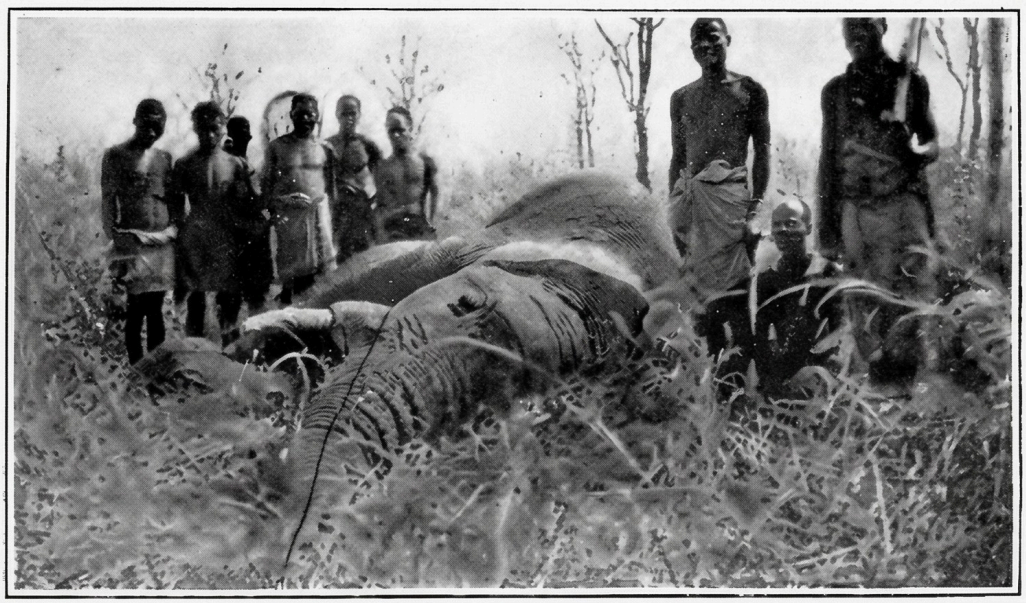
Bei der Beschreibung der verschiedenen Tierarten, die in Nordrhodesien vorkommen, hielt ich es für am besten, mit der kleinsten zu beginnen und mich bis zur größten — dem Elefanten — vorzuarbeiten. Diese Liste ist ziemlich vollständig und umfasst alle Tiere, denen man in diesem Land wahrscheinlich begegnen wird. Zu den Gewichtsangaben des Wildes möchte ich sagen, dass es sich nur um Annäherungen handelt; ich habe versucht, eher vorsichtig zu schätzen und das korrekte Gewicht eher zu unter- als zu überschätzen. Die angegebenen Gewichte beziehen sich auf ausgewachsene Männchen.

Sharpe-Steinböckchen. — Dieses Tier ist das kleinste der in Nordrhodesien vorkommenden Antilopenarten und in bestimmten Landesteilen sehr zahlreich, jedoch sehr lokal begrenzt und tritt nur in bestimmten Distrikten auf. Ich habe auf einem Nachmittagsspaziergang bis zu acht Stück aufgescheucht. Es stellt ein schwieriges Ziel für das Gewehr dar, da es nach dem Aufstehen selten stehen bleibt, sondern direkt flieht. Man könnte sie leicht mit einer Schrotflinte erlegen, aber ich halte es nicht für waidmännisch, Schrot zu verwenden, wenn es möglich ist, sie mit einer Kugel zu töten.

Ich war schon einige Zeit im Land, bevor ich eines erlegte, obwohl ich zuvor mehrere Flüchtigkeitsschüsse auf sie verfehlt hatte. Einmal sah ich eines in ein Loch am Fuße eines großen Baumes laufen, aber als ich die Stelle erreichte, stellte ich fest, dass das Tier durch ein anderes Loch auf der gegenüberliegenden Seite entkommen war. Ihr Fell hat eine rötliche Farbe, die mit weißlichen Haaren durchsetzt ist. Nur die Männchen tragen Hörner; 1,5 Zoll ist ein gutes Gehörn. Das Gewicht würde ich auf etwa 20 lb schätzen. Bei den Eingeborenen als *Kansenye* bekannt.



MY FIRST ELEPHANT.
(Tusks 34lb. and 32lb.)

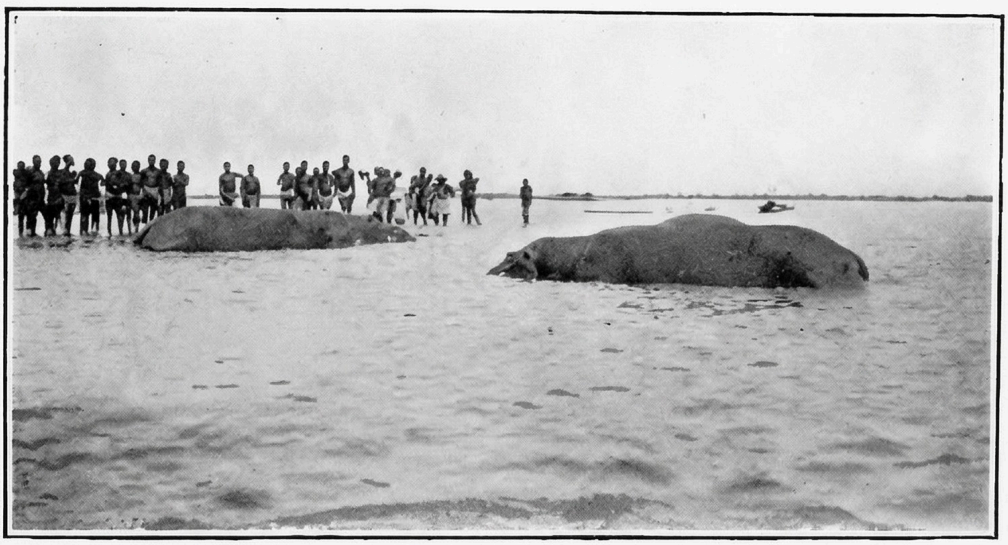


ELEPHANT BULL.
(Note matted thick grass underfoot.)

Kronenducker (Cephalophus grimmi). — Der Ducker ist ohne Zweifel das zahlreichste aller Tiere in diesem Land, denn man kann nirgendwohin gehen, ohne ihn zu sehen, wenngleich er naturgemäß an manchen Orten häufiger vorkommt als an anderen. Er bewohnt sowohl hügeliges als auch flaches Land und ist am frühen Morgen sowie am späten Abend oft in den Dambos und Lichtungen zu finden. Bei kühlem Wetter bleibt er oft den ganzen Tag im Offenen. Er ist ein jagdlich interessantes kleines Tier und angesichts seiner geringen Größe extrem zählebig; ich habe oft erlebt, dass Ducker mit einer Wunde davonliefen, die einen Löwen oder Leoparden sofort kampfunfähig gemacht hätte. Diese Tiere ziehen, wie die meisten kleineren Antilopen, nicht in Herden, sondern werden paarweise oder einzeln angetroffen, obwohl man manchmal mehrere Paare in enger Nachbarschaft äsen sieht, wenn sie zahlreich vorkommen und die Bedingungen günstig sind. Ducker haben eine graubraune Farbe, und nur die Männchen tragen Hörner, obwohl mir zwei Fälle bekannt sind, in denen Weibchen Hörner ausbildeten. Ein gutes Gehörn misst 4,5 Zoll, und das Gewicht liegt bei etwa 30 lb bis 35 lb. Ducker und *Kansenye* haben die Gewohnheit, immer wieder denselben Ort aufzusuchen, um ihre Losung abzusetzen; meist sind dies Stellen auf sandigem, trockenem Boden.

Klippspringer (Oreotragus saltator). — Ein sportliches kleines Bockwild, das man als die Gemse Afrikas bezeichnen könnte, da es ausnahmslos in hügeligem Gelände anzutreffen ist. Ich sah einmal eines im Flachland, aber dieses Tier war wahrscheinlich von nahen Hügeln vertrieben worden und suchte Zuflucht auf anderem hohem Gelände. Die besonderen Merkmale dieses kleinen Tieres sind sein Haar und seine Hufe. Ersteres ist hart und drahtig und steht von der Haut ab wie Nadeln in einem Nadelkissen. Es löst sich sehr leicht; ein kräftiger Strich mit der Hand genügt, um es zu entfernen. Die Buren in Südafrika verwenden es zum Polstern ihrer Sättel, da es heißt, es würde nicht so verklumpen wie gewöhnliches Haar. Die Hufe ähneln denen einer kleinen Ziege, was auf den Lebensraum des Tieres zurückzuführen ist, da es zwischen Felsbrocken und Steinen lebt. Es benutzt nur den vorderen Teil der Hufe und geht sozusagen auf den Zehenspitzen. Man sieht sie gewöhnlich paarweise, und bei der Flucht springen sie oft auf große Felsen, was eine hervorragende Gelegenheit für einen schnellen Schuss bietet. Ich sah einmal drei Paare zusammen äsen, aber bei Störung liefen sie paarweise davon. Klippspringer scheinen ohne Wasser existieren zu können und beziehen die benötigte Feuchtigkeit durch das Fressen von Aloen und feuchtem Gras. Das Jagen dieser kleinen Tiere ist ein interessanter Sport, da die Verfolgung einen auf hohes Gelände führt, wo die Atmosphäre meist kühler und belebender ist. Man hat zudem herrliche Ausblicke über das umliegende Land, und im Erfolgsfall ist das Fleisch das beste, das man bekommen kann, sehr ähnlich wie zartes Hammelfleisch. Klippspringer bleiben in wunderbarer Verfassung, und ich habe nie eines geschossen, das nicht fett und gesund war. Ein passables Gehörn misst 4 Zoll; nur die Männchen tragen Hörner. Das Gewicht würde ich auf 40 lb schätzen; denn obwohl das Tier kaum so hoch wie ein Ducker steht, ist es kräftiger gebaut. Diese Tiere sind über ganz Afrika verbreitet, vom Kap bis Abessinien.

LION SHOT IN NYASALAND.



FOUR HIPPOS SHOT IN ZAMBESI RIVER.

Oribi (Oribia scoparia). — Ein hübsches, fein gebautes kleines Tier von rötlich-gelber Farbe mit weißem Bauch. Das Oribi findet man fast immer auf offenen Grasflächen, die von Busch umgeben sind, in den es sich zum Schutz vor der Sonne zurückzieht. Es ist jedoch selten weiter als hundert Yards vom offenen Grasland entfernt zu finden. Seine Verbreitung ist sehr lokal, und in vielen Teilen dieses Landes fehlt es gänzlich. Es hat mich oft gewundert, warum Wild bestimmte Gebiete anderen vorzieht, die in jeder Hinsicht — was Bäume, Busch und Gras betrifft — gleich zu sein scheinen. Vielleicht variiert der Boden in seinen chemischen Eigenschaften und bringt Nahrung mit anderem Geschmack hervor, andernfalls verstehe ich nicht, warum die Tiere bei der Wahl ihres

Habitats so wählerisch sind. Ein gutes Gehörn für ein Oribi beträgt 5 Zoll, das Gewicht etwa 40 lb. Nur die Männchen tragen Hörner.

Impala (Aepyceros melampus). — Eine der schönsten der mittelgroßen Antilopen; man findet sie nie weit von Wasser entfernt. Der Anblick einer Herde dieser Tiere ist ein willkommenes Bild, wenn man unter Durst leidet, da man weiß, dass Wasser im Umkreis von etwa einer Meile zu finden sein wird. Sie sind sehr gesellig in ihren Gewohnheiten; obwohl ein einzelnes Männchen manchmal allein anzutreffen ist, halten sie sich meist zusammen. Außerhalb der Brunftzeit ziehen die Männchen gemeinsam, und selten sieht man mehr als zwei ausgewachsene Böcke in einer Herde von Weibchen. Die in diesem Land vorkommende Impala ist der Johnston-Typ (Njassaland-Typ); sie tragen viel kleinere Hörner als die in Britisch-Ostafrika vorkommende Varietät und sind, wie ich vermute, auch körperlich kleiner. Ich lebte einst ein Jahr am Luangwa-Fluss und ernährte mich praktisch vom Fleisch dieser Antilopen; denn obwohl Wasserböcke fast ebenso zahlreich waren, besteht zwischen deren Fleisch ein so großer Unterschied wie zwischen Pferdefleisch und schottischem Hammelfleisch. Wenn ich kein Fleisch brauchte, saß ich manchmal da und beobachtete sie beim Äsen — ein hübscher Anblick inmitten der tropischen Landschaft am Fluss. Sie haben wunderschöne hellbraune oder falbfarbene Decken mit weißem Bauch und heben sich gut von einem grünen Hintergrund ab. Leoparden und Hyänen müssen viele Kitze kurz nach der Geburt töten; mehrmals stieß ich auf die Überreste einer solchen Tragödie. Oft dachte ich, es sei eine Schande, so schöne Tiere zu töten, aber wenn man Fleisch braucht, ist es notwendig; und letztlich bringt eine gut platzierte Kugel einen leichteren Tod als die Fänge eines Raubtieres. Ein gutes Gehörn in diesem Land misst 20 Zoll über die Krümmung; das Gewicht eines von mir gewogenen Stücks betrug 110 lb.

Großer Riedbock (Cervicapra arundinum). — Bevorzugt, wie der Name sagt, Schilf- und Grasland in Wassernähe. Im Vergleich zu einigen anderen Arten ist er in Nordrhodesien eher selten. Meist paarweise anzutreffen, obwohl manchmal drei oder sogar vier bis fünf zusammenstehen. Bei Gefahr stößt der Riedbock einen gellenden Pfiff aus, der anderes Wild alarmiert; daher sollte man ihn großräumig umgehen, wenn man hinter wertvollerem Wild her ist. Die meisten Tiere geben bei Störung Warnlaute von sich: Pferdeantilopen schnauben, Impalas bellen, Löwen, Leoparden und Schweine grummeln. Ein gutes Riedbock-Gehörn misst 14 Zoll über die Krümmung, das Gewicht etwa 140 lb. Die Haut des Riedbocks ist sehr dünn, fast wie festes Pergament.

Buschbock (Tragelaphus scriptus). — Ich halte dieses Tier für die schönste aller kleineren oder mittelgroßen Antilopen. Er hat seinen Namen von seinem Lebensraum, da er dichten Busch bevorzugt, wenngleich er oft in Flächen mit hohem Gras nahe Flüssen und Bächen zu finden ist. Auch im Hügelland mit reichlich Deckung sieht man ihn oft. Er bricht nachts in die Gärten der Eingeborenen ein und frisst sehr gern Gemüse; wo es Buschböcke gibt, müssen solche Flächen eingezäunt werden. Er ist ein jagdlich reizvolles Tier, da oft schnelles Schießen nötig ist, um ihn zur Strecke zu bringen. Buschböcke variieren selbst im gleichen Distrikt erheblich in Farbe und Zeichnung. Die älteren Tiere erscheinen mir brauner als die jüngeren, die eine bläuliche Färbung aufweisen. Sie haben einen nackten Fleck am Hals, der fast haarfrei ist. Ich sage „fast“, denn bei genauer Untersuchung findet man dort sehr feines, kurzes Haar; selbst bei älteren, braunen Tieren ist dieser Fleck von schieferblauer Farbe. Buschböcke sind sehr mutig; man sollte sich einem verwundeten Stück vorsichtig nähern, da sie erstaunlich schnell mit ihren Hörnern stoßen und eine Verletzung im Unterleib gefährlich sein kann. Um einen verwundeten Bock mit dem Messer abzufangen, nähert man sich von hinten, packt die Hörner, drückt eine Seite nieder und setzt den Fuß darauf. In dieser Position ist eine vergleichsweise kleine Antilope hilflos, besonders wenn ein zweiter Mann die Hinterläufe hält. Große Tiere wie Pferdeantilopen oder Rappenantilopen können so nicht gehalten werden, es sei

denn, sie sind bereits am Ende ihrer Kräfte. Ein gutes Buschbock-Gehörn misst 16 Zoll über die Krümmung, das Gewicht beträgt etwa 140 lb. Die Weibchen dieser Art sind hornlos.

Puku (Cobus vardoni). — Dieses Tier ist sehr lokal verbreitet, tritt dort aber in großen Massen auf. Man sieht es selten weit entfernt von Wasser, sei es an Flüssen oder in Sümpfen. Wie alle Vertreter der Gattung *Cobus* ist das Puku extrem zählebig, sofern es nicht perfekt getroffen wird; andernfalls ist es so leicht zu töten wie jedes andere Tier. Seine Farbe ist ein helles Gelbbraun, das am Bauch ins Weiße übergeht. Außerhalb der Brunftzeit ziehen die Männchen gemeinsam. Die Hörner dieser Art werden in diesem Land größer als südlich des Sambesi; ich habe mehrere Gehörne über 18 Zoll gesehen, aber 17 Zoll können als gutes Exemplar gelten. Das Tier ist schwerer als ein Busch- oder Riedbock, daher schätze ich sein Gewicht auf etwa 170 lb. Die Weibchen sind hornlos und kleiner als die Männchen. Dieses Tier ist besonders häufig an der Westseite des Luangwa-Flusses und seiner Nebenflüsse anzutreffen.

Letschwe, rote Varietät (Cobus lechi). — Es gibt zwei Varietäten dieses Tieres: die rote und die schwarze (*Cobus smithemani*). Sie bewohnen sumpfiges Land, wie die Ufer des Bangweolo-Sees. Die schwarze Varietät ist nicht gänzlich schwarz, da die Körperseiten in ein sattes Rotbraun übergehen. Beide sind wunderschöne Tiere und wegen ihrer Seltenheit und lokalen Verbreitung sehr begehrt. Die Weibchen sind hornlos; ein gutes männliches Gehörn beider Arten misst etwa 30 Zoll, das Gewicht liegt bei ca. 180 lb.

Sitatunga (Tragelaphus spekei). — In dichten Sümpfen beheimatet, die sie selten verlassen. Gelegentlich kann man am späten Abend zum Schuss kommen, wenn die Tiere auf offenere Flächen zur Äsung ziehen. Die Eingeborenen am Bangweolo-See töten in der Regenzeit große Mengen, indem sie sie ins tiefe Wasser treiben und dann vom Kanu aus speeren. Das Haar ist bläulich-braun und im Vergleich zu anderen Antilopen sehr lang. Die Weibchen sind hornlos; ein gutes männliches Gehörn misst 30 Zoll über die Krümmung, das Gewicht etwa 180 lb. Nur wenige Weiße haben dieses Tier geschossen; meine Freunde T. A. Barns und C. H. Timmler waren erfolgreich. Ersterer schoss dreizehn zu naturkundlichen Zwecken in den Bangweolo-Sümpfen, letzterer sechs an einem kleinen See westlich des Luangwa. Die meisten Gehörne, die man sieht, stammen jedoch aus dem Handel mit Eingeborenen.

Leierantilope / Sassaby (Damaliscus lunatus). — Sehr lokal begrenzt; diese Art kommt nur an den Grenzen des Bangweolo-Sees vor, dort jedoch in beträchtlicher Zahl. In diesem Teil des Landes tragen sie sehr gute Hörner, die im Durchschnitt besser sind als die im Süden. Ihr Fell hat eine wunderschöne purpurrote Farbe, die im starken Licht glänzt, da es sehr glatt und seidig ist. Beide Geschlechter tragen Hörner; ein gutes männliches Gehörn misst 17,5 Zoll über die Krümmung, das Gewicht beträgt etwa 300 lb.

Lichtenstein-Kuhantilope (Bubalis lichtensteini). — Nicht mehr so häufig wie früher, da sie meist leicht zu schießen sind, obwohl sie zeitweise sehr wachsam und schwer anzupirschen sein können. Die Farbe der Decke ist ein rötliches Hellbraun, am Rücken dunkler und am Bauch weißlich. Es ist ein eher hässliches, unproportioniertes Tier mit einem für seine Größe abnormal langen Schädel. Die Hörner haben eine eigenartige Form mit einem schnellen Knick nach hinten. Beide Geschlechter tragen Hörner; ein gutes männliches Gehörn misst etwa 20 Zoll, das der Weibchen 13 Zoll. Sie bewohnen offenes Buschland und äsen oft morgens und abends im Freien. Das Fleisch ist sehr gut, vielleicht das beste aller großen Antilopen.

Wasserbock (Cobus ellipsiprymnus). — Dies ist der gewöhnliche Typ mit dem weißen Ring auf dem Spiegel um den Schwanz. Sein Name deutet darauf hin, dass er meist im Wasser lebt, aber obwohl er gewöhnlich in Reichweite von Wasser zu finden ist, sieht man ihn oft in sehr trockenem Hügelland. Am zahlreichsten ist er wohl an beständigen Flüssen und in ausgedehnten Sümpfen. Die Farbe der Decke ist bläulich-braun, das Haar ist recht grob und lang. Das Tier hat eine sehr stolze Haltung; ein Bulle ist eine der stattlichsten Antilopen, gut proportioniert und anmutig mit geradem Rücken. Einen Wasserbockbullen mit erhobenem Haupt stehen zu sehen, ist einer der schönsten Anblicke; er wirkt wie ein edles Pony. Im Luangwa-Tal sind sie häufiger als in jedem anderen Teil des Landes. Ich fand dieses Tier sehr zählebig, sofern es nicht weit vorne getroffen wird. Das Fleisch ist sehr zäh und vielleicht das strengste aller Antilopen. Nur die Männchen tragen Hörner; ein gutes Gehörn misst 28 Zoll über die Krümmung. Ein Bulle dürfte etwa 450 lb wiegen.

Rappenantilope (Hippotragus niger). — Vielleicht würden viele die Rappenantilope als die prächtigste Antilope Afrikas an erste Stelle setzen, aber ihr Kopf, wenngleich eine glänzende Trophäe, ist nicht ganz so majestätisch wie der eines Kudus. Die Rappenantilope ist kühner in ihren Gewohnheiten; es macht ihr nichts aus, sich im Offenen zu zeigen, man findet sie oft in der Kühle des Morgens und Abends in den Dambos. Sie ziehen in Herden, aber außerhalb der Brunftzeit findet man ältere Männchen oft allein. Ich halte sie für schwieriger zu bejagen, wenn sie einzeln sind, da sie sich ganz auf ihre eigenen Sinne verlassen müssen und wachsamer werden. Die Buren haben einen sehr beschreibenden Namen für dieses Tier: „Zwartwitpens“, was „Schwarz mit weißem Bauch“ bedeutet und die Farbe der älteren Tiere exakt beschreibt. Jüngere Tiere sind sattbraun und färben etwa im dritten Jahr schwarz um. Selbst bei den ältesten Tieren behalten die Ohren die braunen Haare. Sie bevorzugen eher offenes Buschland. Wo sie wenig gestört werden, liegen sie den ganzen Tag im Freien. Sie erklimmen oft hohe Hügel; ein Freund von mir schoss eine auf gut 5000 Fuß über dem Meeresspiegel. Zweifellos suchen sie die Höhe auf, um Fliegen und anderen Insekten zu entkommen und wegen der Kühle. Eine Herde Rappenantilopen ist einer der schönsten Anblicke für den Jäger. Ein gutes männliches Gehörn misst 40 Zoll, das der Weibchen 28 Zoll. Das Gewicht eines Männchens schätze ich auf 350 lb. Das meiste Gewicht liegt im Nacken und in den Schultern, da diese Tiere nach hinten stärker abfallen als jede andere Art. Sie wurde um 1838 von Captain Harris entdeckt und früher Harrisbock genannt.

Kudu (Strepsiceros kudu). — Würde man einen Jäger fragen, welche Antilope er am liebsten erlegen würde, fiele die Wahl wahrscheinlich auf dieses Tier, da das Gehörn eine der prächtigsten Trophäen der Welt darstellt. Das Tier selbst ist ein Bild der Schönheit, wohlproportioniert und überaus anmutig. Die Decke ist graublau mit weißen Streifen; ein alter Bulle ist manchmal fast haarlos, aber nicht in dem Maße wie ein alter Elandbulle. Das Männchen hat meist eine lange Mähne unter der Kehle, was seine Erscheinung verschönert. Die Weibchen sind hornlos (Ausnahmen sind als Anomalien zu betrachten), haben abnormal große Ohren und sind viel kleiner als die Männchen. Ein gutes Gehörn in diesem Land misst 56 Zoll über die Krümmung; das Gewicht des Tieres beträgt etwa 550 lb. Das Gewicht eines Weibchens schätze ich auf 400 lb. Die Hufe sind sehr formschön und geben schöne Trophäen ab.

Pferdeantilope (Hippotragus equinus). — Dies ist ein großes Tier und meiner Meinung nach nicht annähernd so stattlich wie sein Cousin, die Rappenantilope. Wie der Name sagt, ist die Farbe rötlichgrau (roan) — manchmal eher rötlich, manchmal bläulich. Die Decke scheint in unterschiedlichem Licht anders zu wirken; bei alten Tieren überwiegt der Blauton, wohl durch den Haarverlust. Die Hörner der Pferdeantilope sind fast immer unterschiedlich lang, da die Tiere ein Horn mehr benutzen als das andere, um im Boden zu wühlen oder zu kämpfen; Pferdeantilopenbullen scheinen untereinander mehr zu kämpfen als andere Antilopen. Sie reiben ihre Hörner ständig an Bäumen, eine

Gewohnheit aller Antilopen; die Vertiefungen zwischen den Ringen der Hörner sind daher oft voller Rinde und stellenweise abgesplittert. Gemessen an der Körpergröße sind die Hörner eher unscheinbar; ein Durchschnittspaar misst etwa 26 Zoll. Das Gewicht des Tieres liegt bei ca. 600 lb. Das Fleisch ist recht gut, besonders die Nieren.

Eland / Elenantilope (Taurotragus oryx). — Ein gewaltiges Tier, das eher einem Ochsen als einer Antilope gleicht. Die Elenantilope ist überall im Land, wo die Bedingungen passen, sehr zahlreich. Sie bevorzugen wildes Land und sind oft weit entfernt von Wasser zu finden; ich glaube, sie kommen oft Tage ohne Trinken aus. Wenn der Mais und andere Feldfrüchte der Eingeborenen reifen, fallen sie nachts oft in die Gärten ein. Auch nach der Ernte kommen sie, um die langen trockenen Stängel zu fressen. Sie hinterlassen eine sehr deutliche Fährte, der man leicht folgen kann, da sie schwere Tiere sind. Alte Bullen werden fast haarlos und erscheinen dann bläulich, während jüngere Tiere ein hübsches Hellbraun mit weißen Streifen zeigen, ähnlich wie ein Kudu. Sie sind sehr gesellig, obwohl alte Bullen manchmal einzeln anzutreffen sind. Ich sah einmal eine Herde von 65 Tieren; ein Freund berichtete mir von einer Herde mit über 150 Stück. Zu bestimmten Zeiten ziehen sie in großen Massen zusammen. Obwohl eine Elenantilope plump aussieht, kann sie am Boden ein hohes Tempo vorlegen und einen Mann zu Fuß schnell abhängen, wenngleich ein Pferd sie leicht einholt. Die Hörner eines Bullen beginnen nach Erreichen der Reife schnell „abzunutzen“; sie scheinen sie stärker abzuwetzen als jede andere Antilope. Ein gutes Gehörn misst 28 Zoll für Bullen oder Kühe; das Gewicht eines Bullen liegt bei gut 1200 lb.

SKULL AND HORNS OF PUKU ♂.

KAPITEL III.

II. DAS WILD — RAUBTIERE, DICKHÄUTER USW.

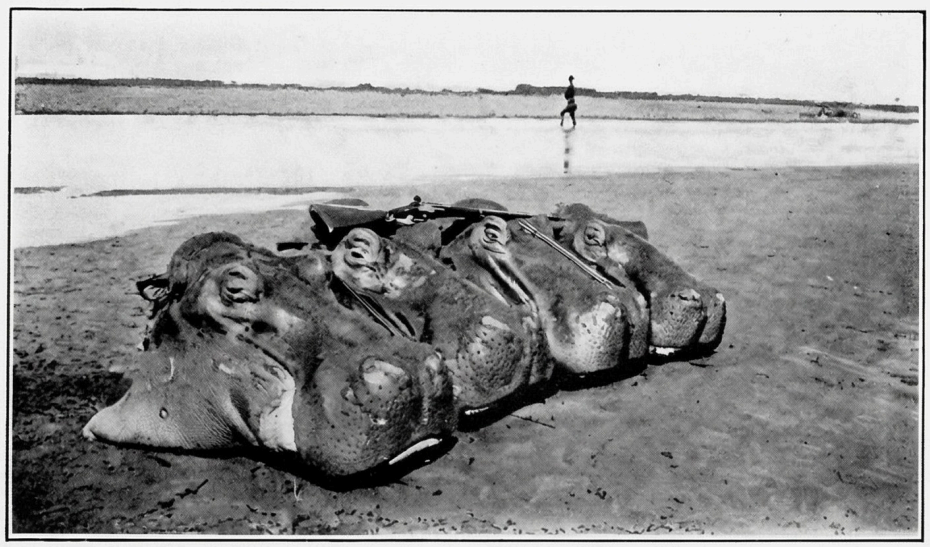
SCHAKALE, ZWEI VARIETÄTEN: 1. STREIFENSCHAKAL (*Canis adustus*) ; 2. SCHABRACKENSCHAKAL (*Canis mesomelas*). — Obwohl diese Tiere recht zahlreich sind, bekommt man sie selten zu Gesicht, es sei denn, man ist spät am Abend oder sehr früh am Morgen unterwegs; denn wie alle Raubtiere sind sie in ihren Gewohnheiten nachtaktiv. Manchmal wird eines tagsüber in einem Flecken hohen Grases aufgeschreckt, wo es schlafend gelegen hat. Gelegentlich hört man sie nachts, aber nicht so oft wie in Indien, wo man die Schakale fast jede Nacht rufen hören kann. In der kalten Jahreszeit sind ihre Felle sehr hübsch, und wenn man genügend davon bekommt, ergeben sie einen schönen Kaross oder Teppich. Wenn Heuschrecken auftreten, fressen Schakale große

Mengen davon, und sie sind sich auch nicht zu schade, ein Huhn zu stehlen, wenn sich die Gelegenheit bietet.

HAYÄNENHUND (*Lycaon pictus*). — Ältere Autoren über afrikanischen Sport und Reisen bezeichneten dieses Tier manchmal als Wolf, und ich habe gesehen, dass die Hyäne ähnlich benannt wurde. Hyänenhunde ähneln in ihren Gewohnheiten den Wölfen, denn sie ziehen in Rudeln umher und durchstreifen das Land auf ihrer Suche nach Nahrung. Wenn sie einmal die Fährte eines Tieres aufgenommen haben, verlassen sie diese selten, und das Einzige, was sie aufhalten könnte, ist fließendes Wasser. In diesem Land behelligen sie keine Menschen, wie es ihnen im Süden nachgesagt wird. Ich habe eine Reihe von ihnen geschossen und sie nie im Geringsten gefährlich gefunden; aber sie könnten es sein, wenn sie wollten, denn sie sind kräftige Tiere und sehr schnell. Ich hörte von einem Fall, den ich für wahr halte, in dem ein Rudel einen Löwen tötete, und es besteht kein Zweifel, dass Löwen sie fürchten, ebenso wie alle anderen Tiere. Das größte Rudel, das ich je sah, bestand aus etwa fünfzig Tieren, aber die übliche Zahl liegt zwischen zehn und zwanzig. Sobald ein Rudel in einem Distrikt erscheint, scheint alles Wild zu verschwinden, und es kehrt erst zurück, wenn die Hunde schon einige Zeit weg sind. Obwohl sie mutige Tiere sind und man nicht umhin kann, ihre jagdlichen Gewohnheiten zu bewundern, sollten sie wann immer möglich geschossen werden, wegen des Schadens, den sie an wertvollerem Wild anrichten. Ihre Farbe ist fleckig schwarz, gelb und weiß, und sie wiegen zwischen 60 lb und 70 lb.

HYÄNE, ZWEI VARIETÄTEN: 1. TÜPFELHYÄNE (*Hyaena crocuta*) ; 2. SCHABRACKENHYÄNE (*Hyaena brunnea*). — Diese Tiere sind über ganz Afrika verbreitet, obwohl die braune Varietät in diesem Land sehr selten ist. Während man im Busch campt oder in einem einsamen Haus lebt, wird man nachts oft den Ruf der Tüpfelhyäne hören. Sie ernähren sich von Abfällen, insbesondere Knochen, und folgen dem Löwen und Leoparden wegen der Überreste ihrer Beute. Ihre Kiefer sind außerordentlich kraftvoll, und ich habe gesehen, wie der Oberschenkelknochen eines Elefanten von diesen Tieren zerbrochen wurde. Natürlich geschah dies nicht durch einen einzigen Biss, sondern durch ständiges Nagen. Eine Tüpfelhyäne, die ich sorgfältig wog, brachte 125 lb auf die Waage, und ich glaube nicht, dass sie in diesem Land viel größer werden.

FOUR HIPPOS SHOT IN ZAMBESI RIVER.



"BEHEADED!"

LEOPARD (*Felis pardus*). — Diese Tiere sind sehr zahlreich, werden aber wegen ihrer zurückgezogenen und nächtlichen Lebensweise selten gesehen. Es scheint zwei Varietäten zu geben, wobei der Bergleopard kleiner ist als der Leopard der Ebene und reichlicher gefleckt. Dies ist jedoch wahrscheinlich nur auf ihren Lebensraum oder ihre Umgebung zurückzuführen, da unterschiedliche Klimate oft leichte Variationen bei Mitgliedern derselben Art verursachen. Leoparden töten eine große Anzahl kleiner Antilopen wie Klippspringer, Ducker und Oribis; und ich bin im Busch oft auf die Überreste eines Risses gestoßen. Wenn sie hungrig sind, fressen sie alles, wie etwa Heuschrecken und Feldmäuse. Sie mögen Hunde sehr gern, und ich kenne eine Reihe von Fällen, in denen sie diese Tiere aus einem Haus oder von einer Veranda geholt haben. Ihr sägendes Fauchen hört man nachts oft, wenn sie auf Nahrungssuche umherstreifen, aber es ist eine

sehr schwierige Angelegenheit, eine gute Chance auf einen zu bekommen. Viele Männer haben Jahre in der Wildnis gelebt, ohne einen geschossen zu haben. Wenn sie aufgeschreckt werden, machen sie sich schnell davon und suchen immer die dichteste Deckung in der Nähe auf. Das Gewicht eines großen Leoparden mag etwa 140 lb betragen, und ein gutes, ungedehntes Fell etwa 6 ft 3 in. Die Felle aller Feliden können beim Aufspannen beträchtlich gedehnt werden, und ein 6-Fuß-Leopard kann auf diese Weise in ein 7-Fuß-Fell verwandelt werden. Das einzig wahre Maß ist eine gerade Linie von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze am tot liegenden Tier.

GEPARD. — Sehr selten, und ich habe nur ein Fell gesehen, das in Njassaland erbeutet worden war. Das Tier steht höher auf den Läufen als ein Leopard, und das Haar ist länger und gröber, und ich denke, das Tier würde mehr messen.

LÖWE (*Felis leo*). — Afrika wäre kaum Afrika ohne dieses Tier, und er nimmt in den meisten Sport- und Reisebüchern sowie in Kinderbüchern einen prominenten Platz ein. Er wurde als „König der Tiere" bezeichnet, aber ich denke, dieser Titel gebührt dem Elefanten, denn ein Löwe ist in seiner heimischen Wildnis nicht majestätisch in seiner Erscheinung. Beim Laufen trägt er seinen Kopf gewöhnlich tief, und man sieht ihn selten so, wie er dargestellt wird, mit erhobenem Haupt und einer großen, fließenden Mähne. Nur wenige wilde Löwen haben gute Mähnen, was wahrscheinlich auf die Hitze des Landes zurückzuführen ist, in dem sie leben, zeitweiliges Beinahe-Verhungern und das raue Gelände, das sie durchqueren. Menagerie-Löwen haben gewöhnlich prächtige Mähnen, was zweifellos auf die Kälte und regelmäßige Fütterung zurückzuführen ist. Wenn er wirklich hungrig ist, gibt es kein gefährlicheres Tier als einen Löwen, denn er wagt alles, um Nahrung zu bekommen. In diesem Land sind sie in der Regenzeit gefährlicher, wenn das Wild knapp und zerstreut ist und im langen Gras schwer zu bejagen. In dieser Jahreszeit kommen Löwen gewöhnlich in die Dörfer der Eingeborenen und brechen Hütten auf oder holen Frauen aus den Gärten. Sie kommen manchmal zu Viehkräalen oder Schweine- und Schafpferchen und versuchen einzubrechen, daher ist es üblich, diese mit einem reichlichen Vorrat an Dornenzweigen zu sichern. Löwen sind Aasfresser und ziehen es immer vor, Wild zu fressen, das sie gefunden haben, anstatt selbst ein Tier zu töten, und es spielt keine Rolle, wie verrottet das Fleisch ist, solange es da ist. Sie töten nicht alles, was sie angreifen, denn oft wird Wild geschossen, das einem Löwen entkommen ist. Ich habe eine Reihe von Zebras, drei Pferdeantilopen und eine Rappenantilope geschossen, die Löwen entkommen waren, nachdem sie schlimme Spuren davongetragen hatten. Löwen fressen sehr gern Zebra, Eland und Büffel, und ich stelle mir vor, dass ein Bulle der letztgenannten Art einem Löwen einen sehr guten Kampf liefern würde. Beim Angriff auf Büffel greifen Löwen nach meiner Vorstellung wann immer möglich die Kälber und Weibchen an und lassen die alten Bullen in Ruhe. Neben den erwähnten Tieren scheinen Löwen Schweinefleisch zu mögen, und bei mehreren Gelegenheiten habe ich die Überreste von Warzenschweinen gefunden, die von ihnen getötet worden waren. Sie fressen alles, und wenn sie von Hunger getrieben werden, holen sie sich einen Menschen, wann immer sich die Gelegenheit bietet; es ist daher unklug, in dunklen, regnerischen Nächten ohne Lampe und Gewehr hinauszugehen. Löwen ziehen es vor, einen Fußpfad zu benutzen, anstatt durch den Busch zu gehen, und selbst mit einem Gewehr hätte man wenig Aussicht, denn das Tier wäre wahrscheinlich über einem, bevor das Gewehr gehoben werden könnte. Die Lampe mag ihn erschrecken, aber man weiß von hungrigen Löwen, dass sie Feuer missachteten, wenn sie nachts Lager angriffen. Ich sah einmal die Überreste einer Frau, die in einer Hütte von einem menschenfressenden Löwen getötet worden war. Ich folgte ihm am nächsten Tag und schreckte ihn zweimal im hohen, dichten Gras auf, konnte aber keinen Schuss bekommen. Dunkle, regnerische Nächte sind die schlimmste Zeit für Löwen, und wenn sie hungrig sind, geben sie keinen Laut von sich. Wenn man Löwen brüllen hört, haben sie gewöhnlich gefressen und sind nicht gefährlich. Die Eingeborenen sind sehr unvorsichtig

und schlafen ein und lassen ihre Feuer herunterbrennen, obwohl sie wissen, dass Menschen in der Nähe geholt wurden. Ich erinnere mich an eine Nacht, als wir auf einer Elefantenfährte nahe einem kleinen Wasserloch schliefen; ein Löwe kam im Dunkeln grummelnd vorbei und passierte uns innerhalb von zwanzig Yards von der Stelle, an der wir lagen. Ich fachte das Feuer an, aber nicht einer der fünf Männer bei mir wachte auf. Der Löwe ging bei dieser Gelegenheit zum Tümpel, verließ ihn aber eilig, als wir uns mit brennendem Gras näherten, sodass ich keinen Schuss bekam. Ein großer männlicher Löwe wiegt zwischen 400 lb und 500 lb, aber es hängt alles von seinem Alter und Zustand ab, denn zeitweise werden Löwen durch Hunger und Alter sehr mager.

WARZENSCHWEIN (*Phacochoerus aethiopicus*). — In diesem Land sehr zahlreich, besonders in der Nähe von Flüssen und Sümpfen. Sie ziehen einzeln oder paarweise umher, und ein Männchen sieht man manchmal mit einer Bache und einem Wurf Jungtiere laufen. Ein junges Warzenschwein ist sehr schmackhaft, aber die alten Tiere sind zäh und streng. Es sind grotesk aussehende Tiere mit den großen Warzen in ihren Gesichtern und der grauen, runzligen Haut. Nach ihrem Aussehen könnte man meinen, sie seien gefährlich, aber sie verhalten sich selten offensiv. Ich habe eine große Anzahl von ihnen getötet und nur zwei gefunden, die versuchten, auf mich loszugehen, als sie verwundet waren, und das waren beides Bachen. Die Eber haben sehr scharfe Hauer, und da sie kräftig gebaute Tiere sind, könnten sie Schaden anrichten, wenn sie wollten. Nachdem die jährlichen Grasbrände stattgefunden haben, findet man sie oft in der Asche nach Salz und nach Wurzeln unter der Erde grabend. Man sieht im Busch Stellen, wo sie auf diese Weise beschäftigt waren. Sie sind leicht zu töten, viel mehr als ein Ducker. Die oberen Hauer eines Männchens messen etwa 12 Zoll, wenn es ein altes Tier ist. Dieses Maß gilt für den Hauer, wenn er aus dem Schädel entfernt wurde. Das Gewicht des Tieres würde ich auf etwa 160 lb schätzen. Die Farbe der Haut ist schiefergrau.

BUSCHSCHWEIN (*Potamochoerus choeropotamus*). — Nicht ganz so häufig wie das Warzenschwein und wird im Allgemeinen nur in hügeligem Land gesehen, wo es manchmal in großer Zahl vorkommt. Diese Tiere richten großen Schaden in den Gärten der Eingeborenen an, und an Orten, wo sie zahlreich sind, errichten die Eingeborenen starke Zäune um ihre Saaten, um die Tiere fernzuhalten. Das Buschschwein ist etwas schwerer als das Warzenschwein und gilt als das mutigere Tier. Die Hauer sind klein, aber massiv, wobei die oberen gewöhnlich stark abgenutzt sind. Ich denke, ein großer männlicher Buschschweineber würde gut 180 lb wiegen.

GNU (*Connochaetes taurinus*). — Oft blaues Wildebeest genannt. Eine Varietät existiert in Njassaland und dem angrenzenden Territorium von Portugiesisch-Ostafrika, die eine weiße Gesichtszeichnung hat. In Nordrhodesien gibt es einige Gnus nahe dem Luangwa-Fluss, und diese ähneln dem südlichen Typ, der keine weiße Gesichtsmarkierung hat. Die Farbe der Haut ist ein Purpurlila, und das Tier hat einen schwarzen Schwanz. Das Fell ist sehr schön, aber das Tier ist hässlich und unproportioniert, und der Kopf ist außer wegen seiner eigentümlichen Form kaum eine Trophäe. Ein guter Kopf misst zwischen 28,5 Zoll und 30 Zoll Außenbreite, und das Gewicht des Tieres liegt zwischen 600 lb und 700 lb. Da sie in diesem Land eher ungewöhnlich sind, können diese Tiere nur mit der £25-Lizenz geschossen werden, und auch dann nur in begrenzter Anzahl.

ELEPHANT ♀.

ALL THAT REMAINED OF AN ELEPHANT TWO DAYS
AFTER BEING KILLED.

ZEBRA (*Equus burchelli*). — Überall in diesem Land sehr zahlreich, und ich kenne keinen Teil des Landes, in dem sie nicht vorkommen. Man findet sie oft in einiger Entfernung vom Wasser, aber ich glaube, sie trinken jeden Tag. Es gibt verschiedene Arten von Zebras in Afrika, aber soweit ich weiß, existiert hier nur eine Varietät, nämlich das Burchell-Zebra. Manchmal variiert die Gesichtszeichnung leicht, denn ich habe Tiere geschossen mit Braun oberhalb der Nase anstatt Schwarz. Sie sind alle bis auf einen Zoll oder so vor den Hufen gestreift. Löwen töten eine große Anzahl dieser Tiere, aber der

Sportmann wird nicht viele schießen müssen, und derzeit kann nur eine begrenzte Anzahl mit der £25-Lizenz geschossen werden. Es sind stämmig gebaute Tiere, und ich denke, ein großer Hengst würde 600 lb wiegen.

BÜFFEL (*Bos caffer*). — Eine der feinsten Trophäen, die man bekommen kann, und es wird den Sportmann heutzutage einige Mühe kosten, seiner Sammlung einen guten Büffelkopf hinzuzufügen, denn sie sind sehr schwer zu finden und ihre Zahl hat abgenommen, seit die Rinderpest zwischen 1894 und 1896 durch den östlichen Teil Afrikas fegte. Ich denke, sie sind schwieriger aufzuspüren als ein Elefant, denn sie ziehen weit, besonders in Gebieten, in denen sie viel behelligt wurden. Sie sind in ihren Gewohnheiten gesellig, obwohl man manchmal einen alten Bullen findet, der allein umherstreift. Sie sind sehr gefährlich, wenn sie verwundet sind, aber nicht so sehr wie ein Löwe oder Elefant, obwohl sie beim Angreifen vielleicht schwieriger aufzuhalten sind als jedes dieser Tiere. Ein Büffel kommt mit hoch erhobenem Kopf heran, und da ihre Körper niedrig sind, gibt es nicht viel, worauf man schießen kann. Ich habe von einigen Unfällen bei Sportleuten durch Büffel in diesem Land gehört, aber mehr Menschen wurden durch Elefanten und Löwen getötet. Man sollte auf den ersten Schuss bei jeglichem gefährlichen Wild Sorgfalt verwenden; wenn dieser gut platziert ist, besteht wenig Gefahr, denn die erste Kugel ist die entscheidende. Es ist unvorsichtiges, hastiges Schießen, das zu Unfällen führt, und oft weite Schüsse, wenn es möglich gewesen wäre, näher heranzukommen und sicherer zu gehen. Das Herz eines Büffels liegt sehr tief in der Brusthöhle, und die Kugel sollte unterhalb einer gedachten Linie platziert werden, die quer durch die Mitte des Körpers gezogen wird. Ich denke, ein ausgewachsener Büffelbulle würde zwischen 1100 lb und 1200 lb wiegen, da es schwere, stämmige Tiere sind. Ein guter Kopf hätte 40 Zoll Außenbreite.

FLUSSPFERD (*Hippopotamus amphibius*). — In alten Jagdbüchern wird dieses Tier oft als „Seekuh“ oder „Seepferd“ bezeichnet. In den letzten Jahren hat die Zahl dieser Tiere stark abgenommen, da früher eine große Nachfrage nach ihrem Elfenbein und ihren Häuten bestand. Das Elfenbein wurde früher zur Herstellung falscher Zähne verwendet, aber seit der Einführung anderer Materialien wird es für diesen Zweck nicht mehr genutzt. Die Haut wird zur Herstellung von Peitschen verwendet, die in Südafrika „Sjamboks“ und hier „Chikotis“ genannt werden. Sie existieren immer noch in großer Zahl, wo sie nicht viel gejagt werden, und in Teilen des Sambesi, Luangwa und anderer Flüsse findet man sie immer noch im Überfluss. Sie sind auch im Njassasee und in anderen kleineren Seen verbreitet. Manchmal machen sie sich unbeliebt, indem sie Kanus der Eingeborenen angreifen, aber in solchen Fällen sind sie wahrscheinlich verwundet worden. Eine Reihe von sogenannten Sportleuten macht es sich zur Gewohnheit, von den Decks der Flussdampfer auf sie zu schießen, ohne die geringste Ahnung zu haben, wo sie zu treffen sind. Die Folge ist, dass eine Anzahl verwundet wird und sich rächt, indem sie das erste Kanu angreifen, das sie sehen. Sie sind sehr leicht von einem Ufer aus zu töten, wenn man gerade schießen kann, was von einem fahrenden Dampfer oder Boot aus unmöglich ist. Jedes moderne Gewehr wird sie töten, wie etwa ein .303, .375 oder .256. Die beste Stelle, um sie zu treffen, ist am Hinterkopf unterhalb einer Linie quer durch die Basis der Ohren. Wenn sie erst einmal erschreckt wurden, werden sie diesen Schuss nicht mehr bieten, und dann ist das Auge der Punkt, auf den man zielen muss, wobei die Kugel nach hinten dringt. Man sieht sie gewöhnlich in Herden von drei bis vielleicht zwanzig Tieren. Da es sehr schwere Tiere sind, wiegen sie etwa drei Tonnen. Ein guter Stoßzahn misst etwa 18 Zoll über die Krümmung, obwohl ich ein Paar gesehen habe, das über 30 Zoll mass. Dieses Tier wurde von einem Freund von mir im Luangwa-Fluss geschossen. Ihr Fleisch ist sehr gut, wenn das Tier jung ist, und oft kann man aus einem gut genährten Tier eine beachtliche Menge Fett gewinnen. Dieses ergibt, wenn es ausgekocht und gereinigt wird, gutes Kochfett. Es liegt nicht viel Sport im Schießen von Flusspferden, aber sie füllen die Speisekammer, wenn Fleisch knapp ist, und sie werden oft für die

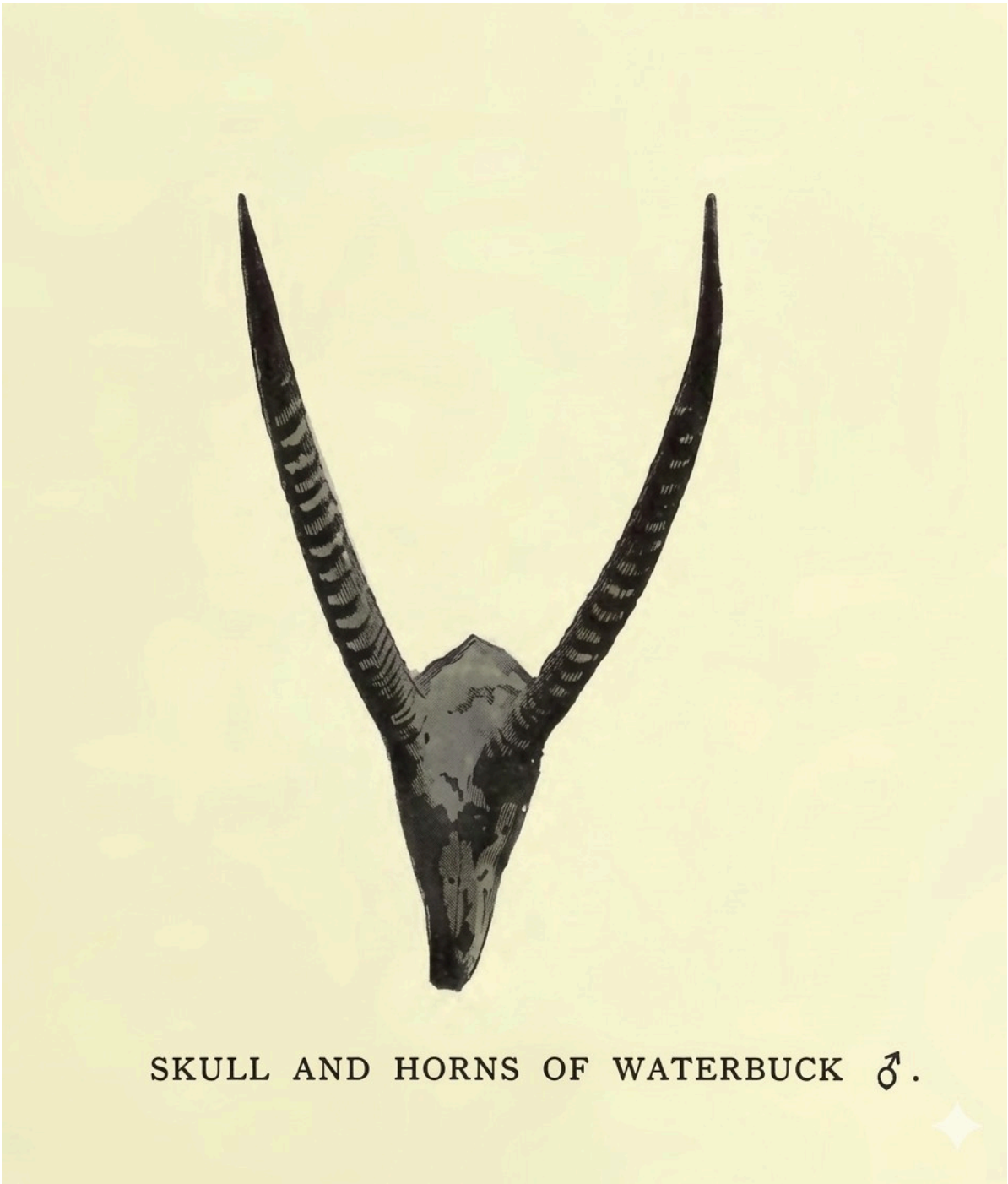
Eingeborenen getötet, die das Fleisch und besonders das Fett sehr gern mögen, wenn es ihnen überlassen wird.

NASHORN (*Rhinoceros bicornis*). — Wie der Elefant und das Flusspferd scheint dieses Tier aus der Zeit gefallen zu sein, da es das Aussehen prähistorischer Bestien hat, von denen wir Bilder in Naturkundebüchern sehen. Die weiße Varietät existiert in diesem Land nicht, obwohl es seltsam ist, warum sie fehlen sollte, denn sie wurde im Kongo-Freistaat und im Land westlich des Viktoriasees entdeckt. Keines von beiden hat die Farbe, nach der es benannt ist, denn sie sind beide schiefergrau. Ich erinnere mich, ausgestopfte Exemplare beider Arten im Museum von Kapstadt verglichen zu haben, und sie schienen farblich identisch. Die schwarze Art läuft mit hoch erhobenem Kopf, während die weiße Varietät ihren Kopf tief tragen soll. Letztere ist das viel höhere und schwerer gebaute Tier und bekommt ein längeres Horn. Die Nahrung der schwarzen Varietät besteht aus Dornen und Blättern, die von Büschen und Bäumen gezupft werden, während die weiße Art von Gras lebt. Nashörner findet man gewöhnlich paarweise, obwohl gelegentlich ein einzelnes Tier gesehen wird. Naturgemäß bietet ein Paar mehr Sport als ein einzelnes Tier, denn man kann sich immer nur um eines gleichzeitig kümmern, und man kann nicht sagen, was das andere tun wird. In Anbetracht ihrer Größe sind sie mit den kleinsten modernen Gewehren sehr leicht zu töten, und der verstorbene Herr A. H. Neumann erwähnt in seinem Buch „Elephant-hunting in East Equatorial Africa“, wie effektiv er das .303-Gewehr für diese Tiere fand. Auch viele andere Sportleute haben sie mit dem .303 und anderen kleinkalibrigen Gewehren getötet. Ein großer Nashornbulle wiegt wahrscheinlich gut 3 Tonnen, und ein gutes Vorderhorn in diesem Land misst 18 Zoll bis 20 Zoll. Ihre Haut kann zu guten Peitschen verarbeitet werden und auch zu hübschen Tischen, denn bei richtiger Behandlung nimmt sie eine glatte, bernsteinfarbene Politur an. Die Füße ergeben schöne Lampenständer oder andere Gegenstände wie Dosen.

ELEFANT (*Elephas africanus*). — Würde man einen Mann fragen, welches Tier er lieber als jedes andere schießen würde, würde er wahrscheinlich einen Elefanten nennen, denn er ist das gewaltigste Geschöpf, das die Erde in der heutigen Zeit bewohnt. Elefanten sind in Nordrhodesien immer noch verbreitet, obwohl in bestimmten Distrikten, in denen schon länger gejagt wird, die großen Bullen seltener werden. Der einzige Feind des Elefanten ist der Mensch, und der Mensch hat ihn seit Zeitaltern gejagt und jagt ihn immer noch so beharrlich wie eh und je. Elefanten ziehen gewöhnlich in Herden umher, und zu bestimmten Zeiten schließen sich eine Reihe kleiner Herden zusammen und bilden eine Herde von vielleicht fünfzig bis dreihundert Tieren. Manchmal findet man die alten Bullen einzeln oder paarweise, und gelegentlich sieht man fünf oder sechs. Die meisten der alten Tiere sind von Eingeborenen verwundet worden, denn kaum ein altes Tier wird zur Strecke gebracht, ohne dass mehrere Eisenkugeln in seinem Kadaver gefunden werden, von denen viele nur die Haut durchdrungen haben, da sie aus altertümlichen alten Vorderladern mit kleinen Ladungen schlechten Pulvers geschossen wurden. Ein gutes Paar Stoßzähne wiegt je 60 lb, aber der Durchschnitt liegt in diesem Land bei etwa 25 lb. Der Durchschnitt für Elfenbein von Kühen liegt bei etwa 8 lb pro Zahn. Es ist schwer zu sagen, was ein großes Männchen wiegt, aber ich habe gelesen, dass „Jumbo“ 6 Tonnen wog, daher stelle ich mir vor, dass ein wildes Männchen in guter Verfassung durchaus ebenso viel wiegen würde. Ich werde später noch mehr über den Elefanten zu sagen haben.

Man wird bemerken, dass die Wildliste von Nordrhodesien groß ist, und ich bin sicher, dass es kein anderes Land gibt, das eine bessere hervorbringen könnte oder wo die Lizenz erlaubt, jährlich eine solche Anzahl von Tieren zu schießen. Die einzigen Wildtiere, die derzeit hinsichtlich der Anzahl beschränkt sind, sind Elefant, Nashorn, Flusspferd, Gnu und Zebra; sowie zwei Vogelarten, nämlich der Marabu-Storch und der Silberreiher.

Zu bestimmten Zeiten muss man hart jagen, um Erfolg zu haben, aber wenn man weiß, wohin man gehen muss, und die richtige Jahreszeit wählt, kann Wild im Überfluss gefunden werden. Ich habe viele kleine Tiere wie Wildkatzen, Otter usw. nicht erwähnt, da sie im strengen Sinne keine Jagdtiere sind; aber der Jäger, der auch ein Feld-Naturforscher ist, wird reichlich interessanten Stoff zum Studieren und Notieren haben. Ich glaube, dass noch viele kleine Säugetiere wie Nagetiere zu entdecken sind, wenn der Naturforscher es richtig anstellt. Die Eingeborenen sind in Bezug auf die kleineren Tiere sehr unwissend, und es bedarf vieler Befragungen, um zuverlässige Informationen von ihnen zu irgendeinem Thema zu erhalten, und insbesondere zur Naturgeschichte.



SKULL AND HORNS OF WATERBUCK ♂.

KAPITEL IV.

EIN JAGDAUSFLUG ZUM CHIUTA-SEE.

Obwohl ich bereits mehrere kurze Jagdausflüge unternommen hatte, sah ich erst auf meiner Reise zum Chiuta-See das Wild in jenen Mengen, wie es vorkommen kann, wenn das Land ihm zusagt und es ungestört bleibt. Dieser kleine See ist in der kühlen Jahreszeit teilweise trocken, an manchen Stellen sogar gänzlich, und bildet ein riesiges Dambo, das bei meinem Besuch von Wild wimmelte.

M. und ich hatten zwei Wochen Urlaub erhalten und beschlossen, auf der portugiesischen Seite des Sees nach Büffeln zu suchen, da der See genau auf der Grenzlinie zwischen Portugiesisch-Ostafrika und Njassaland liegt. Nachdem wir alle Vorkehrungen bezüglich Trägern und Verpflegung getroffen hatten, brachen wir zwei Tage vor Weihnachten (1903) auf. Ich startete vor M. und lagerte die erste Nacht in einem Dorf hinter dem Domasi-Bach. Da bereits leichte Regenfälle niedergegangen waren, begannen Busch und Gras grün zu werden, und einige herrliche Blumen waren zu sehen, viele aus der Familie der Erdorchideen und andere, deren Namen ich nicht kannte. Am nächsten Tag wanderte ich weiter nach Chikala, der Regierungsstation dieses Distrikts, wo ich den Kollektor H. zu Hause antraf. Vor der Mittagszeit traf M. ein; nach dem Essen brachen wir auf, begleitet von zwei Führern, die uns H. vermittelt hatte und die das Zielgebiet kannten. H. hatte einige sehr gute Trophäen an den Wänden seines Hauses hängen, wobei mir besonders ein Impalakopf auffiel, dessen Hörner 27 Zoll über die Krümmung massen. Dies ist bei weitem das beste Paar Impalahörner, das ich in diesem Land gesehen habe. Da die Träger vorausgeschickt worden waren, fanden wir das Zelt bereits im Dorf von Semula aufgeschlagen, wo wir die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen (erster Weihnachtstag) waren wir früh auf und hatten die Zelte und die restliche Ausrüstung bald verpackt.

SABLE ANTELOPE BULL.
(Horns 43in. on curve. Shot in N.E. Rhodesia.)

Wir hielten im Dorf von Nkandi, da H. uns gesagt hatte, dass wir hier gute Chancen auf Kudus hätten, und wir waren beide sehr erpicht darauf, ein gutes Exemplar dieser stattlichen Antilope zu erlegen. Wir schlugen unterschiedliche Richtungen ein und drangen, begleitet von einigen Männern, in den Busch vor. Ich war wohl etwa sechs Meilen gewandert, als ich ein Rudel von vier Kudus sah. Da ich zu aufgeregt war, ging der erste Schuss fehl, aber nachdem das Wild etwa sechzig Yards gelaufen war, blieb es

stehen, und ich traf eines der Männchen schwer. Er lief mit einem anderen Männchen davon; ich folgte ihm und sah bald seine Hörner über dem Gras. Als ich näher kam, fand ich ihn bereits verendet. Seine Hörner massen nur 38 Zoll in der direkten Linie, was nicht sehr groß ist, aber es war mein erster Kudu, und so war ich sehr zufrieden. Ich ließ das Fleisch zerlegen, nahm den Kopf mit und machte mich auf den Rückweg zur Straße, wo ich M. traf. Er hatte Pech gehabt und keine Kudus gesehen. Unsere nackten Knie schmerzten sehr durch den Kontakt mit der „Büffelbohne" (*Chitaisi*). Diese Schote ist mit zahllosen scharfen, haarigen Stacheln bedeckt, die ein höchst schmerzhaftes Jucken verursachen. Nach ein oder zwei Stunden lässt der Schmerz nach, aber solange er anhält, ist er äußerst unangenehm. Teile des Landes sind von dieser Plage bedeckt, und ich habe Stellen gesehen, die unpassierbar sind, da sich die Stacheln durch jeden Stoff bohren. Gegen 15 Uhr erreichten wir ein Dorf, lagerten dort und gingen erneut auf die Jagd. Ich sah eine beträchtliche Menge Wild. Zuerst schoss ich ein Oribi, kurz darauf ein weiteres, und auf dem Rückweg zum Lager erlegte ich drei Kuhantilopen. Ich muss dazu sagen, dass ich all dieses Wild schoss, um die Träger und Machilla-Männer zu versorgen, da wir insgesamt gut siebzig Männer bei uns hatten, die ernährt werden mussten. Als ich ins Lager kam, stellte ich fest, dass M. bereits mit einem guten Buschbockbock zurückgekehrt war.

Wir saßen nach einem guten Lager-Abendessen lange zusammen, tranken auf das Wohl der Freunde in der alten Heimat und bedauerten sie, dass sie nicht mit uns in der Wildnis sein konnten. Am nächsten Tag legten wir etwa zwölf Meilen zurück, lagerten und gingen auf die Pirsch. Ich sah nur einige Riedböcke und Ducker, auf die ich nicht schoss, da ich hoffte, größeres Wild zu sehen. Am folgenden Tag erreichten wir das Ufer des Chiuta-Sees, wo sich ein Boma oder ein Gehege mit Hütten befindet. An diesem Tag schoss ich einen Riedbock. In der Nähe gab es einen Hügel, den die Eingeborenen Mundi nennen. Am frühen Morgen des 28. Dezember wechselten wir auf die portugiesische Seite des Chiuta, wobei wir einen großen Umweg machen mussten, um das Wasser zu umgehen. Wir wanderten stetig von 6 bis 15 Uhr und sahen viel Wildfährten von Büffeln, Elenantilopen, Gnus und Rappenantilopen, wenngleich vieles davon alt war. In einem Dambo sah ich drei verschiedene Gruppen von Riedböcken, schoss aber nicht, in der Hoffnung auf größeres Wild. Als ich eine frische Fährte von Elenantilopen fand, folgte ich ihr über drei Stunden lang und sichtete schließlich die Tiere, aber sie liefen davon, bevor ich zum Schuss kam, und ich folgte ihnen nicht weiter. Auf dem Rückweg zum Lager sah ich eine Wasserbockkuh, schoss aber nicht, obwohl ich weiter vorne zwei Riedböcke und ein Oribi für die Fleischversorgung erlegte. Ein schweres Gewitter mit Regen zog auf, und ich kam völlig durchnässt an. M. hatte einen Wasserbock und einen Riedbockbock erlegt. Am nächsten Morgen zogen wir zu einem etwa sechs Meilen entfernten Dorf und lagerten dort. Bei der Jagd fand ich frische Fährten von Rappenantilopen, konnte sie aber nicht einholen und schoss daher vier Kuhantilopen. Lichtenstein-Kuhantilopen sind das häufigste Wild in dieser Gegend, und wir sahen täglich Scharen dieser Tiere.

Als ich ins Lager kam, war M. bereits mit einer Kuhantilope zurück. Der Appetit der Eingeborenen auf *Nyama* (Fleisch) scheint unerschöpflich, und sie können enorme Mengen davon verzehren. Zu viel Fleisch ist nicht gut für sie, aber sie tauschen vieles davon bei den Dorfbewohnern gegen Getreide, Erdnüsse, Süßkartoffeln usw. ein. Heute wäre ich fast auf eine braune Mamba getreten (hier Cobra genannt), und ein Eingeborener, der neben mir ging, entging ebenfalls nur knapp einem Biss, da das Reptil zwischen seinen Beinen hindurchglitt, nachdem ich es aufgeschreckt hatte.

Am Mittwoch, den 30. Dezember, gingen wir beide aus, um Rappenantilopen zu suchen. Ich sah Ducker, Riedböcke und einen Klippspringer, schoss aber auf keines der Tiere. Als ich ins Lager kam, war M. bereits mit einem schönen Riedbockbock eingetroffen. Viele

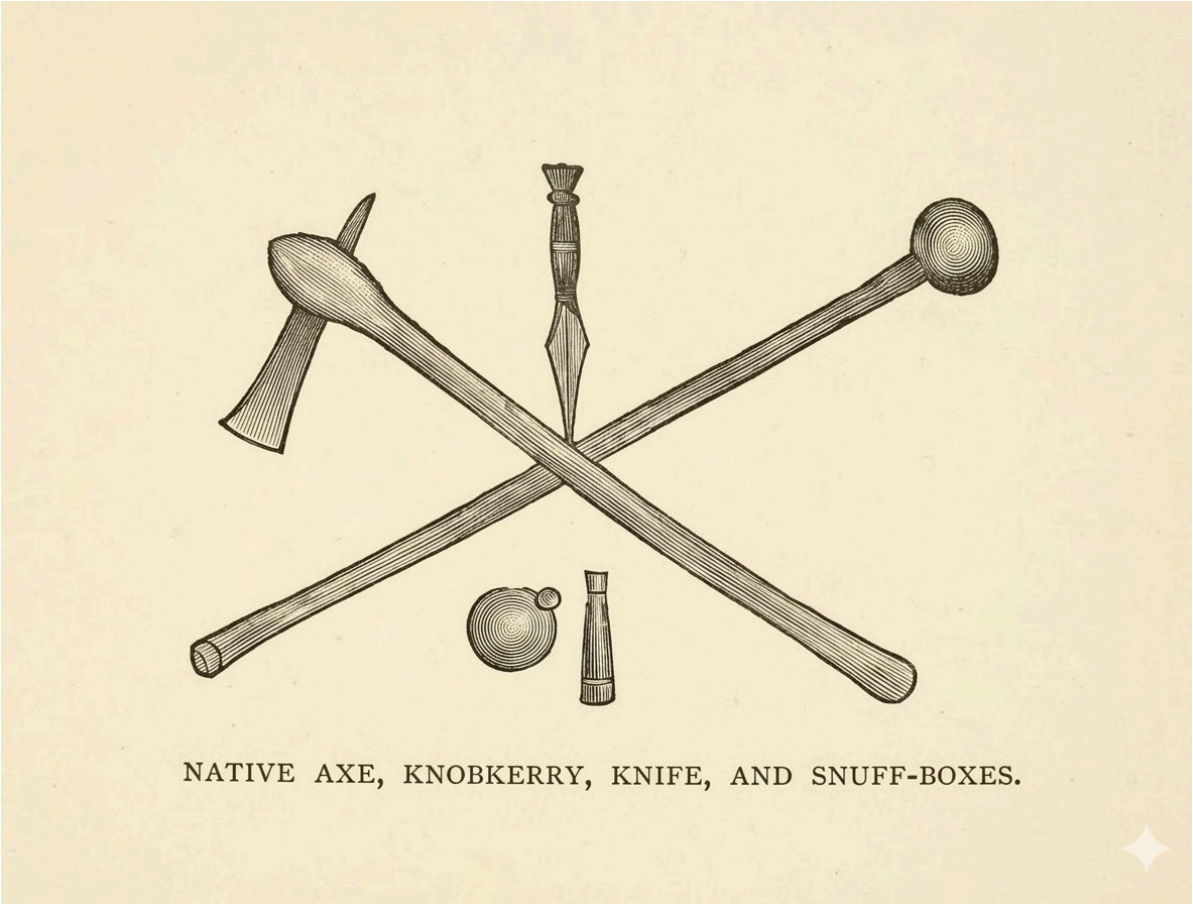
der Eingeborenen litten nun an den Folgen ihrer Überfresserei, und es gab ständig Anfragen nach *Manquala* (Medizin).

Am nächsten Tag verlegten wir das Lager und gingen nach dem Aufstellen der Zelte hinaus. Ich stieß auf ein Rudel Njassaland-Gnus, die jedoch flüchteten; ich folgte ihnen. Als ich auf dreihundert Yards heran war, versuchte ich einen weiten Schuss, da es aussichtslos schien, näher zu kommen. Ich landete einen Glückstreffer und traf eines durch den Hals, aber unglücklicherweise war es ein Weibchen. Als das Rudel davonjagte, versuchte ich einen weiten Schuss auf ein gutes Männchen, verfehlte es jedoch. Ich sah heute eine Anzahl Perlhühner, Wachteln und Schnepfen, schoss aber mangels Schrotflinte keine davon. Eine Schrotflinte ist oft ein nutzloser Ballast, da man nicht auf kleines Wild schießen kann, ohne die größeren und wertvolleren Tiere zu stören.

Wir stellten fest, dass wir zu spät gekommen waren, denn alle Büffel waren abgezogen. Es gab eine enorme Menge ihrer Fährten, aber alle waren einige Wochen alt; zwar sah ich auch neuere, aber keine war frisch genug, um die Verfolgung zu lohnen. Oktober und November sind die besten Monate, denn jetzt, da die Regenzeit eingesetzt hatte, hatte sich das Wild zerstreut. Am Neujahrstag verlegten wir das Lager an eine Stelle direkt unterhalb eines Hügels namens Tomboye und sahen überall Haufen alter Büffelfährten. Hier gab es die Überreste eines alten Dorfes, dessen Hüttenwände noch standen, und die Büffel waren zwischen den Hütten umhergewandert. Das Land hier wirkte in der Tat sehr wild und sah wie ein typisches Großwildrevier aus. Da ich mich fiebrig fühlte, kehrte ich früher als gewöhnlich zum Zelt zurück und schoss unterwegs einen Riedbock. M. kam mit einem guten Rappenantilopenbullen zurück; er hatte einen seiner Männer verloren, der erst bei Einbruch der Dunkelheit zurückkehrte.

Am nächsten Tag waren wir beide wieder draußen. Ich versuchte mein Bestes, um auf Rappenantilopen zum Schuss zu kommen, und pirschte mich an einen einzelnen alten Bullen heran, aber er wurde misstrauisch und flüchtete, bevor ich schießen konnte. Auf dem Rückweg schoss ich einen Ducker, der trotz eines Schusses durch beide Schultern noch gut hundert Yards lief. Es ist erstaunlich, welche Wunden diese kleinen Böcke davontragen können, und ich habe wunderbare Beispiele für ihre Zähigkeit gesehen. Am folgenden Tag hörten wir beim Aufstehen einen Löwen brüllen, obwohl er ein Stück entfernt war. Bestimmtes Wild wie Kuhantilopen und Riedböcke ist hier sehr zahlreich, und Löwen sollten kaum Schwierigkeiten haben, Fleisch zu finden. In einem solchen Land belästigen Löwen selten Menschen; in der Regel werden Löwen nur in Gebieten, in denen das Wild knapp ist, zu Menschenfressern.

M. schoss heute einen guten Gnubullen mit einem sehr schönen Kopf. Es ist im Allgemeinen ein Fehler, wenn zwei Männer im selben Gebiet jagen, es sei denn, sie kennen sich gut und können trotz der Unannehmlichkeiten und Sorgen des Lagerlebens gute Laune bewahren. M. und ich kamen gut miteinander aus, und in einem solchen Fall ist es ein großes Vergnügen, einen Gefährten zu haben, mit dem man abends am Lagerfeuer über den Jagdtag sprechen kann. An diesem Tag erlegte ich eine Kuhantilope und bei einem Abendspaziergang drei Ducker.



NATIVE AXE, KNOBKERRY, KNIFE, AND SNUFF-BOXES.

Am 4. Januar brachen wir früh zum Nafisi-Hügel auf, sahen unterwegs viel Wild und verwundeten eine Kuhantilope, der ich ein Stück folgen musste, bevor ich sie erlegen konnte. Dieses Tier verlor viel Blut, und obwohl die Gewehre vom Kaliber .303, .275 und .256 keine Wunden verursachen, die stark bluten, ist dies nicht immer der Fall; ich habe festgestellt, dass meist genug Schweiß vorhanden ist, um ein verwundetes Tier nachzusuchen. M. erlegte einen Riedbock. Am folgenden Tag schoss ich eine weitere Kuhantilope, und auch M. erlegte eine. Gegen 8:30 Uhr stieß ich auf halbwegs frische Büffelfährten und folgte ihnen einige Stunden lang, stieß dann aber auf Spuren von Eingeborenen, die, wie ich feststellte, vor mir waren, sodass ich es für zwecklos hielt, weiterzugehen. Meine Männer und ich schickten uns an, das große Dambo hier zu überqueren, als ich hinter mir in einem Grasfleck ein wütendes Grunzen hörte. Ich hatte mein Gewehr wenige Minuten zuvor abgegeben und ging voraus; als ich mich umdrehte, sah ich einen Löwen im Gras. Ich blieb ruhig stehen und streckte die Hand nach dem Gewehr aus. Der Mann, der es trug, verhielt sich sehr tapfer und kam damit herbei, wobei er den Löwen passierte, der sich zwischen den Männern und mir befand. Gerade als ich es in der Hand hielt, brach der Löwe aus und verfiel in einen schnellen Gang. Anstatt zu warten, bis er stehen blieb – was er meiner Meinung nach bald getan hätte –, gab ich einen hastigen Schuss ab und verfehlte ihn. Bevor ich eine weitere Patrone in das Lager repetieren konnte, war er im dichten Busch verschwunden. Ich rannte ihm nach, so schnell ich konnte, bekam ihn aber nie wieder zu Gesicht.

KUDU ♂.

Photo by G. Garden

Ich glaube, dies war einer der unglücklichsten Momente meines Lebens; es war ein bitterer Augenblick, einen Löwen auf wenige Yards Entfernung zu haben und kein Gewehr griffbereit, um ihn zu schießen. Es war mir jedoch eine Lehre, die ich nicht vergessen habe, denn ich trenne mich jetzt nie mehr von meinem Gewehr; aber eine so glänzende Chance auf einen Löwen hatte ich seither nicht wieder. Er war ein hellfarbenes Tier mit einer feinen langen Mähne. Die Kugel, die ich auf ihn abfeuerte, passierte ihn direkt vor der Nase, denn ich sah ihn wegdrehen, gerade als er in den Busch eintrat. Kurz nach diesem Vorfall zog eines der schlimmsten Gewitter auf, die ich je gesehen habe; die Donnerschläge folgten unmittelbar auf die blendenden Blitze. Auch der Regen stürzte in gewaltigen Mengen herab. Wir befanden uns mitten im Dambo und hatten große Mühe, den richtigen Kurs zum Lager zu halten und die Stellen mit dem tiefsten Wasser zu meiden. Nach den Enttäuschungen des Tages war ich nicht gerade in bester Stimmung, und das schwere Unwetter machte die Sache nicht besser.

Meine Männer und ich erreichten das Lager gegen Sonnenuntergang nach dem härtesten Jagdtag, den ich je erlebt hatte; aber wir mussten dankbar sein, dass keiner von uns vom Blitz getroffen worden war, denn ich habe es nie gefährlicher erlebt. Einmal schien das Gewitter direkt über uns zu hängen; jeder Blitz blendete und war so nah, dass die Elektrizität einem ein Gefühl wie „Nadelstiche“ versetzte. Als wir dahinperlteten, zeitweise bis an die Hüften in Schlamm und Wasser, wobei das klammernde Gras und Schilf jeden Schritt erschwerte, stießen wir auf mehrere Tiere und zwei Herden von Kuhantilopen. Diese Tiere standen alle zusammengedrängt wie Rinder oder Schafe da, das Hinterteil gegen den treibenden Wind und Regen gekehrt. Wir waren zu sehr mit unseren eigenen Angelegenheiten beschäftigt und ließen sie in Frieden, nachdem wir das Gewehr in sein Futteral gesteckt hatten. Während wir so dahingingen, traten wir fast auf einen prächtigen Riedbockbock mit einem wirklich exzellenten Gehörn; aber bevor das Gewehr aus dem Futteral gezogen werden konnte, war er davon und nahm das schönste

Riedbockgehörn mit sich, das ich je gesehen habe. Bald darauf traten wir unseren Rückmarsch nach Zomba an, das wir zu gegebener Zeit erreichten, im Gepäck einige ordentliche Trophäen, obwohl wir beide sehr enttäuscht waren, dass wir nicht auf Büffel zum Schuss gekommen waren.

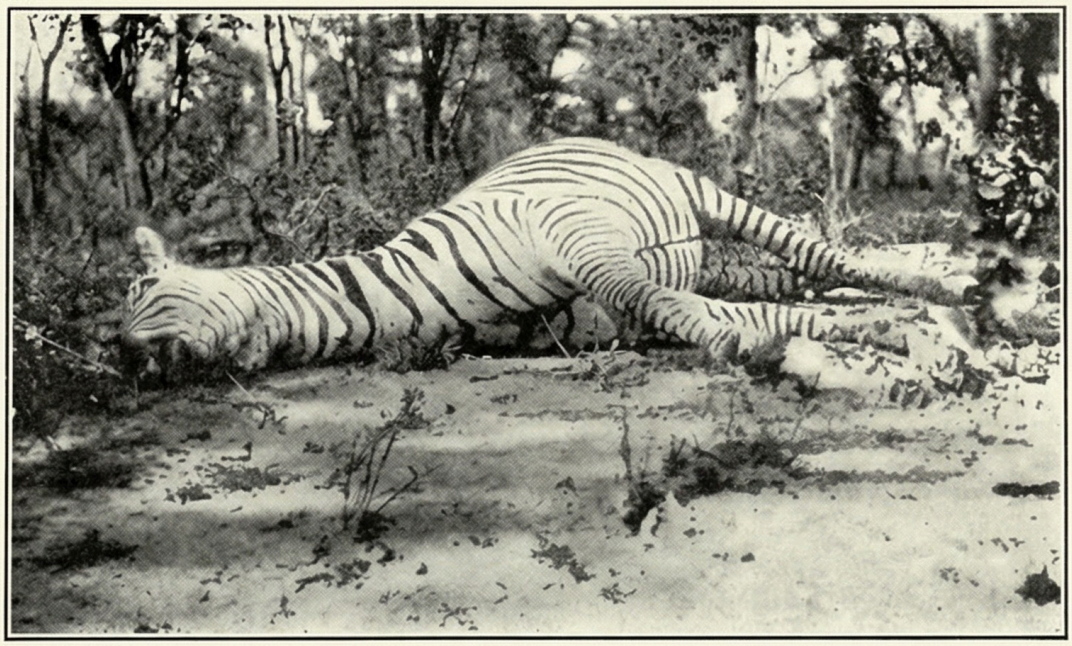
KAPITEL V.

FLUSSPFERDE IM SHIRE-FLUSS.

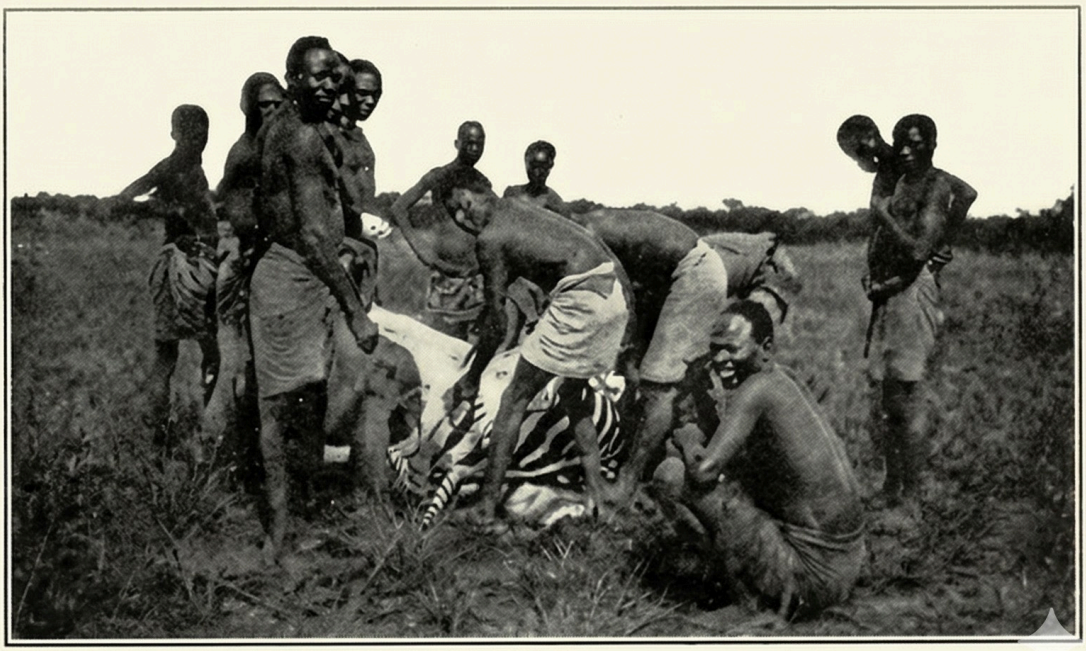
Am 30. April 1904 verließ ich Zomba mit der Absicht, nach Fort Manning zu wandern, wo ich hoffte, einen Elefanten schießen zu können. Am ersten Tag legte ich nur eine kurze Strecke zurück und übernachtete bei einem Freund, der eine Kaffeeplantage verwaltete. Er erzählte mir, dass am vorangegangenen Sonntag zwei Löwen ein Buschschwein ganz in der Nähe des Hauses geschlagen hatten.

Den folgenden Tag verbrachte ich damit, die Plantage zu besichtigen und die Aufbereitung des Kaffees zu beobachten. Tags darauf brach ich auf und erreichte Gwazas, wobei ich unterwegs an einer weiteren Kaffeepflanzung namens Namitembo vorbeikam. Auch hier hörte ich, dass eine Reihe von Löwen in der Gegend gewesen war; aber es ist zu dieser Jahreszeit sehr schwierig, sie vor das Gewehr zu bekommen, da das Gras und die Vegetation üppig und dicht stehen. Bis dahin war es mir erst einmal gelungen, einen Löwen zu schießen, der einige Ziegen, Schafe und ein Kalb getötet hatte. Mit dem Abschuss dieses Tieres war keinerlei Gefahr verbunden, wie es der Fall sein kann, wenn sie im offenen Gelände erlegt werden. Ich war schon mehrmals hinter Löwen her gewesen, einmal, als in einem Dorf eine Frau getötet worden war; doch obwohl ich den Menschenfresser zweimal aufschreckte, war es unmöglich, ihn in der dichten Deckung zu sehen.

Als ich Gwazas erreichte, bat mich mein Freund B., einige Tage bei ihm zu bleiben. Da ich einige gute Impala-Trophäen erbeuten wollte und diese Tiere auf beiden Seiten des Shire-Flusses sehr zahlreich waren, tat ich dies nur zu gern. Am nächsten Morgen war ich früh auf, wanderte ein Stück und sah etliche Impala-Herden. Als sich eine gute Gelegenheit auf ein Männchen mit einem recht passablen Gehörn bot, schoss ich und streckte es nieder. Am 6. Mai ging ich erneut hinaus, diesmal überquerte ich den Shire in einem alten Einbaum der Eingeborenen, der stark leckte. Nachdem ich ein beträchtliches Stück Land durchstreift hatte, erlegte ich einen weiteren Impalabock, doch das Gehörn war nicht besonders prächtig.



ZEBRA ♂.



SKINNING A ZEBRA

In dieser Gegend gibt es viele Dornen und eine Grasart, deren Samen Spitzen wie Nadeln haben. Diese arbeiten sich durch wollene Gamaschen oder Strümpfe hindurch. Das Einzige, was sie abhalten kann, sind Ledergamaschen, aber diese sind zu heiß, ebenso wie Puttees oder Strümpfe, weshalb ich es immer für am besten hielt, barbeinig zu laufen. Am 7. erlegte ich drei männliche Impalas, zwei davon mit exzellenten Köpfen; da ich nun alles hatte, was ich wollte, beschloss ich, am 9. abzureisen. An jenem Tag verließ ich Gwazas,

nachdem ich mich von B. verabschiedet hatte, der sein Bestes getan hatte, um mir die besten Jagdgründe zu nennen.

Gegen 10 Uhr morgens erreichte ich einen Ort namens Matope, zog weiter und schlug das Zelt nahe dem Matiti-Hügel in der Nähe des Shire auf. Eine Reihe von Krokodilen sonnte sich auf den Felsen nahe der Stromschnellen, die Murchison-Fälle genannt werden. Das Geräusch des über die Felsen stürzenden Wassers war sehr angenehm – tatsächlich scheint allein die Anwesenheit von Wasser dazu zu führen, dass man sich in Zentralafrika kühler fühlt. Um 13 Uhr ging ich hinaus, um zu versuchen, mein erstes Flusspferd zu schießen, da ein Mann einige in der Nähe ausfindig gemacht hatte. Ich hatte diesen Mann am vorangegangenen Samstag losgeschickt, um den Standort der Flusspferde zu erkunden, und er berichtete mir nun, dass vier ganz in der Nähe seien. Als wir näher kamen, hörten wir die Tiere grunzen und sahen sie bald in einem tiefen Gumpen auf- und abtauchen. Da es beim Flusspferdschießen nie Eile braucht, wartete ich auf eine gute Gelegenheit und traf eines zwischen Auge und Ohr. Die Kugel schlug mit einem dumpfen Schlag ein, und das Flusspferd ging unter, ohne auch nur zu zucken.

Obwohl ich zuvor nie eines geschossen hatte, wusste ich, dass es erledigt war. Ich schoss auf ein weiteres, aber dieses spritzte Wasser auf – was ein schlechtes Zeichen ist – denn wenn das Gehirn durchschlagen wird, gibt es kaum eine Bewegung. Da ich ziemlich hungrig war und wusste, dass das geschossene Flusspferd erst in etwa einer Stunde auftauchen würde, ging ich zum Zelt und aß zu Mittag. Bei meiner Rückkehr sah ich es mitten im Fluss gestrandet; die Männer gingen hinein und brachten es an Land. Es stellte sich als ein Weibchen heraus, und ich fand, dass die Kugel nahe dem rechten Auge eingedrungen war und das Gehirn durchschlagen hatte. Ich habe seither viele Flusspferde geschossen und mag den Schuss auf den Hinterkopf am liebsten, obwohl die Tiere, wenn sie erschreckt sind, fast immer dem Feind zugewandt auftauchen. Nachdem ich einige Streifen Haut abgeschnitten hatte, um daraus *Chikotis* (Peitschen) herzustellen, ließ ich die herbeigekommenen Männer auf das Fleisch loshauen, was sie mit wahrer Leidenschaft taten. Während das Fleisch-Karneval im Gange war, schlenderte ich am Flussufer entlang und bewunderte die Szenerie. Ich schoss auf zwei Krokodile, konnte aber nur eines davon bergen; das andere hatte noch genug Kraft, um in den Fluss zurückzugelangen. Die Landschaft war wirklich wunderschön mit zahlreichen Affenbrotbäumen, Palmen, Kakteen und anderen tropischen Bäumen; einige Sträucher waren mit herrlichen roten Blüten bedeckt. Das Gras am Fluss war lang, und jeder Halm hatte eine fedrige Spitze. Insgesamt war es eine Szene, die man nur schwer vergisst, wenngleich ich seither viele ähnliche gesehen habe. Da mein Koch aus mir nur selbst bekannten Gründen das Weite gesucht hatte, blieb mir nur ein kleiner Junge, dessen übliche Arbeit das Abwaschen des Geschirrs war. Er erfuhr nun einen bedeutenden Aufstieg, denn er wurde als Koch eingesetzt, und ich übernahm die Arbeit des Tellerwäschers. Ich speiste Flusspferdfleisch und Sardinen, hinuntergespült mit reichlich Tee. Es war ein hübsches Lager, aber es gab zu viele Moskitos und Sandfliegen, als dass die Abende wirklich angenehm gewesen wären.

A PAIR OF HIPPO TEETH.

Der Morgen des 10. fand mich wieder bei den Flusspferden, da drei ganz in der Nähe des Zeltes gemeldet worden waren; ich ging hinaus und schoss eines. Dieses Tier brauchte vier Stunden, um aufzutauchen, was länger ist als gewöhnlich. Es hängt alles davon ab, ob die Tiere fett sind und ob das Wetter heiß oder kalt ist. Bei heißem Wetter taucht ein fettes Flusspferd manchmal in weniger als einer Stunde auf. Ich bedauerte, keine Kamera zu haben, beschloss aber, mir bei nächster Gelegenheit eine zu besorgen, da es schade schien, keine Bilder von den Tieren und der Landschaft zu machen.

Ich verließ die Murchison-Fälle am 11. und musste nach Matope zurückkehren, um den Fluss zu überqueren. In der Nacht des 10. besuchten zwei Hyänen mein Lager und schleppten ein großes Stück Flusspferdhaut von 6 Fuß Länge und 5 Fuß Breite fast eine Meile weit weg. Da zwei Männer vollauf damit beschäftigt waren, dieses Hautstück ins Lager zurückzubringen, und es etwa 200 lb gewogen haben muss, zeigt dies die Kraft der Hyänenkiefer. Beim Folgen der Spur bemerkte ich, dass sie die Haut rückwärts gezogen hatten, denn die Pfotenabdrücke waren umgekehrt und die Haut hatte sie stellenweise überdeckt.

In Matope traf ich den Agenten der African Lakes Corporation, der mich freundlicherweise in dem großen Stahlboot seiner Firma über den Fluss setzte. Nach einigen Meilen verließ ich das Shire-Tal und lagerte in einem Dorf, dessen Dorfältester Kaninga hieß. Am Abend ging ich hinaus, um zu versuchen, einen Kudu zu schießen, da die Dorfbewohner sagten, es seien welche in der Nähe. Mein Gang war jedoch umsonst, denn alles, was ich sah, war einigermaßen frische Fährte. Ich sah eine Herde Impalas, aber da ich am Shire genug davon geschossen hatte und auf einen Kudu hoffte, schoss ich nicht auf sie. Diesen Abend speiste ich gut mit einem Huhn und etwas Reis; während ich mit meiner bescheidenen Mahlzeit beschäftigt war, hörte ich in weiter Ferne einen Löwen grummeln.

Photo by G. Garden.

NATIVES BATHING.

Am nächsten Tag erreichte ich einen Ort, den die Eingeborenen Mpezi nennen (andere nannten ihn Antonio). Dies war ein guter Marsch, da die Männer schwer beladen waren; doch am folgenden Tag legten wir eine noch längere Strecke von gut dreißig Meilen zurück und erreichten Fort Mlangeni. Etwa vierzehn Meilen vor dem Fort passierte ich Ncheu, eine Regierungsstation, aber der Kollektor war unterwegs, und ich fand ihn bei W., einem alten Freund, der das Kommando im Fort hatte. Ich blieb hier einige Tage bei W. und ein paar Freunden, die ebenfalls bei ihm zu Gast waren. Das Klima hier war sehr kalt und kühl im Vergleich zum Tiefland, und ein Feuer in der Nacht war eine Wohltat. In Fort Mlangeni befindet man sich im Herzen von Zentral-Angoniland. In der Nähe gibt es einige gute Rappenantilopen; W. schoss eine mit einem Gehörn von etwa 42 Zoll, während ich dort war. Ich versuchte mich auch an einer, aber sie waren aufgeschreckt worden, und ich konnte keine finden.

Nachdem ich Fort Mlangeni verlassen hatte, zog ich nach Norden nach Fort Manning und passierte unterwegs die Regierungsstation Lilongwe. Als ich Fort Manning erreichte, fand ich meinen alten Freund M. zu Hause vor, aber S. war am Njassasee. Er kehrte nach einigen Tagen zurück, und es wurde vereinbart, dass ich dies für eine Weile zu meinem Hauptquartier machen sollte, während ich Ausflüge auf Elefanten und anderes Wild in der Umgebung des Forts unternahm.

KAPITEL VI.

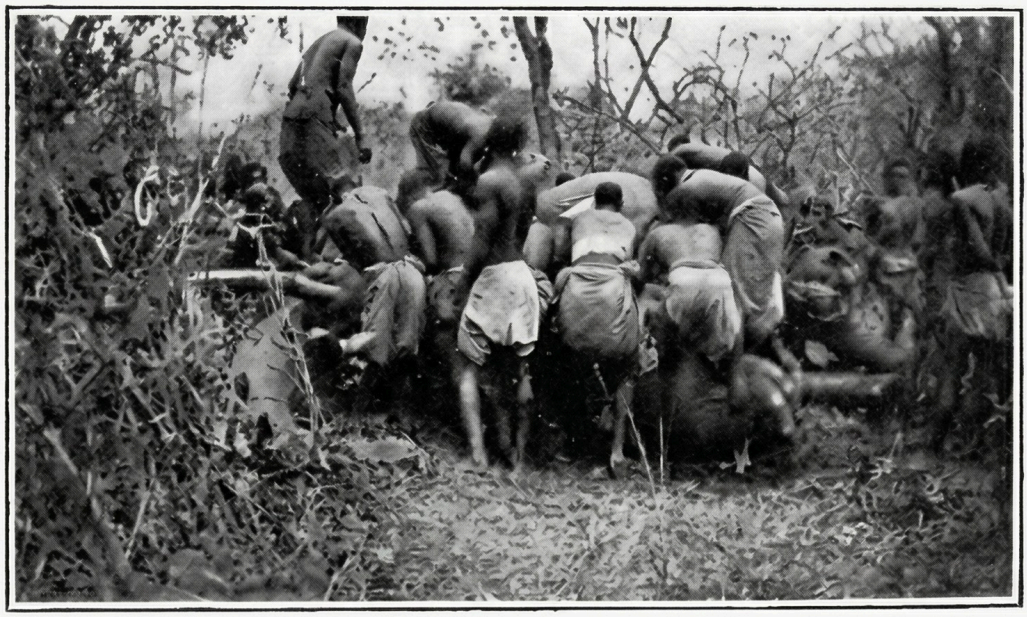
AUF PFERDEANTILOPEN.

S. und ich verließen das Fort am 14. Juli, um unser Glück auf Pferdeantilopen und anderes Wild zu versuchen. Die Pferdeantilope ist in Njassaland nicht sehr verbreitet, obwohl sie im angrenzenden Territorium von Nordost-Rhodesien in großer Zahl

vorkommt. Nachdem wir die Zelte und die übrige Ausrüstung vorausgeschickt hatten, schlugen wir uns durch den Busch, wobei wir getrennte Richtungen einschlugen. Unterwegs bemerkte ich viele Fährten von Elenantilopen, Pferdeantilopen, Kuhantilopen, Riedböcken usw., aber erst als ich den dichten Busch verließ und auf ein Dambo hinauskam, bot sich mir die Gelegenheit, etwas zu schießen.

Hier sah ich eine große Herde Kuhantilopen beim Äsen, also pirschte ich mich hinter einem großen Ameisenhügel bis auf siebzig Yards heran. Ich suchte mir die zwei größten Bullen aus und streckte sie mit jeweils einer Kugel nieder. Sie hatten gute Gehörne, eines über 20 Zoll und das andere 19,5 Zoll. Nachdem ich die Köpfe abgetrennt und veranlasst hatte, dass das Fleisch ins Lager gebracht wurde, brach ich auf und erreichte das Zelt um 17:30 Uhr.

BULL ELEPHANT SHOT IN NYASALAND.
(Tusks 52lb. and 47lb.)



CUTTING UP AN ELEPHANT.

Am nächsten Morgen gingen S. und ich hinaus, um Pferdeantilopen zu suchen, aber ich konnte weder Tiere noch Fährten finden, die frisch genug zum Verfolgen gewesen wären. Nachdem wir das Lager in Lepengas Dorf verlegt hatten, etwa drei Meilen vom Bua-Bach entfernt, bejagten mein Freund und ich das Gelände intensiv. Eines Tages gab ich einen Schuss auf eine Pferdeantilope ab, verfehlte sie jedoch. Der Bua war ein träges Gewässer und glich eher einem Sumpf. Es gab hier Flusspferde, und ich schoss eines, während ich bis zur Taille im Wasser stand. Dies war ein törichtes Vorgehen, denn als ich mein

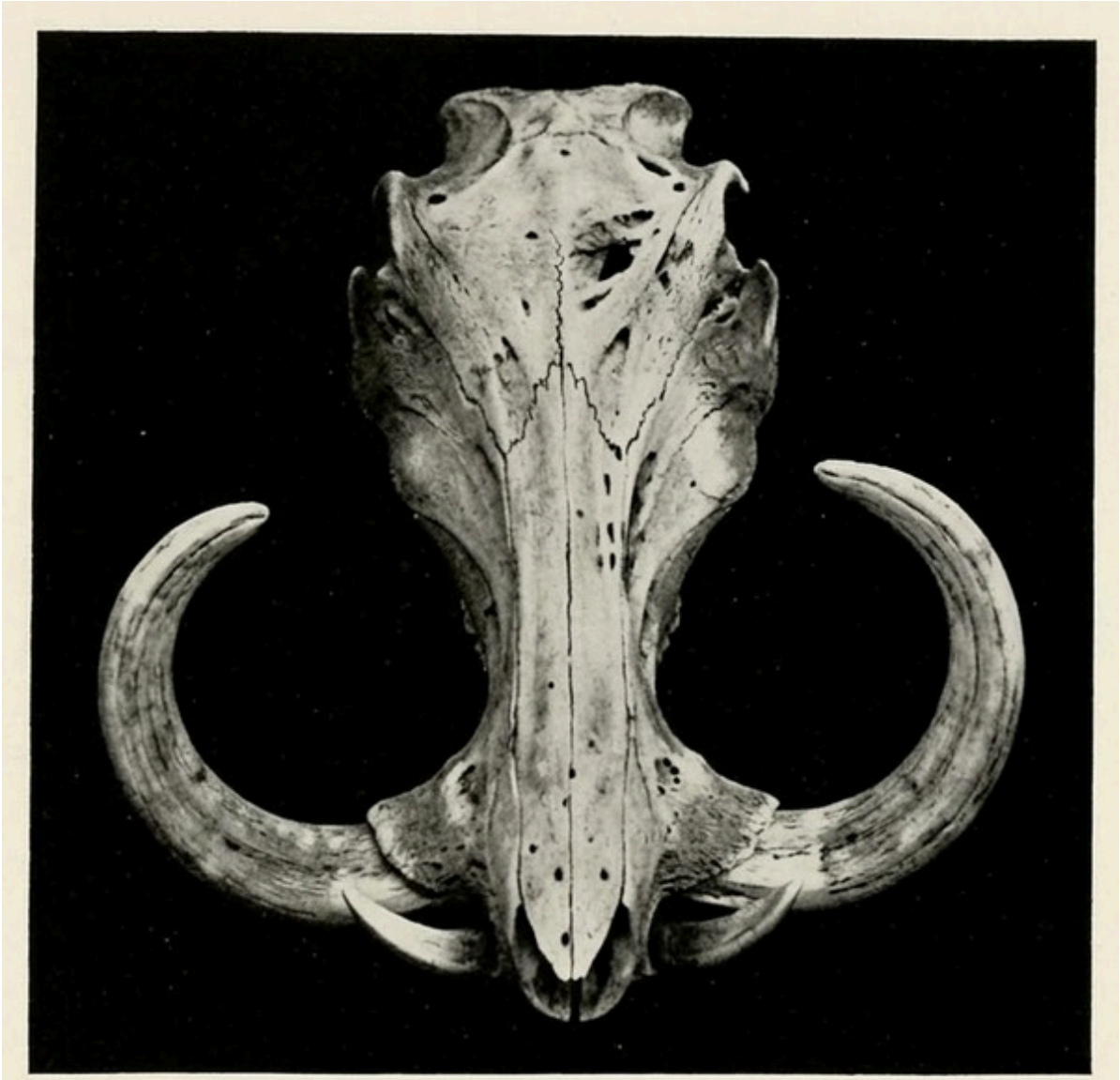
Flusspferd an Land brachte, fand ich seine Haut überät mit Narben, die ihm nach seinem Tod von den zahlreichen Krokodilen zugefügt worden waren, die diesen Bach verseuchen. Beim Anlandbringen des Flusspferdes wäre ein alter Mann fast ertrunken, da er sich mit Armen und Beinen im schilfigen Gras verfangen hatte, von dem der Bach voll war. S. brach am 17. Juli nach Fort Manning auf, da er wieder zum Dienst musste, sodass ich allein zurückblieb. Früh am nächsten Morgen war ich wieder unterwegs und verwundete einen Wasserbock, den ich verlor. In einem Dambo sah ich zwei Warzenschweine, schoss auf eines, traf es schwer und fand es nach kurzem Nachsuchen verendet vor. Nachdem wir es zerlegt hatten, gingen wir in ein Dambo; ich setzte mich nieder und suchte mit dem Glas nach Wild. Nach einer Weile bemerkte ich eine etwa eine Meile entfernte äsende Herde, also ging ich näher heran, um festzustellen, worum es sich handelte. Als ich auf eine Viertelmeile heran war, sah ich, dass es Pferdeantilopen waren, und schickte mich an, eine zu schießen. Das Dambo war in diesem Teil abgebrannt, wobei einiges vom dickeren Gras verkohlt und in allen Winkeln am Boden lag. Auch der Boden war mit Asche bedeckt, aber Schmutz spielt keine Rolle, wenn man hinter Wild her ist. Es gab weder Deckung noch einen Ameisenhügel in der Nähe, und ich dachte, das Wild würde mich sicher bemerken und flüchten, während ich versuchte, kriechend über die schwarze Erde näher heranzukommen.

Genau das geschah, und zu meiner Enttäuschung sah ich die Herde in den Busch flüchten. Ich folgte ihnen in der Hoffnung, dass sie stehen bleiben würden, und bekam schließlich einen weiten, schwierigen Schuss, wobei ich unglücklicherweise nur eines der Männchen verwundete. Bei dieser Herde waren zwei Männchen, beide mit exzellenten Hörnern. Ich folgte ihnen und versuchte, an das verwundete Tier heranzukommen, aber es verließ die Herde nicht, und irgendeine alte Kuh schlug unweigerlich Alarm. Schließlich gab ich auf, da ich sah, dass es ein aussichtsloses Unterfangen war, obwohl ich es immer bedauere, ein verwundetes Tier zurücklassen zu müssen, das vielleicht unter Qualen stirbt oder den Zähnen eines Löwen, Leoparden oder einer Hyäne zum Opfer fällt.

Auf dem Rückweg zum Lager, in alles andere als glücklicher Stimmung, schoss ich einen großen Warzenschweineber mit den besten Hauern, die ich bisher erbeutet hatte, denn sie massen 10 Zoll außerhalb des Zahnfleisches, was weit über dem Durchschnitt liegt. Ich trennte seinen Kopf ab, den der Mann bei mir trug; die Taschen, das Glas und die Wasserflasche nahm ich selbst. Wir erreichten das Dorf bei Sonnenuntergang, ziemlich müde und extrem schmutzig. Ein heißes Bad und ein gutes Abendessen ließen die Welt wieder freundlicher aussehen, und ich ging zu Bett in der Hoffnung auf mehr Glück mit den Pferdeantilopen am nächsten Tag.

Am nächsten Tag war ich vor der Sonne auf und hatte bereits einen Keks gegessen und eine Tasse Tee getrunken, bevor sich der Himmel im Osten rötete. Auf dem Weg zu dem Dambo, wo ich zuvor eine einzelne Pferdeantilope gesehen hatte, erblickte ich zuerst eine Herde Kuhantilopen, ließ sie aber in Ruhe und ging weiter. Als ich um eine Ecke bog, sah ich die Pferdeantilope genau auf der anderen Seite des Dambos, eine Entfernung von gut dreihundert Yards. Das war weiter, als mir lieb war, aber da das Tier uns bemerkt hatte, versuchte ich einen Schuss. Diesmal war das Glück auf meiner Seite, denn ich traf es in die Brust; es konnte nur noch einige Yards torkeln und fiel tot um. Als ich herankam, stellte ich fest, dass ich es in die Brust getroffen hatte, dort wo der Hals in den Körper übergeht – eine der tödlichsten Stellen bei jedem Tier. Das Gehörn war nicht groß, aber es war meine erste Pferdeantilope, und so war ich recht zufrieden. Ich nahm den Kopf mit ins Lager, aber wenn ich heute eine solche schießen würde, würde ich mir nicht die Mühe machen, sie mitzunehmen. Zu dieser Jahreszeit (Juli) waren die Nächte und frühen Morgenstunden bitterkalt, daher pflegte ich an einem prasselnden Log-Feuer zu sitzen und ließ mir morgens eines vor dem Zelt anzünden, bevor ich aufstand. Ein Zelt ist in der kalten Jahreszeit ein frösteliger Ort und in der heißen Jahreszeit ein sehr heißer Fleck. Am

20. Juli versuchte ich, die verwundete Pferdeantilope zu finden, scheiterte aber. Ich schreckte einen Löwen in langem Gras auf, konnte ihn aber nicht richtig sehen. Er hatte gerade einen Riedbock verlassen, den er teilweise verschlungen hatte. Wäre der Wind bei dieser Gelegenheit günstig gewesen, hätte ich möglicherweise einen Schuss auf ihn bekommen. Ein Löwe bleibt oft stehen, wenn er einen Menschen sieht, aber der Geruch eines Menschen vertreibt ihn augenblicklich. Da ich mich mit Fieber unwohl fühlte, kehrte ich zum Zelt zurück und legte mich für ein paar Stunden hin. Am Nachmittag fühlte ich mich besser, ging hinaus und schoss einen Warzenschweineber mit recht passablen Hauern; außerdem erlegte ich eine Kuhantilope und einen Riedbock, da ich Fleisch für meine Männer brauchte.



WARTHOG SKULL.

Am 22. Juli fühlte ich mich immer noch schwach vom Fieber und dachte, das Beste wäre, hinauszugehen und zu versuchen, es wegzulaufen – manchmal eine sehr wirksame Kur. Ich sah eine beträchtliche Menge Wild wie Kuhantilopen, Riedböcke, Oribis und Ducker, schoss aber auf keines dieser Tiere, da ich auf Pferdeantilopen hoffte. Ich hatte jedoch einen erfolglosen Tag, da ich keine sah. In jener Nacht wurde es sehr kalt, und da ich nur zwei Decken hatte, schlief ich schlecht. Die bittere Luft verbesserte das Fieber auch nicht

gerade, und es war ein sehr fröstelnder Sterblicher, der am nächsten Morgen die Zeltklappe öffnete. Ein heißes Lagerfeuer und Tee wirkten jedoch bald Wunder, und ich brach erneut auf, um nach Pferdeantilopen zu suchen. Bevor die Sonne hoch stand, war die Luft eisig, und meine Finger fühlten sich so kalt an, wie früher bei der Entenjagd am Ufer des River Tay mitten im Winter.

Wir waren gut zehn Meilen gewandert, ohne eine Pferdeantilope oder eine ganz frische Fährte zu sehen, als einer der Männer eine Herde der Tiere erblickte. Ein Stück rechts von der Herde sahen wir ein einzelnes Tier, das größer aussah als die anderen; in der Erwartung, dass es ein Bulle sei, schickte ich mich an, näher heranzukommen. Eine schöne Baumgruppe ermöglichte es mir, bis auf einhundertfünfzig Yards heranzukommen, und das dem Tode geweihte Tier tat den Rest, denn es begann, auf meinen Hinterhalt zuzulaufen. Er passierte mich auf fünfundvierzig Yards, wobei er mit dem Kopf nahe am Boden dahintrottete. Als er mir gegenüberstand, zielte ich auf seine Schulter und drückte ab, was ihn erledigte, da die Kugel beide Blätter durchschlug. Da er einige Zeit zum Verenden brauchte, erlöste ich ihn mit einer weiteren Kugel durch den Hals von seinen Leiden. Er war ein prächtiges Exemplar und das am ältesten aussehende Tier seiner Art, das ich je geschossen habe. Seine Hörner waren bis zu Stümpfen abgenutzt, gesplittert und vom Kämpfen gebrochen. Die meisten alten Pferdeantilopen haben unterschiedlich lange Hörner, da sie eines anscheinend zum Grabern benutzen. In einer Gegend, in der Pferdeantilopen zahlreich sind, sieht man viele Stellen, an denen sie den Boden aufgewühlt haben. Ob dies auf der Suche nach Nahrung oder nur zur Übung geschieht, weiß ich nicht, aber Tatsache bleibt, dass sie es tun. Dem Bullen fehlte der Schwanz, und meine Männer sagten, er sei von einem Löwen abgebissen worden; ich denke, das stimmte, denn es gab einige alte Narben an seiner Kruppe und entlang des Rückens.

Am Morgen des 24. brach ich das Lager ab und machte mich auf den Rückweg nach Fort Manning, wobei ich meine Lasten und Trophäen über den Eingeborenenpfad schickte und selbst mit zwei Männern querfeldein ging. Unterwegs geriet ich in ein Rudel Hyänenhunde und schoss vier von ihnen. Diese Tiere vernichten eine gewaltige Menge Wild, daher sollten sie wann immer möglich geschossen werden. Man kann nicht umhin, ihre Art zu jagen zu bewundern; aber dennoch richten sie, wie ich bereits erwähnte, so viel Schaden an und werden so selten gesehen, dass ich es für einen guten Plan halte, so viele wie möglich zu töten, wenn sich die Gelegenheit bietet. Die Landschaft am Bua-Bach wirkt tropisch, da dieser träge Strom durch niedriges und sumpfähnliches Gelände fließt. Es ist erwähnenswert, dass der Puku (*Cobus vardoni*) an den Ufern dieses Baches vorkommt, obwohl ich auf dieser Reise keine sah. Ich bemerkte viele Arten von Wasservögeln, darunter Enten, Kronenkraniche, Reiher, Marabus, Sporngänse usw. Die Vegetation ist interessant, ebenso wie die Insekten, die jeden Abend zum Licht kamen. Tatsächlich gibt es reichlich Stoff für den Naturforscher zu studieren, sei er Zoologe, Ornithologe, Entomologe oder Botaniker. Meine Strecke für diesen Ausflug bestand aus folgenden Tieren: Ein Flusspferd (weiblich), zwei Pferdeantilopen (männlich), drei Warzenschweine (männlich), drei Lichtenstein-Kuhantilopen (zwei männlich, eine weiblich), ein Riedbock (weiblich) und vier Hyänenhunde (zwei männlich, zwei weiblich). Ein Teil des Geländes war ziemlich schwierig zu durchqueren, da das Gras durch die jährlichen Brände schlecht abgebrannt war, sodass ich hart für meine Strecke wandern musste.

KAPITEL VII.

MEIN ERSTER ELEFANT UND EIN WEITERER.

Es war Glück, wenn es so etwas überhaupt gibt, das mir meinen ersten Elefanten bescherte. Am Morgen des 31. Juli ging ich hinaus, um zu jagen, und nahm einen Mann namens Kachapakaenda mit mir. Dieser Mann war ein Angoni.

Wir gingen gerade dahin und suchten nach Wild oder Fährten, die frisch genug zum Verfolgen waren, als mein Mann ein Blatt aufhob, das vermutlich von einem Elefanten gekaut und weggeworfen worden war. Ein Blick umher enthüllte bald die Spuren von drei oder vier dieser Tiere. Beim Blick in meine Patronentasche stellte ich fest, dass ich nur fünf Patronen für die .303 mit Vollmantelgeschossen hatte, aber reichlich Hohlspitzgeschosse, die für so großes Wild wie Elefanten fast nutzlos sind. Dennoch lud ich das Gewehr mit den Vollmantelgeschossen und ging weiter. Wir waren wohl eine halbe Meile gegangen, als wir die Elefanten direkt vor uns Äste brechen hörten. Es fiel mir nicht schwer, bis auf fünfundzwanzig Yards heranzukommen. Ich wollte gerade auf einen schießen, der breitseits stand, als der Eingeborene auf einen deutete, der mir direkt gegenüberstand, und sagte, dieser sei der größte. Es waren nur drei Elefanten in Sicht, aber ich hörte den vierten etwa dreißig Yards entfernt eifrig fressen. Da das Tier, das mir gegenüberstand, gerade damit beschäftigt war, einen großen Ast von einem hohen Baum zu drehen, und seinen Kopf weit oben hatte, zielte ich auf den oberen Teil seiner Brust, dort, wo der kurze Hals in den Körper übergeht. Als er die Kugel erhielt, sank er nach hinten weg und schrie laut auf. Einer zur Linken begann daraufhin ein grollendes Geräusch und einige schrille Schreie auszustoßen. Zuerst dachte ich, er würde angreifen, aber er besann sich eines Besseren und rannte davon, wobei er eine Kugel im Bereich der Schulter erhielt. Die anderen beiden machten sich ebenfalls davon, also gab ich dem Tier am Boden den Fangschuss, was meine verbleibenden drei Vollmantelpatronen verbrauchte.

Photo by G. Garden.

EUPHORBIA.

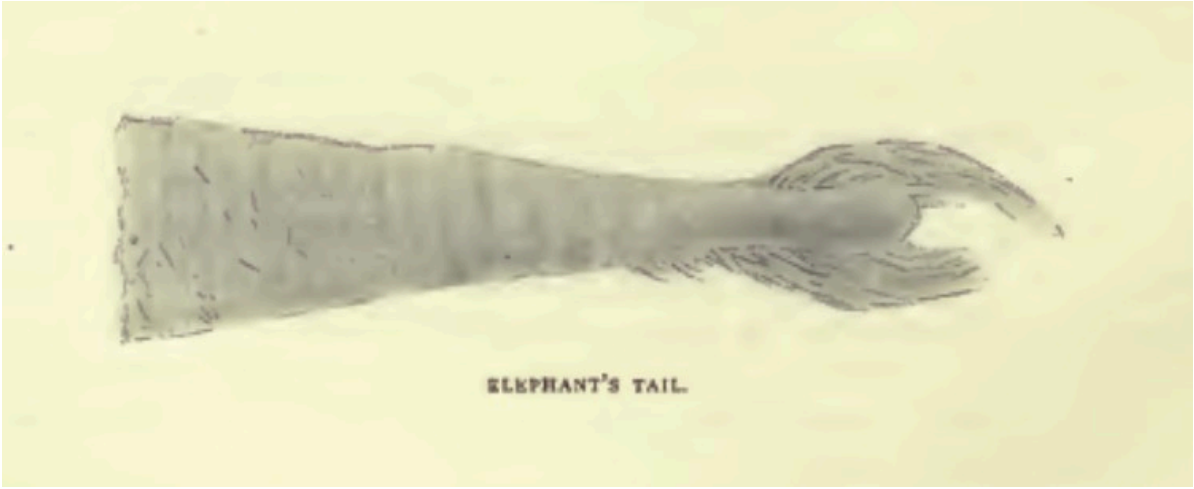
Ich lud das Gewehr mit Hohlspitzpatronen nach und folgte dem verwundeten Tier, konnte es aber nicht finden. Ich kehrte zum Elefanten zurück, schnitt ihm den Schwanz ab und machte mich auf den Rückweg nach Fort Manning. Unterwegs stieß ich auf einen prächtigen Pferdeantilopenbullen. Er flüchtete zunächst, blieb aber in etwa einhundert Yards Entfernung stehen; ich streckte ihn nieder und erledigte ihn mit einer weiteren Kugel. Wir trennten seinen Kopf ab, was einige Zeit und Mühe kostete, da ich nur ein kleines Messer bei mir hatte. Der Eingeborene trug den Kopf und den Elefantenschwanz, während ich das Gewehr und die Taschen trug.

Am nächsten Tag brachte ich meine Kodak-Kamera und Männer mit, um den toten Elefanten zu zerlegen. Nachdem ich sie an die Arbeit gesetzt hatte, ging ich mit zwei Männern los, um zu versuchen, den Bullen nachzusuchen, den ich am Vortag verwundet hatte. Ich fand die Fährte und folgte ihr ein weites Stück, konnte den Elefanten aber nicht einholen, also kehrte ich zum toten Tier zurück und sah zu, wie die Stoßzähne entfernt wurden. Die Eingeborenen waren in meiner Abwesenheit eifrig damit beschäftigt gewesen, das Fleisch zu bergen, und hatten noch nicht begonnen, das Elfenbein herauszuschneiden. Die Anwesenheit eines weißen Mannes macht jedoch immer einen Unterschied, und in zwei Stunden hatte ich sie herausbekommen.

Beim Herausschneiden der Stoßzähne muss man vorsichtig sein, das Elfenbein nicht zu splittern, und die Axt muss schräg angesetzt werden. Wenn ein toter Elefant eine Woche oder zehn Tage liegen bleibt, lassen sich die Stoßzähne meist ohne viel Schneiden herausziehen, aber in diesem Land ist es nicht sicher, Elfenbein liegen zu lassen, es sei denn, man lässt Männer zurück, um es zu bewachen. Die Eingeborenen haben einen Aberglauben bezüglich der Entfernung der großen Nerven, die man in Elefantenstoßzähnen findet; nur ein alter Mann darf sie herausnehmen. Sie sagen, wenn ein Jüngling oder eine Jungfrau dem Vorgang beiwohne, würden sie unfruchtbar werden. Als sich die Nachricht verbreitete, dass ein Elefant getötet worden war, strömten gut zweihundert Eingeborene zum Schauplatz, und das Zerlegen sah aus wie ein Rudel Wölfe, das sich um einen Kadaver streitet. Die Eingeborenen dieses Landes glauben, dass das Essen von Elefantenfleisch ihnen Kraft gibt, und sie mögen es lieber als alles andere.

Beim Wiegen der Stoßzähne stellte ich fest, dass sie 34 lb und 32 lb wogen und 5 Fuß lang waren, was etwa der Durchschnittsgröße der Stoßzähne in diesem Land entspricht.

Am 6. August kam mein Jäger mit dem langen Namen und sagte, er habe viel Elefantenfährte gesehen, also packte ich zusammen und ging zum Dorf von Kamwendo, wo ich lagerte. Auf dem Weg durch den Busch schoss ich eine Warzenschweinsau. Nach dem Essen ging ich hinaus, um zu sehen, ob die Elefanten dagewesen waren, und sah viele Fährten und Stellen, an denen die Tiere gestanden und gefressen hatten. Eine weitere Sache, die mir auffiel, war, dass die Bestien den Boden auf der Suche nach Wurzeln aufgewühlt hatten. Einige Jagdschriftsteller behaupten, sie würden den Boden nicht aufgraben, aber Herr Selous sowie andere sagen, dass sie es tun, und darüber kann es keinen Zweifel geben, denn ich habe bei vielen Gelegenheiten Stellen gesehen, an denen sie dies getan haben. Tatsächlich ist diese Gewohnheit bei Elefanten in Nord-Rhodesien und Zentral-Angoniland so verbreitet, dass ich glaube, den Männern, die diese Tatsache leugnen, muss es an Beobachtungsgabe fehlen – oder sie sind blind. Gewisse Männer jedoch, die viele Elefanten geschossen haben, schießen einfach wie Maschinen oder aus finanziellem Gewinn, und die Gewohnheiten des Wildes, das sie jagen, interessieren sie überhaupt nicht. Ich vergaß zu erwähnen, dass das Warzenschwein, das ich am Morgen schoss, eine seltsame Sache tat, nachdem es getroffen worden war: Nachdem sie die Kugel erhalten hatte, raste sie davon und rannte mit voller Wucht gegen einen Baum, wobei sie ihre Hauer in Stücke zertrümmerte. Es war ein Todessturm, und ich vermute, sie sah nicht, wohin sie rannte.



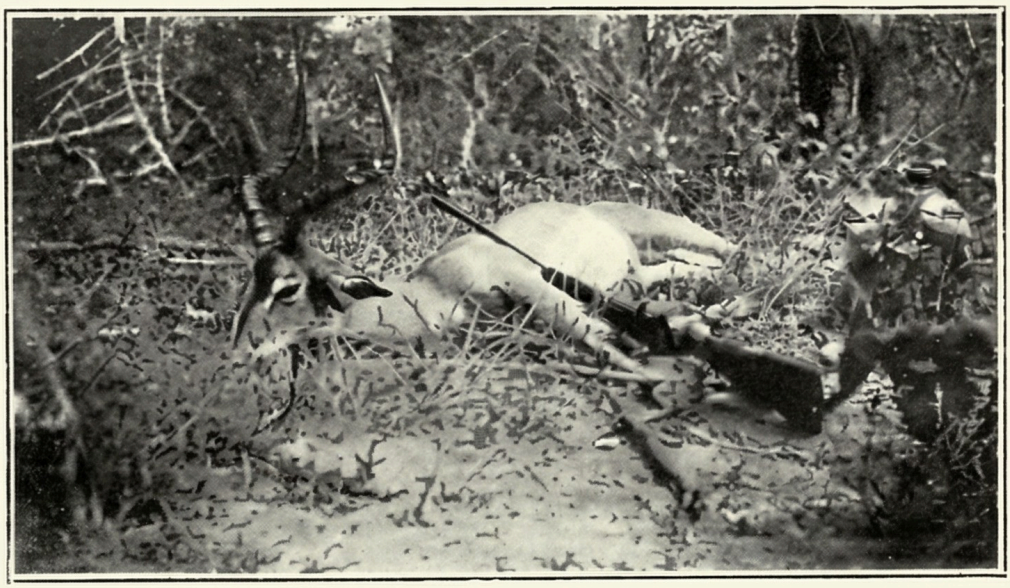
ELEPHANT'S TAIL.

Früh am nächsten Morgen schickte ich Männer aus, um die Nachtfährte von Elefanten zu suchen, und sie kehrten bald zurück mit der Nachricht, sie hätten die Fährte von vieren gesehen. Ich nahm bald die Fährte auf und folgte ihr bis ein Uhr. Der Bulle hatte sich nun von der Herde getrennt, also nahm ich seine Fährte auf, die in ein nicht abgebranntes Dambo mit etwa zehn Fuß hohem Gras führte. Ich ließ Männer auf Bäume klettern und stieg selbst auf jeden Ameisenhügel, den ich finden konnte, um mich umzusehen. Schließlich erblickte ich ihn im Gras stehend, also machte ich einen Umweg, um den Wind günstig zu bekommen. Dann begann ich mich ihm zu nähern, und als ich sah, was ich für einen praktischen Ameisenhügel hielt, hielt ich darauf zu; doch als ich auf wenige Yards herangekommen war, stellte ich fest, dass es der Elefant selbst war. Ich wusste, dass ein Ameisenhügel ganz in seiner Nähe war, denn ich hatte ihn gesehen, als ich das Tier zuerst erblickte, also sah ich mich danach um, aber er war unsichtbar. Ich hatte einen Mann bei mir, aber ich wollte nicht mit ihm sprechen, da wir nur etwa zehn Schritte vom Hinterteil des Elefanten entfernt waren, also begann ich ihn zu umkreisen und sah schließlich den Ameisenhügel. Ich brachte ihn zwischen mich und den Elefanten und begann die schrägen Seiten hinaufzukriechen. Der Elefant schlief immer noch ruhig und schlug langsam mit den Ohren.

Ich brachte gerade das Korn sauber auf sein Ohrloch, als der Mann hinter mir in seinem Eifer, das Ergebnis zu sehen, auf ein Rohrblatt trat, das knackte. Im nächsten Moment drehte sich der Elefant um, und ich konnte den Schuss nicht mehr zurückhalten; aber statt ihn ins Ohr zu treffen, ging die Kugel in seine Seite. Er raste davon, und ich versuchte zwei Schüsse auf sein Rückgrat, jedoch ohne Ergebnis, obwohl ich hörte, wie die Kugeln ihn trafen. Dies war, gelinde gesagt, sehr enttäuschend, denn er hatte Stoßzähne von jeweils über 40 lb. Ich benutzte einige sehr flüssige Ausdrücke gegenüber meinem Mann, aber das änderte natürlich nichts an der Sache. Er hatte mir den Elefanten verdorben, denn ich bin sicher, ich hätte ihn flachgelegt, da ich eine perfekte Chance auf etwa zwanzig Yards hatte.

Ich trottete in sehr schlechter Laune zurück zum Lager, denn ich hatte einen langen Marsch völlig umsonst hinter mir und, was noch schlimmer war, einem prächtigen Tier Schmerzen zugefügt. Am nächsten Tag schickte ich wieder Männer aus, um nach frischen Spuren zu suchen, aber sie kamen mit schlechten Nachrichten zurück. Ich ging auf Antilopen aus, schoss einen Kuhantilopenbullen und sah später eine Rappenantilope, auf die ich nicht zum Schuss kam, da sie das Weite suchte. Am Abend ging ich wieder hinaus und sah Riedböcke, Warzenschweine und Ducker, schoss aber nicht auf sie.

NATIVES CARRYING IMPALA RAM.



IMPALA ♂.
(Shot Near Luangwa River.)

Am nächsten Morgen war ich früh auf und ging, anstatt zuerst Männer auszuschicken, selbst hinaus, konnte aber keine frische Elefantenfährte finden, obwohl ich eine Menge Wild sah, darunter Elenantilopen, Pferdeantilopen, Kuhantilopen, Warzenschweine, Riedböcke, Oribis usw. Ich schoss auf ein Warzenschwein und verwundete es, da es eine Sau war. Als ich auf sie zuging, versuchte sie mich anzunehmen, also tötete ich sie mit einer weiteren Kugel.

Am nächsten Tag wanderte ich ein weites Stück und stieß auf einigermaßen frische Elefantenfährte, der ich bis 15 Uhr folgte, jedoch ohne Ergebnis. Als ich durch ein Dorf kam, war ich ziemlich amüsiert über den Gruß, den mir der Dorfälteste darbrachte. Er rannte auf mich zu, legte den Kopf zur Seite und schlug sich dann auf den Körperteil, den man zum Sitzen benutzt. Ich hatte noch nie größere Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken, schaffte es aber für den Moment. Auf meine Frage, ob Elefanten in der Nähe seien, antwortete er, er sähe nie Elefanten. Ich fragte ihn dann, ob er kurzsichtig sei, aber er verstand den Witz nicht. Die Eingeborenen leugnen unweigerlich jede Kenntnis von Wild, aus Gründen, die sie wohl selbst am besten wissen. Da ich feststellte, dass das Land, in dem ich mich befand, für den Augenblick nichts taugte, verlegte ich das Lager in Mpondas Dorf, etwa fünfzehn Meilen von Kamwendos entfernt. Unterwegs sah ich beträchtliche Mengen an Elefanten- und anderen Fährten. Nach dem Mittagessen ging ich hinaus, um mich umzusehen, und bemerkte wieder, dass es reichlich Anzeichen von Wild gab.

Da ich Lust auf einen längeren Gang hatte, war ich am folgenden Morgen früh auf, und die Eingeborenen aus dem Dorf führten mich in ein sehr vielversprechendes Gelände, aber wir stießen auf keine Nachtfährte von Elefanten. Ich schoss jedoch eine feine Rappenantilope, die beste Trophäe, die ich bis dahin erbeutet hatte. Sie mass 41,5 Zoll über die Krümmung. Danach stießen wir auf ziemlich frische Elefantenfährte, und obwohl es schon recht spät war (11 Uhr), um die Verfolgung aufzunehmen, folgte ich den Spuren einige Stunden lang, verfehlte sie aber, wie ich erwartet hatte. Es gab mir jedoch Hoffnung, dass ich bald Erfolg haben würde, da reichlich Anzeichen der riesigen Dickhäuter vorhanden waren.

Im Lager geht man gewöhnlich früh zu Bett, da es nichts zu tun gibt und man nach der harten Bewegung viel Schlaf braucht. In jener Nacht lag ich schon vor 21 Uhr im Bett und war bereits eingeschlafen, als ich von den Rufen der Eingeborenen geweckt wurde. Auf meine Frage, was los sei, sagten sie, Elefanten seien ins Dorf gekommen und würden eine Hütte niederreißen. Ich sollte erwähnen, dass Elefanten oft in Dörfer kommen und die *Ncokwes* (Kornspeicher) aufbrechen. Da die Eingeborenen hier auf diese Weise belästigt worden waren, hatten sie ihr verbliebenes Korn in ihre Hütten geschafft, und die Elefanten müssen dies bemerkt haben, zweifellos durch ihren scharfen Geruchssinn. Ich nahm mein Gewehr und ging hinaus; es war eine helle Sternennacht, aber es gab keinen Mond.

Einige der tapfereren Eingeborenen und ich hielten auf das Geräusch zu, und ich sagte ihnen, sie sollten Steine mitbringen. Als wir um eine Hütte nahe dem Schauplatz des Geschehens bogen, konnte ich einige dunkle Gestalten ausmachen, und wir begannen, Steine zu werfen. Ich wollte mein Gewehr nicht abfeuern, da ich hoffte, am nächsten Tag einen von ihnen zu bekommen. Als die Steine um sie herum einschlugen, gaben die Elefanten ein grollendes Geräusch von sich, also befahl ich den Männern, trockenes Gras zu holen und Feuer zu bringen. In ein oder zwei Minuten kamen sie mit Bündeln brennenden Grases an, das sie von den Hütten gerissen hatten, und dies sowie zusätzliches Geschrei vertrieb die Elefanten. Ich zog mich daraufhin in mein Zelt zurück und schlief bis zum Morgen. Nach einem frühen Frühstück brach ich bei Sonnenaufgang auf, und wir begangen die Seite des Dorfes, wohin die Elefanten in der Nacht abgezogen waren. Wir fanden bald ihre Fährte, aber keine war sehr groß; so machten wir eine Runde um ein großes Maisfeld und fanden die Fährte eines prächtigen Bullen.

Er war allein abgezogen, was ich mir nicht besser hätte wünschen können, da es immer vorzuziehen ist, einem einzelnen Tier zu folgen statt einer Herde. Es war offensichtlich ein sehr großes Tier, denn Äste waren höher von den Bäumen gerissen, als ich es zuvor gesehen hatte oder seither gesehen habe. Die Dorfbewohner schienen diesen Elefanten zu

kennen und sagten mir, er sei *Ncuru Nditu* (sehr groß). Wir folgten ihm fast zwei Stunden lang und stellten fest, dass er gemächlich gefressen und oft an bevorzugten Stellen angehalten hatte. Während wir stetig weitergingen, hörten wir schließlich sein inneres Grollen. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob dieses grollende Geräusch aus den Eingeweiden kommt oder ob das Tier es mit dem Rüssel erzeugt, aber es tut es, und es ist oft das erste Zeichen oder der erste Hinweis darauf, dass das Tier nah ist.

Nachdem ich den Wind mit Sand geprüft hatte, ging ich in Richtung des Geräusches, begleitet von meinem Büchsenträger, der eine zweite .303 trug. Bald sahen wir ihn auf einer freien Stelle stehen; er war eifrig damit beschäftigt, sich mit Sand einzustäuben, den er vom Boden aufsaugte und dann über seinen Rücken blies. Als er den Kopf senkte, gab ich einen Frontalschuss ab. Im Moment, als die Kugel ihn traf, begann er, auf uns zuzukommen. Die Männer, die ich etwa achtzig Yards zurückgelassen hatte, sahen ihn kommen und begannen zu rennen. Das war ein Glücksfall, denn er drehte leicht ab, und als er wie eine außer Kontrolle geratene Lokomotive an mir vorbeiraste, erhielt er zwei weitere Kugeln, von denen ich später feststellte, dass sie ihn in die Schlundrinne und die Schulter getroffen hatten.

Ich lud das Magazin nach und wollte gerade hinter ihm her, als ich einen Mann schreien hörte, begleitet vom Trompeten und Stampfen des Elefanten, und ich war sicher, dass einer meiner Männer gerade zermalmt wurde. Der Büchsenträger und ich rannten in Richtung des Geräusches und sahen bald den Elefanten, der immer noch schrie und seine Vorderfüße vom Boden hob, gerade so, als versuche er, etwas zu töten. Ich war außer Atem vom Rennen, begann aber, Kugeln in den Kopf des Monsters zu schießen, und war sehr erleichtert zu sehen, wie er umkippte, jedoch in einer knienden Position an einem Baum blieb, gegen den er gefallen war. Nun rief ich die Männer, und sie trafen nach kurzer Zeit ein, die meisten von ihnen sahen ziemlich verängstigt aus.

Ich fragte nun, wer geschrien habe, da mir auffiel, dass alle anwesend waren. Mponda erzählte mir, er sei der Mann gewesen, und sagte, der Elefant habe ihn umgestoßen; er zeigte mir eine Schürfwunde am Bein, die er sich auch an einem Baumstumpf hätte zuziehen können. Ich glaube, dass der Elefant ihm tatsächlich sehr nahe kam, da er mitten in die Männergruppe hineingelaufen war. Der Grund, warum der Elefant stehen blieb, war, dass die zweite Kugel, die sein Schulterblatt getroffen hatte, dieses gespalten oder gebrochen haben muss. Dies könnte man als Glücksschuss bezeichnen. Da der Elefant in kniender Position gefallen war, konnte ich seine Schulterhöhe nicht messen, aber ich bin sicher, dass er über elf Fuß hoch war, denn ich habe seither keinen größeren Elefanten mehr gesehen, obwohl ich massivere und schwerere Tiere gesehen habe. Nachdem die Aufregung vorüber war, setzte ich mich hin, rauchte eine Pfeife und setzte meinen kleinen Kessel aufs Feuer, um eine Tasse Tee zu brauen. Ich schickte zudem zwei Männer zum Dorf von Mponda, um die Eingeborenen zu rufen. Nachdem ich das Tier fotografiert hatte, machte ich mich daran, die Stoßzähne herauszuholen, indem ich zuerst den Kopf abtrennte. Der rechte Stoßzahn war an der Spitze leicht gebrochen, und die beiden massen 6 Fuß 6 Zoll bzw. 6 Fuß und wogen 53,5 lb und 47 lb, was über dem Durchschnitt liegt. Neben den Stoßzähnen nahm ich einige der Backenzähne mit, die in Scheiben geschnitten hübsche Briefbeschwerer abgeben. Auch der Schwanz und die Füße sind Trophäen und es immer wert, mitgenommen zu werden. Ich war sehr erfreut über diesen Elefanten, da er half, das vorangegangene Pech wettzumachen, und ich hatte nicht viel Mühe gehabt, an das Tier heranzukommen; zwei Stunden sind eine sehr kurze Zeit, um einen Bullen auszufährten. Am nächsten Tag kehrte ich zur Erholung nach Fort Manning zurück und um meine Freunde dort zu besuchen, die begeisterte Jäger waren. Es ist angenehm, am Feuer zu sitzen, mit gleichgesinnten Gefährten über den Sport zu sprechen und unsere Kämpfe mit dem Großwild noch einmal durchzuleben.

KAPITEL VIII.

WEITERE ELEFANTEN UND ANDERES WILD.

Ich verlagere nun den Schauplatz von Njassaland nach Nord-Rhodesien, das ein viel besseres Jagdgebiet als ersteres ist, da dort eine größere Anzahl an Arten zu finden ist und die Jagdgesetze hinsichtlich der Anzahl der Tiere, die erlegt werden dürfen, großzügiger sind. Am 25. September 1905 verließ ich Fort Jameson, den Sitz der Regierung in Nordost-Rhodesien. Mein geplantes Jagdrevier lag nordwestlich von Nawalia, einer kleinen Regierungsstation etwa zehn Meilen westlich des Luangwa-Flusses. Der Luangwa ist der größte Fluss dieses Landes; er entspringt nahe dem 10. Breitengrad, etwa auf der Höhe des Nordendes des Njassasees. Er fließt nach Süden mit leicht westlichem Kurs und mündet nahe Zumbo am Ostufer und Feira am Westufer in den Sambesi.

In der Regenzeit führt er ungeheure Wassermassen mit sich, die den Sambesi anschwellen lassen, aber in der Trockenzeit ist er an vielen Stellen furthbar. Während der trockenen Jahreszeit, wenn all seine kleineren Nebenflüsse ausgetrocknet sind, sammelt sich das Wild an beiden Ufern; von Juni bis Dezember gibt es weltweit kein besseres Jagdgebiet als seine Umgebung.

Die wichtigsten Arten, auf die man dort trifft, sind Elefant, Nashorn, Flusspferd, Büffel, Elenantilope, Pferdeantilope, Wasserbock, Kudu, Zebra, Puku, Impala, Riedbock, Buschbock, Warzenschwein, Kuhantilope und andere Tiere. Am zahlreichsten sind wohl Impala, Puku und Wasserbock vertreten. Es gibt auch eine Giraffenherde, die jedoch streng geschützt ist. Wo Wild reichlich vorhanden ist, besteht immer die gute Chance, Raubtiere wie Löwen und Leoparden zu finden, obwohl es meist Glückssache ist, sie zu sichten, sofern sie nicht gezielt bejagt werden. Viele Männer haben lange Zeit in der Wildnis dieses Landes gelebt, ohne je eine gute Gelegenheit auf einen Löwen oder Leoparden gehabt zu haben.

Nawalia liegt am Nyamazi-Bach, der nahe dem Dorf von Maquechi in den Luangwa mündet. An den letzten beiden Septembertagen schoss ich ein Zebra, ein Warzenschwein und zwei Lichtenstein-Kuhantilopen. Die Lichtenstein-Kuhantilope ist die einzige Art dieser Gattung in diesem Land. Auf meinem Weg nach Westen machte ich am 1. Oktober im Dorf Masumba am Rukusi-Bach Station. Die Bäume am Bach hatten eine beachtliche Größe, obwohl Wasser zu dieser Jahreszeit nur in vereinzelten Gumpen zu finden war; manchmal fehlten selbst diese, und Wasser musste durch Grabungen im sandigen Flussbett gewonnen werden. Die Achewa-Leute hier waren kräftig gebaut; ich sah einige sehr hübsche Frauen und Kinder – Ausnahmen, wie ich vermute, in einem ansonsten eher hässlichen Schlag von Zweibeinern. Am 4. Oktober erreichte ich den Luangwa und war erfreut über das reichliche Wasser, nachdem ich so viel vertrocknetes Land durchquert hatte. Ich überquerte den Fluss auf dem Rücken eines Mannes und suchte nach Pukus. Der Führer brachte mich zu einem herrlichen Dambo mit einem großen Wasserloch in der Mitte. Ich sah dort eine Menge Wild. Da ich noch kein Puku erlegt hatte, schoss ich vier, zwei davon mit exzellenten Köpfen. Hätte ich gewollt, hätte ich an jenem Abend zwanzig Stück erlegen können. Früh am nächsten Morgen kehrte ich an denselben Ort zurück. Von einem Ameisenhügel aus sah ich Zebras, Wasserböcke, Impalas und Pukus gleichzeitig. Es gab hier fast zu viel Wild für eine gute Jagd, da eine Herde unweigerlich die andere alarmierte.

BUSHBUCK ♂.
(Shot in Northern Rhodesia).

BUSHBUCK AND IMPALA RAMS.

In einem Dorf namens Chipofu traf ich zwei weiße Prospektoren, die für eine Kupfergesellschaft arbeiteten. Da es immer interessant ist, weitgereiste Männer zu treffen, schlug ich mein Zelt auf und verbrachte den Abend mit ihnen. Diese alten Goldsucher haben oft aufregende Karrieren hinter sich und sind unterhaltsame Gefährten, auch wenn ihre Sprache gelegentlich etwas derb ist. Am 8. erreichte ich Kazembis Dorf, sechzehn Meilen von Nawalia entfernt. Dort engagierte ich einen Mann namens Chikamagombe,

der sich als einer der besten und tapfersten Fährtenleser herausstellte, die ich je gesehen habe. Obwohl ich an Fieber litt, schoss ich am nächsten Tag drei Pukus.

Entlang des Nyamazi-Baches wächst ein widerwärtiges Speergras (Matete), dessen Spitzen scharf wie Nadeln sind und an bloßen Beinen schmerzhaft zu spüren sind. Zudem wimmelte es von Tsetsefliegen. Ihr Stich ist für den Menschen zwar nicht so tödlich wie für das Vieh, kann aber die Schlafkrankheit übertragen.

Am 12. Oktober brach ich eine Stunde vor der Dämmerung auf. Nach zweistündigem Marsch stießen wir auf die Fährte eines guten Bullen, dem sich zwei weitere Tiere angeschlossen hatten. Die Spur führte in ein riesiges Dambo mit zwölf Fuß hohem Gras. Schließlich sahen wir sie: zwei Bullen und eine Kuh. Da sie von mir wegblickten, konnte ich die Stoßzähne nicht sehen. Ich beobachtete sie beim Schlafen, bis einer den Kopf drehte. Ich zielte auf die Ohröffnung, und er fiel sofort um. Da ich ein schweres Doppelgewehr (Kaliber 10) als Zweitwaffe dabei hatte, feuerte ich damit auf den größeren Bullen. Die Kugeln trafen ihn hörbar an der Schulter, aber er lief unbeeindruckt davon. Dem liegenden Elefanten gab ich mit der .303 den Fangschuss. Seine Stoßzähne wogen je 25 lb. Im Nachhinein war ich zu voreilig; ich hätte den größeren Bullen besser umlaufen sollen. Im hohen Gras und bei wechselndem Wind sind die Chancen jedoch oft auf der Seite der Elefanten. Chikamagombe erwies sich als sehr tapfer, während die anderen Männer erst beim Zerlegen des Rüssels wieder munter wurden.

Am 16. Oktober ging ich trotz Schwäche durch das Fieber wieder hinaus, die Muchinga-Berge vor Augen. Nach etwa einer Stunde entdeckten wir ein dunkles Objekt: ein Elefant, dessen Stoßzahn in der Sonne glänzte. Da das Gelände sehr offen war, schoss ich auf etwa siebzig Yards auf den Kopf. Das war ein Fehler, da man einen Gehirnschuss nur auf kürzere Distanz versuchen sollte. Die Kugel traf zwar, aber nicht das Gehirn. Mein .303-Gewehr klemmte nach jedem Schuss, und ich musste die Hülsen mit einem Stab herausstoßen. Als ich wieder schussbereit war, war das Tier bereits einhundertfünfzig Yards entfernt. Ich schoss erneut auf die Schulter und hatte Glück: Der Elefant sank auf die Knie. Ein Nachschuss beendete seine Qualen; die Kugel hatte das Herz getroffen. Dies war mein bisher größter Elefant; die Stoßzähne wogen 56,25 lb und 52,25 lb.

Man kann nicht umhin, Mitleid mit einer so majestätischen Kreatur in ihren Todesqualen zu empfinden. Doch am Ende braucht man Fleisch, und ein gut platzierter Schuss tötet human. Leute, die die Jagd verurteilen, sollten bedenken, dass sie durch ihren Fleischkonsum indirekt ebenfalls für das Töten von Tieren verantwortlich sind. Kurz darauf erlegte ich einen weiteren Elefanten und ein Nashorn, worüber ich im nächsten Kapitel berichten werde. Am 31. Oktober erreichte ich Fort Jameson mit einer Gesamtstrecke von neunundvierzig Tieren.

ELEPHANT'S FOOT.

KAPITEL IX.

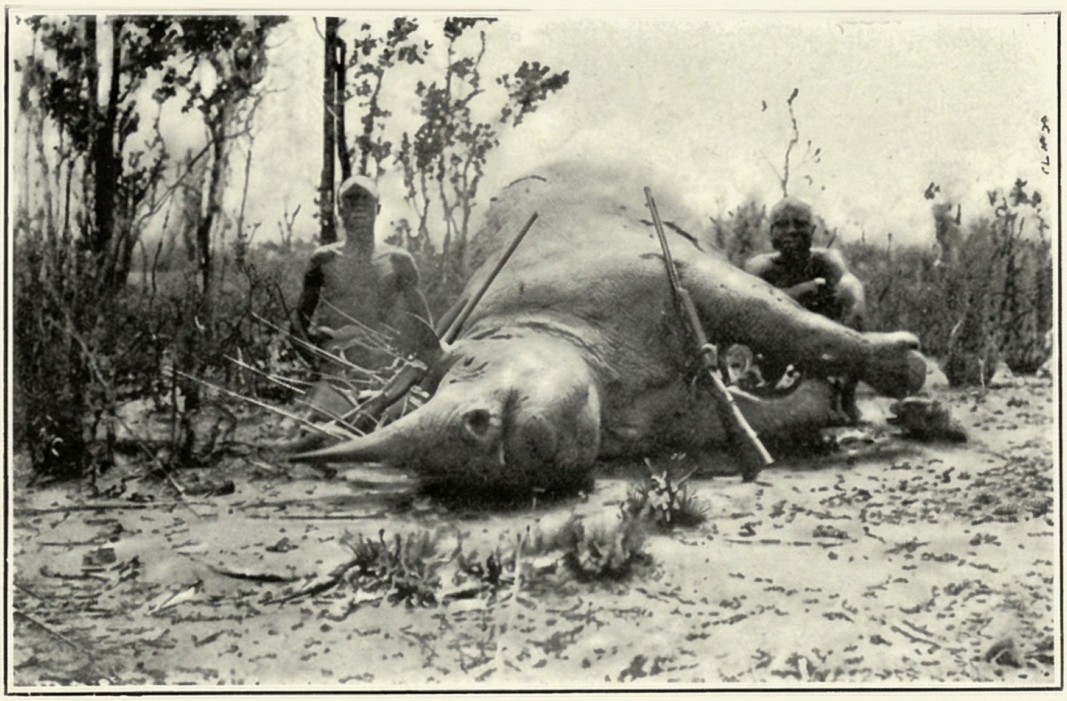
EIN ZÄHES NASHORN.

Das Schwarze Nashorn ist auf beiden Seiten des Luangwa-Flusses und in jedem anderen Teil Nord-Rhodesiens, wo das Gelände ihm zusagt, sehr zahlreich vertreten. Es bevorzugt wildes Land fernab von Dörfern und menschlichen Behausungen. Obwohl sie gewöhnlich alle vierundzwanzig Stunden trinken, sieht man sie oft in einiger Entfernung vom Wasser. Meist bevorzugen sie raues, hügeliges Gelände mit vielen Dornbüschen, da sich diese Art hauptsächlich von diesen Bäumen ernährt und selten Gras frisst. Am 14. Oktober 1905 folgte ich einer Elefantenfährte, die ein langes Tal hinauf in Richtung der Muchinga-Berge führte. Unterwegs passierte ich nacheinander Wasserböcke, Pukus, Warzenschweine und eine große Kudu-Herde, die nur aus Weibchen bestand. Die Wasserböcke und Pukus sah ich nahe dem Nyamazi-Bach, an dem ich ein Stück lang der Elefantenfährte gefolgt war. Nachdem ich etwa drei Stunden gewandert war, dachte ich gerade daran, für einige Minuten zu rasten, da die Sonne schrecklich heiß brannte, als wir zwei graue Tiere bemerkten, die vor uns durch den Baumbestand zogen. Als sie vorbeikamen, sah ich, dass es Nashörner waren; und da die Elefanten noch ein Stück voraus zu sein schienen, beschloss ich zu versuchen, eines zu schießen.

Ich rannte nach rechts, um sie abzufangen, und stellte mich an einen soliden Baum, an dem ich das Gewehr auflegte, wobei ich natürlich darauf achtete, dass der Lauf den Baum nicht berührte, da die Erschütterung die Kugel hätte ablenken können. Als sie in etwa sechzig Yards Entfernung passierten, sah ich, dass eines ein Weibchen und das andere ein zu drei Vierteln ausgewachsenes Kalb war. Das Weibchen wies ein gutes Horn auf, also konzentrierte ich meine Aufmerksamkeit auf sie und schoss auf ihre Schulter, als sie anhielt, um einen Ast von einem Dornenbaum abzubrechen. Die Kugel traf sie mit dem vertrauten „Phut“, und sie rannte auf mich zu, drehte aber ab, als sie eine weitere Kugel nahe der Halswurzel erhielt, dicht gefolgt von dem jüngeren Tier. Nachdem ich die Hülse aus meiner .303 repetiert und nachgeladen hatte, rannte ich hinterher. Sie führte mich in gutem Tempo dahin, und ich war sehr froh, als sie anhielt und sich umblickte. Sie erhielt

eine weitere Kugel und schien sich nicht im Geringsten daran zu stören, denn sie stürmte so heftig wie zuvor davon.

CUTTING OFF ELAND'S HEAD.



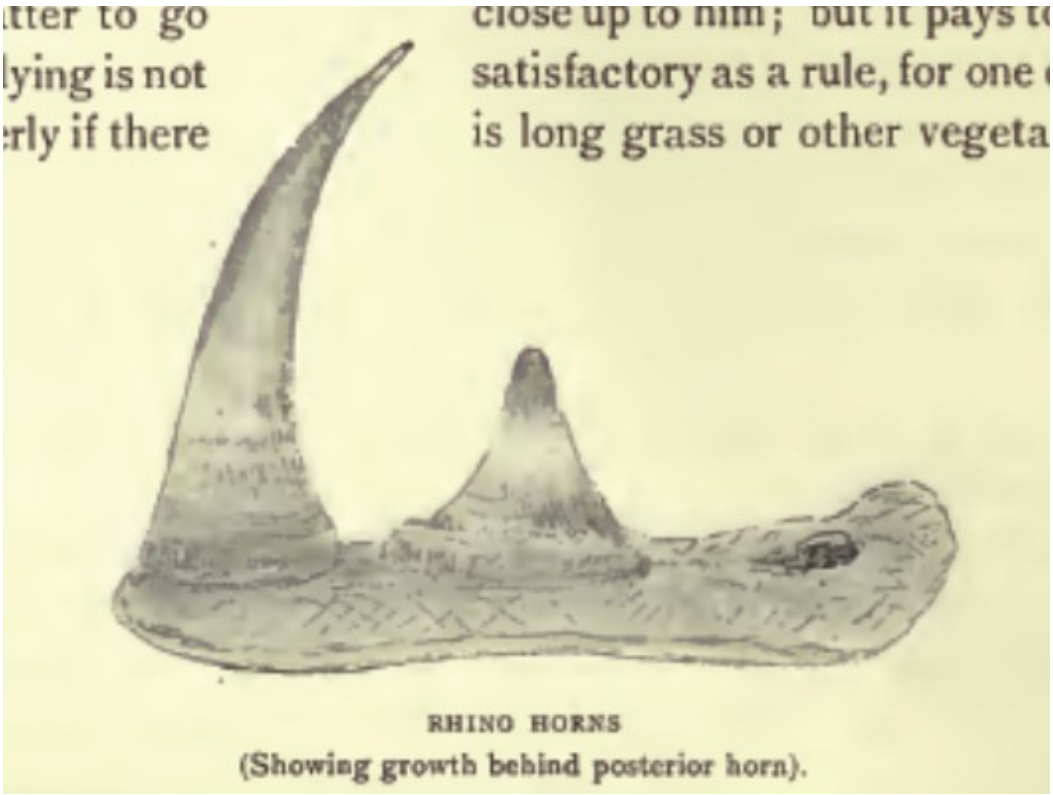
RHINO ♀.
(Shot in Northern Rhodesia).

Als ich sie wieder eingeholt hatte, nahm ich das Doppelgewehr (Kaliber 10), das ich bei mir hatte, und erklomm die schräge Seite eines Ameisenhügels, etwa vierzig Yards von ihr entfernt. Ich schoss auf ihre Schulter und fiel prompt hintenüber, da ich auf einem Hang saß. Nachdem meine Männer und ich zu Ende gelacht hatten, sah ich das Hinterteil des Nashorns im Busch verschwinden, das Junge immer noch bei ihr. Ich schnappte mir wieder die .303 und folgte verbissen, da ich wusste, dass sie mit den erhaltenen Wunden nicht sehr weit kommen konnte, da diese an der richtigen Stelle zu sitzen schienen. Um es kurz zu machen: Dieses Spiel ging noch eine Weile so weiter, aber schließlich brach sie zusammen, und ich konnte mich nach einem der härtesten Läufe ausruhen, die ich je hatte. Was passiert war, war vermutlich Folgendes: Die erste Kugel hatte ihr Nervensystem betäubt, und der Schock verhinderte, dass sie die nachfolgenden Wunden spürte, von denen die meisten in die Schulter und die Halswurzel gegangen waren. Ich habe Ähnliches mehrmals bei Antilopen erlebt; es ist bisweilen wunderlich, welche Wunden Tiere noch davontragen können.

Das Nashorn scheint von den Eingeborenen dieses Landes mehr gefürchtet zu werden als jedes andere Tier. Es sieht gewiss wie ein schlecht gelauntes Biest aus, und seine Erscheinung spricht gegen es, da es meist einen grimmigen Blick hat, wenn es gestört wird, und sich sehr aufgeregt verhält, wenn es erschreckt wird. Es hat zudem die Angewohnheit, seinen Dung mit den Hörnern und Füßen zu zerwühlen, was nach Aussage der Eingeborenen ein Zeichen dafür ist, dass es wild und bösartig ist. Ich halte sie für harmlosere Gegner als Elefanten, Büffel, Löwen oder Leoparden; in der Regel sind sie mit modernen Waffen sehr leicht zu töten, da ein oder zwei Kleinkalibergeschosse meist völlig ausreichen. Dass sie manchmal angreifen, ohne verwundet zu sein, ist eine Tatsache; mein Freund Captain C. H. Stigand wurde von einem dieser Tiere schwer verletzt, auf das er in langem Gras stieß. Bei dieser Gelegenheit waren es zwei Tiere, und das Männchen griff meinen Freund an, stieß ihn zu Boden und fügte ihm eine sehr gefährliche Wunde in der Brust zu. Das Nashorn verließ ihn und kehrte noch zwei- oder dreimal zurück, bevor es endgültig verschwand. Man kann nie sagen, was ein Tier unter bestimmten Umständen tun wird, da Tiere sich in ihrem Temperament fast so stark unterscheiden wie Menschen. Aber zurück zu meinem eigenen Nashorn: Als ich es fotografieren wollte, stellte ich fest, dass der Mann, dessen Aufgabe es war, die Kamera zu tragen, diese im Lager gelassen hatte; er hatte also das Vergnügen eines Zehn-Meilen-Laufs, um sie zu holen. Da ich wusste, dass es gut vier Stunden dauern würde, bis er die zwanzig Meilen hinter sich gebracht hätte, ließ ich mir von den Männern einen Unterschlupf aus Ästen und Blättern bauen und legte mich schlafen. Ich hatte wohl etwa fünf Stunden geruht, als die Männer mich weckten und sagten, sie hörten Rufe in der Ferne. Kurz darauf sahen wir ein Tier in unsere Richtung rennen, und als es näher kam, erkannten wir einen guten Rappenantilopenbullen. Ich verfehlte ihn mit dem ersten Schuss aus der .303, aber ein weiterer Versuch war erfolgreicher; ich traf ihn nahe der Wirbelsäule und er stürzte. Bevor ich herankommen konnte, erholte er sich wieder und schleppte sich noch etwa zweihundert Yards weiter, bis er sich in einer kleinen Senke niederlegte.

Da die Männer mit der Kamera eingetroffen waren – sie hatten die Rappenantilope auf mich zu getrieben –, nahm ich sie und machte zwei Schnappschüsse von dem Tier, bevor ich es mit einer Kugel in den Hals erlöste. Die Männer hatten einen Kessel, Tee und Scones mitgebracht; zudem hatten sie unterwegs köstlichen Honig gefunden, den sie in einem gebogenen Stück Rinde mitführten. Da ich ziemlich hungrig war, nahm ich eine ordentliche Mahlzeit zu mir. Nachdem ich den Kopf der Rappenantilope abgetrennt und den Männern das Fleisch überlassen hatte, machte ich mich auf den Rückweg zum Lager und erlegte unterwegs noch ein Warzenschwein und einen Wasserbock. Ersteres war ein weiter Schuss; die Kugel traf die Brust und tötete es sofort. Den Wasserbock verwundete ich zunächst nur, aber er blieb wieder stehen; ich traf ihn in die Lunge, woraufhin er nur

noch etwa hundert Yards laufen konnte und im hohen Gras tot umfiel. Der Lungenschuss ist bei allem Wild sehr tödlich, wenngleich sie gewöhnlich noch ein Stück laufen, bevor sie zusammenbrechen. Tiere, die durch das Herz getroffen werden, stürmen meist in schnellem Tempo davon und fallen nach kurzer Distanz um. Eine Kugel im Gehirn, Hals oder Rückgrat lässt das Wild immer an Ort und Stelle zusammenbrechen. Ich bevorzuge den Blattschuss bei allen Antilopen, da der Knochen bricht und Splitter in die Körperhöhle geschleudert werden. Bei Elefanten ist der Gehirnschuss am saubersten, da das Tier bei korrektem Treffer in sich zusammensinkt. Sofern man nicht sehr nah dran ist, stellt dies ein schwieriges Ziel dar und sollte nur versucht werden, wenn das Tier breitseits steht. Ein frontaler Kopfschuss beim Elefanten ist aufgrund der abfallenden Stirn äußerst schwierig. Manche Männer schießen grundsätzlich nur auf das Herz; sicherlich gehen mit diesem Schuss weniger Elefanten verloren als mit dem auf das Gehirn. Wenn ein Elefant nach einem Kopftreffer entkommt, stirbt er selten, was bei Tieren mit Körpertreffern nicht der Fall ist. Es lohnt sich selten, einem verwundeten Elefanten oder Nashorn weit zu folgen, da sie weiterlaufen, bis sie umfallen, und sich nicht wie die meisten anderen Tiere nach kurzer Strecke niederlegen. Herr Selous erwähnt dies, und ich habe es in fast jedem Fall bestätigt gefunden.



RHINO HORNS
(Showing growth behind posterior horn).

Am nächsten Tag schickte ich die meisten meiner Männer aus, um das Fleisch des Nashorns sowie seinen Kopf und die Füße hereinzubringen. Während ich über Nashörner schreibe, möchte ich ein weiteres erwähnen, das ich vor kurzem schoss und das ein drittes Horn oder zumindest Anzeichen davon ausgebildet hatte; hinter dem üblichen hinteren Horn befand sich ein Knubbel von der Größe eines kleinen Hühnereis. Mit der Zeit hätte sich daraus vielleicht ein drittes Horn entwickelt, denn es bestand aus derselben Substanz wie die anderen Hörner und war ebenso hart. Ich habe von drei anderen Fällen dieser Art gehört, aber Herr Selous, der in seinem Buch „A Hunter's Wanderings in Africa" den zwei in Afrika vorkommenden Nashornarten ein ganzes Kapitel widmet, erwähnt keinen ähnlichen Fall, daher denke ich, dass es nicht häufig vorkommt. Wäre es verbreitet, hätte ein so scharfer Beobachter es bemerkt.* Ich habe die Hörner und einen Teil der Kopfhaut, die die zwei Hörner und den Knubbel zeigt, behalten, da ich es für interessant halte.

Nashörner sind leichter anzupirschen als Elefanten oder Büffel; obwohl ihr Sehvermögen schlecht ist, sind ihr Gehör und Geruchssinn scharf. Es besteht kaum die Sorge, dass sie in absehbarer Zeit aussterben, da sie in diesem Land sehr gut verbreitet sind und in sehr abgelegenen Gegenden leben, wo sie nicht behelligt werden. Das Fleisch des Nashorns ist ziemlich zähe Kost und oft voller Maden, was es nicht gerade appetitlich macht. Ihre Haut ist sehr dick, aber nicht so dick wie die eines Flusspferdes; sie ist jedoch feinkörniger und gibt bessere Peitschen ab. Ihre Hörner variieren beträchtlich, und manchmal ist das hintere Horn länger als das vordere. Diese Variation veranlasste alte Jäger dazu, den Tieren verschiedene Namen zu geben, aber es ist fast schlüssig bewiesen, dass es in ganz Afrika nur zwei Nashornarten gibt. Die Hörner der Nashörner scheinen in diesem Land keine gewaltigen Maße zu erreichen; ich habe nie gehört, dass eines mit über 25 Zoll geschossen wurde, während sie in Ostafrika und Uganda viel größer werden. Ein altes Tier nutzt seine Hörner bald ab, hält sie aber gewöhnlich recht scharf. Nashornfährten sind sehr leicht zu folgen, da ihre Hufe im Verhältnis zu ihrer Körpergröße nicht sehr groß sind; solange sie auf weichem Boden bleiben, lassen sie sich leicht ausfährten. Auf felsigem Untergrund ist das Spüren natürlich schwieriger. Sie legen sich zum Schlafen immer hin, und wenn man eines in dieser Position findet, ist es ein Leichtes, nah heranzukommen; aber es lohnt sich, das Tier aufstehen zu lassen, da ein Schuss auf ein liegendes Tier in der Regel nicht sehr zufriedenstellend ist, da man die lebenswichtigen Organe nicht richtig lokalisieren kann, wenn langes Gras oder andere Vegetation es umgibt.

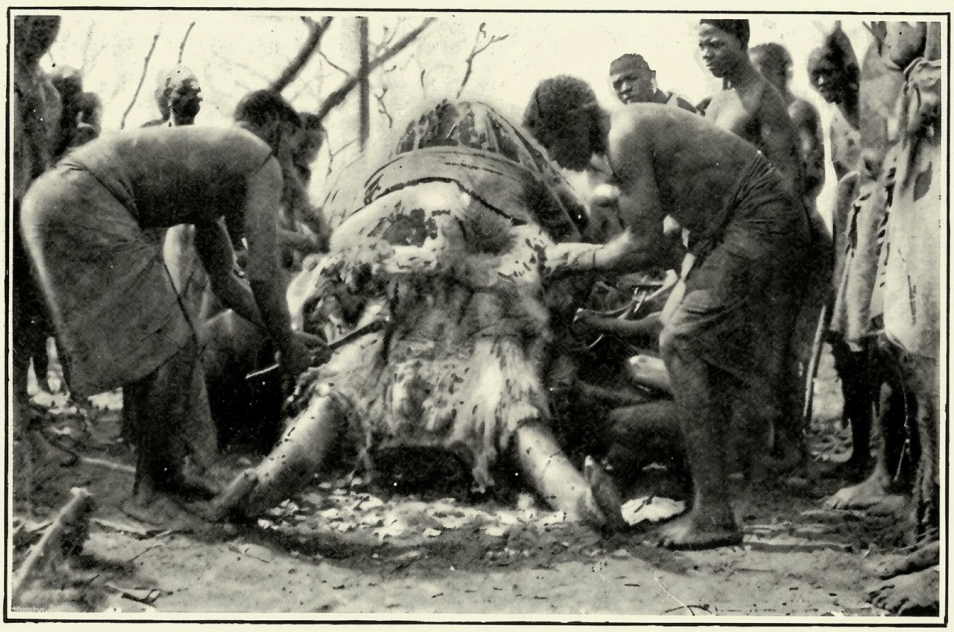
KAPITEL X.

EINE BOOTSREISE AUF DEM SAMBESI.

Nachdem ich zum zweiten Mal in Chinde an der Ostküste Afrikas angekommen war, beschloss ich, über Tete am Sambesi nach Nordost-Rhodesien zu reisen. Ich hatte zuvor bereits zwei oder drei Reisen mit dem Hausboot auf diesem Fluss unternommen und war einmal den gesamten Weg von Tete nach Chinde per Boot gekommen. Dieses Mal nahm ich einen Flussdampfer bis zu einem Ort namens Mutarara, wo ich vereinbart hatte, dass mich ein Hausboot nebst Mannschaft erwarten sollte.

Chinde ist alles andere als ein angenehmer Aufenthaltsort, denn die Stadt ist auf einer Sandbank erbaut. In der Trockenzeit ist das Fortkommen mühsam, da man bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsinkt und das Wetter gewöhnlich heiß ist. Der Ort wirkt ungesund, aber sofern kein Landwind weht, weht fast immer eine angenehme Brise vom Meer her. Um Chinde von den Ozeandampfern aus zu erreichen, muss man auf einen kleinen Schlepper umsteigen, der die Barre des Flusses nur bei Hochwasser überqueren kann.

BULL ELEPHANT.
(Shot in Northern Rhodesia. Tusks 56lb. and 53lb.)



CUTTING OUT IVORY.

In Chinde gibt es eine britische Konzession, die ein Quadrat bildet, in dem sich das Konsulat sowie die Lagerhäuser und Büros verschiedener Handelsfirmen befinden. Waren gelangen zollfrei in die Konzession und werden erst in Chiromo verzollt, der Zollstation für Njassaland. Es gibt zwei britische Hotels im Ort: eines heißt Murray's Hotel, das andere gehört der African Lakes Corporation, Limited. Die Preise liegen bei 12 s. 6 d. pro

Tag, wofür der Besucher gute Verpflegung und Unterkunft erhält. Nur wenige Menschen bleiben zum Vergnügen in Chinde; abgesehen von jenen, die beruflich dort zu tun haben, sind die Übrigen lediglich Durchreisende auf dem Weg nach Njassaland, Nord-Rhodesien oder in portugiesisches Gebiet.

Bei meiner Ankunft am 25. September 1906 buchte ich eine Passage auf dem Heckradampfer *Hamburg*. Auf dem Weg nach Mutarara ging ich, wann immer sich die Gelegenheit bot, mit meinem Gewehr an Land, hatte aber nicht viel Glück, da Wild in Flussnähe nicht sehr zahlreich ist. Ich sah mehrmals Flusspferde und schoss auf eines, das ich vermutlich tötete; doch der Dampfer begann nach mir zu pfeifen, sodass ich es zurücklassen musste und den Eingeborenen auftrug, danach Ausschau zu halten. Wir erreichten Mutarara am 7. Oktober, und ich war nicht unglücklich, dem Dampfer Lebewohl zu sagen, da wir eine Anzahl portugiesischer Soldaten an Bord hatten, deren schmutzige Gewohnheiten alles andere als angenehm sind. Da mein Hausboot bereitstand, schaffte ich meine Ausrüstung an Bord, nachdem ich mit dem Agenten der Sambesi-Kompanie (einem portugiesischen Unternehmen) zu Mittag gegessen hatte. Er war sehr freundlich und zuvorkommend, wie es die meisten portugiesischen Beamten sind, wenn man sie anständig behandelt.

Ein Hausboot ist in der Regel recht groß und besitzt, wie der Name sagt, am Heck ein Haus oder eine Kabine, in der der Reisende ruht und schläft. In Booten guter Größe lässt sich in dieser Kabine ein Deckstuhl aufstellen, und es ist zudem Platz für ein oder zwei Bündel und eine Kiste. Das Boot wird von Männern vorangetrieben, die lange Bambusstangen benutzen; wo das Wasser für diese Art der Fortbewegung zu tief ist, werden stattdessen Paddel verwendet. Stromaufwärts kommen meist Stangen zum Einsatz, aber wenn man schnell flussabwärts fährt, halten die Männer das Boot im tiefen Wasser und nutzen die Paddel. Sie werden in beidem sehr geschickt und kommen selbst gegen eine starke Strömung in ordentlichem Tempo voran. Am 8. tötete ich zwei Krokodile, von denen jedoch keines besonders groß war. Das größte Krokodil, das ich je sah, war eines, das ich vom Dampfer aus traf. Ich glaubte, es getötet zu haben, und schickte mich gerade an, mit einem weiteren Schuss sicherzugehen, als zwei der portugiesischen Soldaten losballerten und es ins Wasser scheuchten, wobei ihre Kugeln weit über ihm im Sand einschlugen. Ich weiß nicht, welche Maße es hatte, aber es sah um die Hälfte größer aus als das größte, das ich je am Sambesi gemessen habe (dessen Länge 14 Fuß betrug). Der Kapitän des Dampfers, der schon lange auf dem Fluss war, sagte, er habe nie ein größeres gesehen, und ich wünschte, ich hätte es getötet, um Gewissheit über seine Länge zu haben, von der ich fest glaube, dass sie nahe an 20 Fuß lag.

Photo by G. Garden.

BUFFALO ♂.

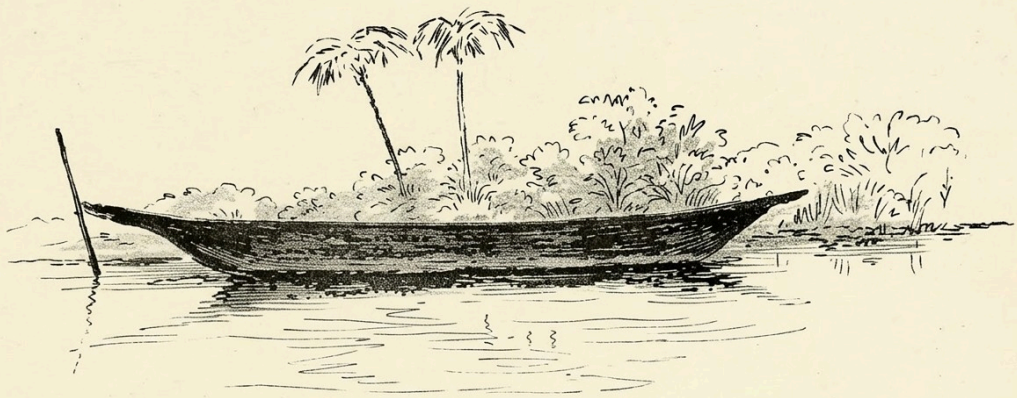
An dem Tag, als ich die zwei Krokodile schoss, wurde einem der Bootsleute die Stange von einem dieser Tiere aus der Hand gerissen. Ich sah, wie er seine Stange fallen ließ und gegen einen harten Gegenstand am Grund stieß. Im nächsten Moment wurde er fast ins Wasser gezerrt, da etwas, das nur ein Krokodil gewesen sein konnte, seine Stange gepackt hatte. Das Tier ließ bald los, wir bargen die Stange und fuhren weiter. Zu dieser Jahreszeit führt der Fluss am wenigsten Wasser, und die einzige Reisemöglichkeit besteht per Hausboot oder Kanu. Ich habe oft gedacht, dass es sich lohnen würde, eine kleine Barkasse auf dem Fluss zu betreiben, um Passagiere zu befördern, da Hausboote stromaufwärts sehr langsam sind. Wir schliefen gewöhnlich auf einer Insel; gab es dort kein Brennholz, brachten wir es von einem der Ufer mit. Die Männer schliefen an Land, ich unter meinem Moskitonetz in der kleinen Kabine. Diese Plagegeister sind am Sambesi immer zahlreich, und ihre unablässigen Aufmerksamkeiten am Abend sind der einzige Nachteil einer Flussreise. Tagsüber belästigt einen die sogenannte „Hippo-Fliege“. Ihr Stich ist manchmal schmerzhaft, wenn sie einen Nerv trifft, aber sie sind so selten, dass man sie kaum bemerkt.

Am nächsten Tag hatte ich das Glück, einen Buschbock zu schießen, der versuchte, den Fluss zu durchschwimmen. Einige Eingeborene hatten ihn am Ufer gejagt, und wir sahen, wie er ins Wasser ging. Da ich ihn ohne die Eingeborenen nicht bekommen hätte, schenkte ich ihnen eine Keule, worüber sie hocherfreut schienen, da sie vermutlich nichts erwartet hatten. Am Abend schoss ich ein weiteres Krokodil, das die Bootsleute zum Essen behielten. Die meisten Stämme am Sambesi essen Krokodile und Schlangen. Wenn die Männer guter Dinge waren, sangen sie beim Staken oder Paddeln, und in der Stille des Abends war der Klang nicht unangenehm, da Eingeborene oft gute Stimmen haben. Am Lagerfeuer spielte abends ein Mann sehr gut die Marimba. Dieses afrikanische Musikinstrument besteht schlicht aus einem hohlen Kürbis mit einem fest darauf gebundenen Stück Hartholz, das die Tastatur bildet. Die Tasten sind aus grob gehämmertem einheimischem Eisen gefertigt. Ihr Repertoire an Melodien ist nicht groß,

aber jede Musik klingt in einer stillen Nacht in der Wildnis Afrikas angenehm. Gegen 16 Uhr kam jeden Tag eine starke östliche Brise auf, die das Tempo ein wenig beschleunigte. Ich erinnere mich, dass wir flussabwärts oft wegen dieses Windes anhalten mussten, da er einen beachtlichen Wellengang verursachte, gegen den die Männer nicht anpaddeln oder anstaken konnten.

Ich erreichte am 12. ein vielversprechend aussehendes Jagdgebiet, hielt an und ging mit einigen der Männer an Land. Wir waren noch nicht lange gewandert, als wir einen Buschbockbullen beim Äsen sahen. Ich hätte ihn töten müssen, da er ein leichtes Ziel bot; aber ich benutzte ein neues Gewehr, mit dem ich noch nicht vertraut war. Statt ihn im Blatt zu treffen, brach ich ihm nur ein Hinterbein und musste ihn ein Stück jagen, bevor es mir gelang, ihn zur Strecke zu bringen. Ich schickte Männer mit ihm zum Boot und ging weiter; nach einer beträchtlichen Strecke entdeckte ich eine Herde Impalaböcke. Es gelang mir mit einiger Mühe, bis auf achtzig Yards heranzukommen, und diesmal gelang ein besserer Schuss, denn ich tötete das beste Tier der Herde. Wir brachten das Impala zum Boot zurück, wo ich zu Mittag aß, während die Männer das Fleisch zerlegten und für den späteren Gebrauch im Boden des Bootes verstauten.

Am folgenden Tag stieß ich auf eine Herde Flusspferde, die zahmer waren, als man hier erwarten würde, da sie seit einigen Jahren stark verfolgt werden. Der Portugiese, mit dem ich in Mutarara zu Mittag gegessen hatte, hatte mir gesagt, ich solle so viele Flusspferde wie möglich schießen, da sie in letzter Zeit Boote umgeworfen hätten und einige Eingeborene ertrunken seien. Es ist eine Schande, von Booten oder Dampfern aus auf sie zu schießen, denn es ist schon von festem Boden aus schwierig genug, sie an der richtigen Stelle zu treffen. Die meisten Leute, die auf Flusspferde ballern, haben nicht die leiseste Ahnung, wo sie treffen müssen, noch ist es möglich, Entfernungen von einem Boot aus korrekt einzuschätzen. Es gibt kaum noch ein altes Flusspferd im Sambesi, das nicht alte oder frische Schusswunden aufweist. Da ich einen sauberen Schuss abgeben wollte, verließ ich das Hausboot und näherte mich der Herde im Laufschritt, wobei ich mich nur bewegte, wenn alle großen Köpfe unter Wasser waren. Auf diese Weise kam ich bis auf etwa zwanzig Yards an die nächsten heran. Als sie auftauchten, blickten alle Köpfe in meine Richtung. Ich gab vier Schüsse ab und tötete vier von ihnen. Da ich zuvor schon viele geschossen hatte, wusste ich an der Art, wie sie versanken, dass sie tot waren. Ich hätte die ganze Herde, die aus zwölf Tieren bestand, erledigen können, aber ich dachte, vier seien völlig ausreichend. Die Sonne und das Wasser waren warm, und ich wusste, sie würden in einer Stunde auftauchen; während des Wartens ging ich zum Boot zurück, um Schutz zu suchen und Tee zu trinken. Bei dieser Gelegenheit benutzte ich eine kleine .303-Einzelladerbüchse mit Fallblockverschluss von Fraser aus Edinburgh; mit dieser leichten, gut visierten Waffe schoss ich sehr präzise.



NATIVE DUGOUT ON THE ZAMBESI.

Durchschlagskraft ist alles, was man zum Töten von Flusspferden oder anderen großen, hartknochigen Tieren benötigt; schwere Cordite-Gewehre mit großem Kaliber mitzuführen bedeutet nur, sich mit unnötigem Gewicht zu belasten. Wie erwartet tauchten die Flusspferde nach etwa einer Stunde alle auf, und ich hatte einige Mühe, sie alle zusammenzuziehen, da sie an verschiedenen Stellen des Flusses gestrandet waren. Nachdem ich sie in eine gute Position gebracht hatte, fotografierte ich sie und trennte die Köpfe ab. Zu diesem Zeitpunkt waren Eingeborene in großer Zahl eingetroffen; nachdem ich ihnen das Versprechen abgenommen hatte, mir einige Hühner und Eier zu bringen, erlaubte ich ihnen das Zerlegen. Ich hätte allerdings die Hühner und Eier zuerst verlangen sollen, denn nur ein Mann erwies sich als ehrlich und brachte zehn Eier, von denen die Hälfte nur noch für politische Protestzwecke geeignet gewesen wäre. Da es am Sambesi keine Wahlen gibt, gab ich sie den Krokodilen. Eine Zerlegeszene, ob bei einem Elefanten, Nashorn oder Flusspferd, amüsiert mich immer ungemein, da man dabei einen der schlechtesten Charakterzüge der Eingeborenen studieren kann: die Gier. Sie werden jedoch selten handgreiflich, was ein Punkt zu ihren Gunsten ist.

Am nächsten Morgen ging ich weiter, da keine weiteren Hühner oder Eier aufgetaucht waren. In der vorangegangenen Nacht hatten die acht verbliebenen Tiere der Herde offensichtlich das Fleisch ihrer toten Kameraden gerochen, denn sie blieben fast die ganze Nacht in der Nähe des Bootes. Einmal dachte ich, sie beabsichtigten, das Boot zu zertrümmern, und ließ die Eingeborenen Grasfeuer entzünden, was sie vertrieb – zweifellos unterstützt durch zwei Schüsse, die ich auf die dunkle Gestalt eines Tieres abgab, das bis auf zehn Yards herangekommen war. Da ich diesen Flusspferden grollte, schoss ich am Morgen kurz nach dem Aufbruch auf eines und sagte dem Eingeborenen, der versucht hatte, ehrlich zu sein, es gehöre ihm, wenn es auftauche, da es als totes Tier versunken war. Mein Bootsmann fand alte Schusswunden an allen vier Flusspferden und brachte mir ein Snider-Geschoss, das sich am harten Schädel abgeplattet und bei einem von ihnen nur die Haut durchdrungen hatte.

Ich passierte ein portugiesisches Fort am Südufer, das laut den Bootsleuten Nacolu hieß. Ich vermute, dass die Portugiesen dort Schießübungen auf die armen Flusspferde veranstalten, und das Snider-Geschoss bewies, dass zumindest ein Mann seine Geschicklichkeit erprobt hatte. Da das Boot nun schwer beladen war mit Köpfen, Häuten und Fleisch, kamen wir nicht mehr so gut voran und gelangten an diesem Tag nicht sehr weit. Zwei Eingeborene, die uns in einem Einbaum einholten, sagten, dass das Flusspferd,

das ich am Morgen vor dem Aufbruch geschossen hatte, tot aufgetaucht sei; es freut mich also, dass es nicht nur verwundet war. Das machte fünf Tiere mit aufeinanderfolgenden Schüssen, und ich vermute, es wird eine Weile dauern, bis die Eingeborenen hier wieder eine so gute und billige Mahlzeit bekommen.

Am 14. erreichte ich einen Ort namens Bandar, eine kleine Telegrafenstation nahe dem östlichen Eingang der Lupata-Schlucht. Hier fließt der Fluss zwischen steilen Felsen hindurch, wo die Strömung während der Regenzeit sehr reißend sein muss. In dieser Nacht schlief ich auf einer Sandbank nahe einer Stelle, an der ich im vorangegangenen Dezember eine Nacht verbracht und mein Weihnachtsessen verzehrt hatte – es bestand aus einer Scheibe Flusspferd mit etwas Reis und Tee. Ich erinnere mich an den Gedanken, dass es nicht ganz so gut war wie Putenbraten, Plumpudding und andere Köstlichkeiten, aber es wurde inmitten einer wilderen und romantischeren Umgebung gegessen.

Ich erreichte Tete am 16. Oktober, und im folgenden Kapitel werde ich meinen Marsch nach Fort Jameson in Nord-Rhodesien beschreiben.

KAPITEL XI.

VON TETE NACH FORT JAMESON.

Tete ist oft in Reisebüchern beschrieben worden, und es gibt an dem Ort wirklich nichts Interessantes, obwohl er bereits seit etwa vierhundert Jahren besteht. Seine Bedeutung schwand mit dem Ende des Sklavenhandels, denn er war das Hauptzentrum am Sambesi für diesen schändlichen Verkehr. Die Stadt ist auf einer Anhöhe am Südufer des Flusses erbaut und sieht aus der Ferne recht hübsch aus; bei näherer Betrachtung erweist sie sich jedoch als schmutziger, übelriechender Ort, da die sanitären Einrichtungen von den Behörden wenig oder gar keine Aufmerksamkeit erfahren haben.

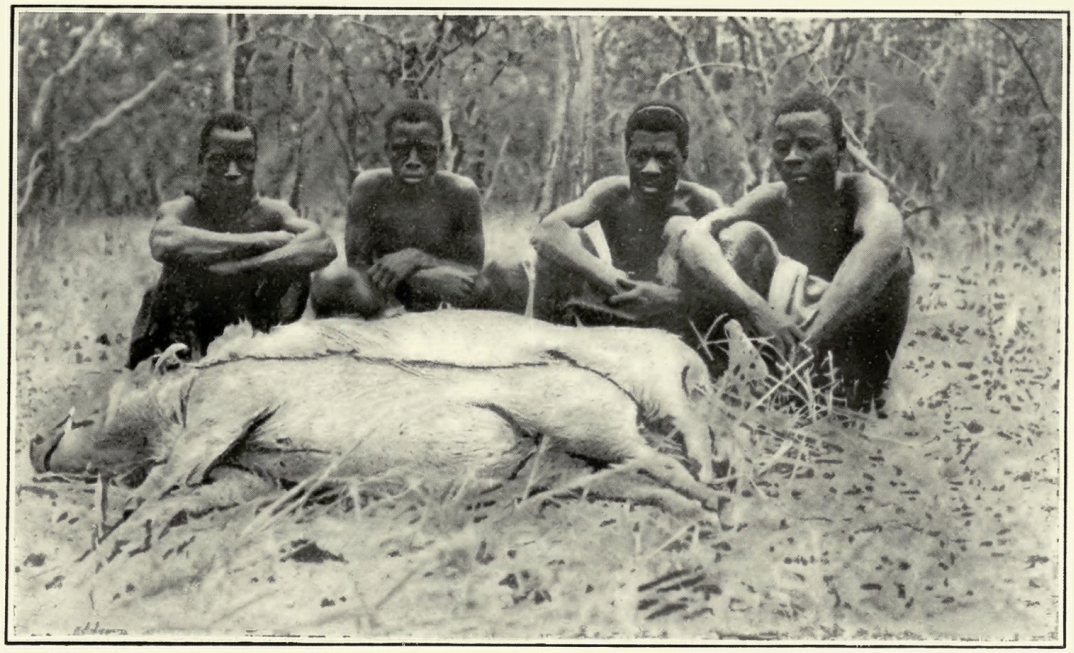
Nachdem ich genügend Träger zusammengebracht hatte, brach ich am 19. Oktober 1906 auf und ließ meine Lasten in einem großen Boot der African Lakes Corporation, die einen Agenten in Tete stationiert hat, über den Sambesi setzen. An diesem Tag legte ich einen kurzen Marsch von etwa fünfzehn Meilen zurück, da es immer ratsam ist, den Trägern zu Beginn einen leichten Tag zu gönnen, bis sie sich an ihre Lasten gewöhnt haben. Die Hitze im Sambesi-Tal zu dieser Jahreszeit kann nur als furchtbar bezeichnet werden. Die brennenden Sonnenstrahlen erhitzten die Felsen und die harte Erde so sehr, dass die Träger zeitweise im Schatten eines Baumes anhalten mussten. Selbst mit Stiefeln war es fast unerträglich, und jedes Metall, wie etwa ein Gewehrlauf, wurde so heiß, dass man sich die Finger verbrannte, wenn man es berührte.

Ich musste meine Stiefel mehrmals ausziehen, um meine Füße zu kühlen. Die Träger mussten grüne Blätter zwischen die Blechkisten und ihre Hände legen. Da ich kein Thermometer bei mir hatte, kann ich nicht sagen, welche Temperaturen herrschten. Der Oktober ist hier etwa der heißeste Monat, und wie man sich denken kann, lässt die große Hitze das meiste Wasser bald verdunsten, sodass man lange Strecken zwischen den Wasserlöchern zurücklegen muss.

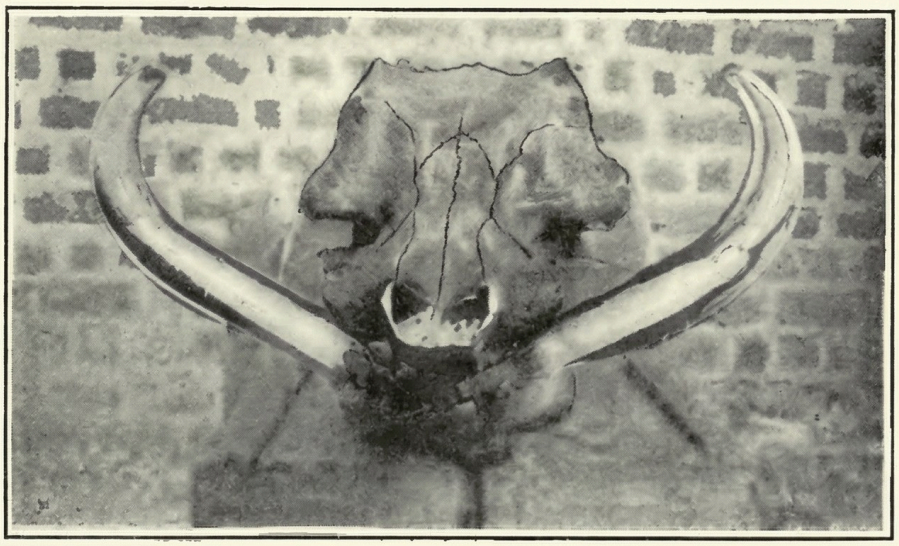
Am zweiten Tag gelangte ich in ein hübsches Tal mit einem ganzjährigen Bach, und hier fand ich große Haine von Mangobäumen, die, wie ich glaube, vor einigen hundert Jahren von Jesuitenmissionaren gepflanzt wurden. Als ich hier im vergangenen Dezember vorbeikam, hatte ich einige herrliche Mahlzeiten dieser köstlichen Früchte, aber zu dieser Zeit (Oktober) waren sie noch nicht reif. Ich hielt nun Ausschau nach Wild, da ich seit dem Verlassen von Tete noch nicht das Glück gehabt hatte, welches zu sehen; aber am

22., während ich den Trägern vorausging, sah ich einen Kuhantilopenbullen zwischen den Bäumen stehen. Da wir alle hungrig nach Fleisch waren, beschloss ich, ihn zu schießen, und versuchte, näher heranzukommen.

Er sah mich jedoch und rannte davon; also nahm ich die Fährte auf und folgte ihm. Da er nicht sehr erschrocken war, ließ er mich auf etwa zweihundert Yards herankommen, sodass ich einen Schuss versuchte, als er gerade wieder ansetzte, und ich hatte das Glück, ihn schwer zu treffen. Das arme Tier schleppte sich weiter, aber ich rannte zu ihm und erlegte es mit einer weiteren Kugel. Wir zerlegten ihn dann, und nachdem das Fleisch gleichmäßig auf die verschiedenen Lasten verteilt worden war, gingen wir weiter.



WARTHOGS.
(Shot in Northern Rhodesia.)



GOOD WARTHOG SKULL.

Am nächsten Tag, als ich hörte, dass Wasser entlang des Hauptpfades nach Fort Jameson sehr knapp sei, zweigte ich auf einem Eingeborenenpfad nach Osten ab und erreichte den Chiritse-Bach. Einmal, während einer Jagdreise nach Nordosten, hatte ich die Quellgebiete dieses hübschen Baches erreicht, wo er aus einigen rauen Hügeln fließt.

Am folgenden Tag sah ich eine Herde Impalas, aber ich konnte nicht nah genug für einen guten Schuss herankommen, und die Kugel, die ich abfeuerte, verfehlte ihr Ziel. Ich gestalte den Tagesmarsch immer wie folgt: Vor Sonnenaufgang werde ich geweckt und trinke eine Tasse Tee oder zwei und esse eine Kleinigkeit; dann wird das Zelt abgebaut und zusammengerollt, jeder Träger nimmt seine Last auf und bindet sein eigenes Gepäck fest, das gewöhnlich aus einer Matte und vielleicht einem Kochtopf sowie einigen Kolben *Chimanga* (Mais) oder einem Lederbeutel mit *Ufa* (Mehl) besteht.

Ich marschiere voraus, um keine Chance auf Wild zu verpassen, und gehe zwei oder drei Stunden lang weiter, bis ich zu Wasser komme, oder, falls keines gefunden wird, benutze ich etwas von dem, was ich immer in Flaschen oder in einem Leinwand-Wassersack mitführe. Ich raste etwa eine Stunde lang, trinke Tee und nehme eine reichhaltigere Mahlzeit ein als am frühen Morgen. Manchmal kochen die Männer ihr *Nsima* (Brei) oder essen etwas, das sie am Vorabend gekocht haben. Diese Ruhepause tut uns allen gut, und wir ziehen weiter bis etwa mittags, wenn die zurückgelegte Strecke zwischen achtzehn und fünfundzwanzig Meilen beträgt, sofern der Aufbruch sehr früh erfolgte.

Die Hitze war so groß, dass ich manchmal Nachtmärsche bei Mondschein unternahm oder gegen 3 Uhr morgens aufbrach. Da der Pfad jedoch oft so rau und im Schatten der Bäume schwer zu erkennen war, zog ich es vor, gegen 5 Uhr morgens aufzubrechen, denn das Marschieren bei Nacht schlägt den Trägern die Füße kaputt, und man läuft Gefahr, sich beim Stolpern in der Halbdunkelheit den Knöchel zu verstauchen. Da es abends nicht viel zu tun gibt, liegt man gewöhnlich um 20 Uhr im Bett. Der Tagesmarsch ist ermüdend, und es ist leicht, die Nacht durchzuschlafen, es sei denn, man wird durch die Rufe eines nachtaktiven Tieres geweckt, das das Fleisch gerochen und einen Besuch abgestattet hat. Der 25. sah mich bereits am Ruio-Bach; ich schoss am Morgen dieses Tages ein Warzenschwein und verfehlte ein weiteres, das ich eigentlich ebenfalls hätte erlegen müssen.

Photo by G. Garden.

A FAVOURITE HAUNT OF THE IMPALA.

Der Ruio bestand nur noch aus Gumpen, die voller Schlammfische waren. Ich hatte einige davon im Chiritse gefangen, und die Gumpen hier waren voll davon, also holte ich einen Haken hervor und fing eine Anzahl, was sich als angenehme Abwechslung nach dem ständigen Fleisch und Geflügel erwies. Da das Zelt während der Mittagshitze zu heiß war, ließ ich die Männer ein *Msasa* (Unterstand) aus Zweigen und Gras bauen, unter dem ich nach dem Morgenmarsch ruhte. Gegen 4 Uhr, wenn die Hitze der Sonne nachzulassen begann, nahm ich mein Gewehr und drei oder vier Männer und ging los, um zu versuchen, Wild zu finden.

Nachdem ich auf den Ruio gestoßen war, passierte ich viele Nebenflüsse dieses Stroms und erreichte jeden Tag Wasser. Bevor ich an diese Bäche kam, musste ich oft Wasser in meiner Badewanne und verschiedenen Kochutensilien mitführen, um den Männern genug zu geben. Man weiß den Segen guten Wassers erst zu schätzen, wenn man ein so trockenes Land durchquert hat. Ich kann mich erinnern, auf meinem Weg nach Süden einen Tag und eine Nacht ohne es verbracht haben zu müssen. Hunger kann man eine Zeit lang ertragen, und er quält einen nicht so wie der Durst, der einen bedrängt, bis er gestillt ist.

Obwohl Teile dieses Landes während der Monate September, Oktober und November sehr trocken und wasserlos sind, kommt es selten vor, dass der Reisende länger als einen Tag ohne Wasser auskommen muss, und man kann im Voraus Vorkehrungen treffen. Wenn man keine Eingeborenen hat, die das vor einem liegende Land kennen, sollte man den Informationen der Dorfbewohner über den Verbleib von Wasser grundsätzlich misstrauen und zur Sicherheit welches mitführen. Bestimmte Gumpen, die in einer Saison Wasser führen, können im folgenden Jahr staubtrocken sein; und ich kenne nichts Enttäuschenderes auf einer harten Reise, als durstig, hungrig und ruhebedürftig zu einem

Gumpen zu kommen und ihn trocken vorzufinden. Die Träger setzen sich unter solchen Umständen gewöhnlich nieder und sagen, sie würden sterben, und bei mehreren Gelegenheiten musste ich sie förmlich zwingen weiterzugehen.

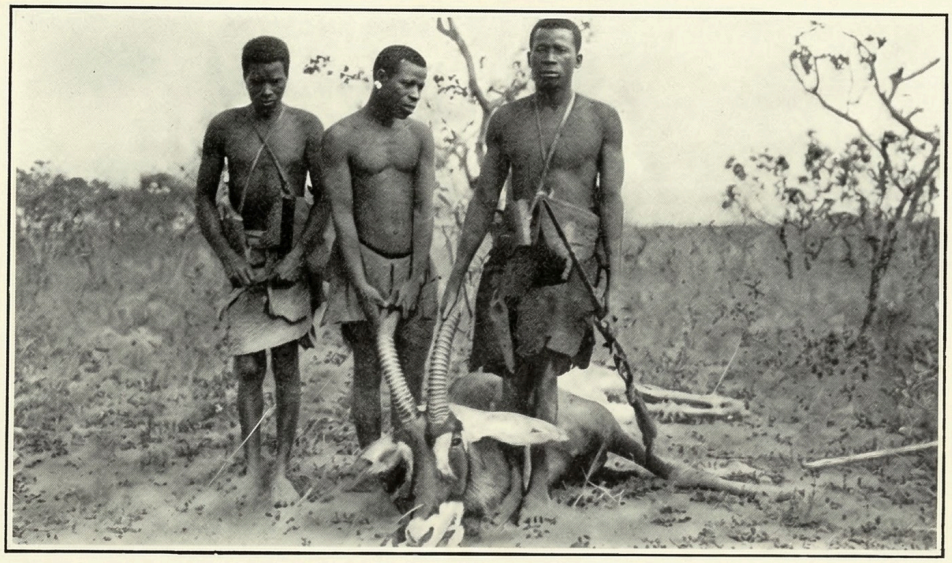
Am 25. passierte ich eine Hügelkette, die die Eingeborenen Sacari nannten; einige der höheren Gipfel waren gut 4000 Fuß hoch. Viele Dörfer sind nahe dem Ruio und seinen Nebenflüssen zu sehen, sodass ich Eier gegen Salz kaufen oder Fleisch gegen sie eintauschen konnte. In einem Dorf hatte ich das Glück, Zwiebeln und Süßkartoffeln zu bekommen. Von allen Nahrungsmitteln vermisst der Reisende hier vielleicht frisches Gemüse am meisten; wenn es also beschafft werden kann, sollte man die Chance nicht verpassen.

Ich erlegte am 26. einen Buschbock, was dazu beitrug, die Männer nach den heißen Märschen bei guter Laune zu halten. Zu viel Fleisch ist für die Eingeborenen ebenso schlecht wie zu wenig, da sie sich gewöhnlich wie Tiere benehmen, wenn sie viel davon bekommen. Mit Fleisch können sie Süßkartoffeln, Mehl, Erdnüsse usw. von den Einheimischen eintauschen. Bisweilen sind diese Marktszenen recht amüsant, da sie sich um die geringsten Kleinigkeiten streiten. Eingeborene können niemals eine Einigung über irgendetwas erzielen, ohne ein langes Gespräch zu führen, und wie in anderen Ländern trägt das zarte Geschlecht gewöhnlich seinen redlichen Teil zum Geplapper bei.

Ich erreichte das Tal des Mangazi-Baches am 27., nachdem ich durch höheres und hügeligeres Land gekommen war. Ich sah sehr wenig Wild, aber ein alter Pavianmann saß auf einem Felsen und schien interessiert zuzusehen, wie wir passierten. Da seine sterblichen Überreste für mich von keinem Nutzen gewesen wären, ließ ich ihn in Frieden. In den Dörfern in diesem Tal waren die Portugiesen damit beschäftigt, *Sonko* (Hüttensteuer) einzutreiben, und häufige Schreie sowie das Klagen von Frauen und Kindern zeigten, dass ihre Anwesenheit alles andere als geschätzt wurde. Nahe der

britischen Grenze findet man auf der portugiesischen Seite nur wenige Dörfer, da die meisten Eingeborenen es für ratsam hielten, unter einer beständigeren und besser geregelten Regierungsform zu leben, als sie im portugiesischen Territorium zu finden ist. Ihr System der *Prazos* ist oft ungerecht, denn der Inhaber des *Prazo* versucht, so viel wie möglich aus dem armen Eingeborenen herauszupressen, dessen einziger Ausweg die Auswanderung in britisches Gebiet ist, wo er nach Zahlung seiner jährlichen Hüttensteuer frei ist zu tun, was er will.

Während ich am 28. dahinwanderte, kreuzte ich recht frische Büffelfährte; also schickte ich meine Träger zum nächsten Dorf und folgte den Büffeln. Nachdem ich einige Stunden damit verbracht hatte, brachte mich die Fährte wieder im Bogen zurück und kreuzte den Pfad, also gab ich es auf und ging weiter, um meine Lasten zu finden. Die Eingeborenen im portugiesischen Territorium töten das Wild, da die Portugiesen selbst oft nicht sehr viel für die harte körperliche Anstrengung übrig haben, die die Großwildjagd mit sich bringt. In vielen Teilen des Busches stieß ich auf neu angelegte Fallgruben, und in einigen Dörfern sah ich zahlreiche Jagdnetze und Hunde. Einige dieser Netze waren sehr stark, und ich stelle mir vor, dass sie jedes Tier außer Elefanten, Nashörnern, Büffeln und Elenantilopen halten würden. Sie stellen die Netze an engen Stellen auf und treiben das Gelände mit ihren Hunden ab. Oft errichten sie lange Zäune aus Baumstämmen und Zweigen, die Flügel bilden, wobei die Netze an der Spitze platziert werden. Einige Männer, bewaffnet mit Speeren sowie Pfeil und Bogen, verbergen sich in der Nähe und töten das Wild, wenn es sich in den Netzen verfängt.



ROAN ANTELOPE BULL.
(Shot in Nyasaland.)

WOUNDED ROAN BULL.
(Shot in N. Rhodesia.)

Außer in unbewohnten Teilen des portugiesischen Territoriums habe ich Wild immer als sehr spärlich und, wenn man es sah, als äußerst scheu empfunden. Bei mehreren Gelegenheiten habe ich gesehen, wie Eingeborene mit Pfeil und Bogen auf einen Bock schossen, aber ich habe nie gesehen, dass sie etwas töteten; und ich glaube, dass sie das meiste Wild mit Hilfe ihrer Netze und pariaähnlichen Hunde erbeuten. Obwohl diese Tiere mager und verhungert aussehen, besitzen sie eine große Ausdauer und helfen ihren Herren, manches Schwein und manche kleine Antilope zu erlegen. Eingeborene behandeln ihre Hunde ausnahmslos schändlich, und am Ende der Trockenzeit, wenn die Nahrung knapp ist, laufen diese armen Tiere wie lebende Schatten umher.

Am 29. gelangte ich in britisches Gebiet und erreichte Fort Jameson am 31. Oktober. Ich hatte zwölf Tage für den Weg von Tete benötigt, das auf der von mir gewählten Route etwa zweihundertsechzig Meilen von Fort Jameson entfernt liegt. Bald darauf brach ich zu einer Jagdreise in den Norden auf, wo ich einen Elefanten und eine beträchtliche Menge an anderem Wild erlegte.

KAPITEL XII.

BEMERKUNGEN ÜBER DEN AFRIKANISCHEN ELEFANTEN UND SEINE STOSZÄHNE.

Der afrikanische Elefant ist immer noch zahlreicher vorhanden, als viele Leute glauben, denn er sucht immer noch weite Landstriche in den wilderen Teilen von Nord-Rhodesien, Njassaland und Portugiesisch-Ostafrika auf. Die meisten der größeren Bullen werden zwar weggeschossen, aber es gibt immer noch große Mengen an jungen Bullen, Kühen und Kälbern; und unter den gegenwärtigen Jagdbeschränkungen wird es in der Tat noch viele Jahre dauern, bis der Elefant in diesem Teil Afrikas aufhört zu existieren.

Heutzutage ist der alte Elefantenbulle nicht mehr so dumm, wie viele Leute annehmen, denn er hat durch ständige Verfolgung gelernt, auf sich aufzupassen. Bevor Elefanten so viel bejagt wurden wie heute, war es leicht, an sie heranzukommen, aber in den letzten Jahren sind sie so stark bedrängt worden, dass sie nun viel weiter ziehen, bevor sie sich zur Ruhe setzen. In ihrem natürlichen Leben fürchten sie keinen Feind außer dem Menschen, und der Geruch eines dieser Zweibeiner reicht aus, um einen Elefanten dazu zu bringen, fünfzig Meilen ohne anzuhalten zurückzulegen.

Die Elefantenjagd ist der härteste Sport, den es gibt. Damit meine ich natürlich die Elefantenjagd zu Fuß, denn nur zu Fuß können Elefanten in diesem Land verfolgt werden. Der Jäger lebt karg, da ihm wahrscheinlich die meisten Annehmlichkeiten wie Mehl, Tee, Zucker und Salz ausgegangen sind. (Diese werden daheim als die einfachsten Notwendigkeiten bezeichnet.) Durch die ständige harte Arbeit und die Unannehmlichkeiten wird er sich wahrscheinlich fiebrig oder überarbeitet fühlen. Unter diesen Bedingungen einem Elefanten Meile um Meile unter den sengenden Strahlen einer Oktobersonne durch rauestes Gelände zu folgen, kann man, wie ich finde, als den mühsamsten aller Sportarten bezeichnen.

BRINGING A LEOPARD TO CAMP.

Photo by G. Garden.

Wenn das Tier dann in Schussweite ist, muss man mit großer Präzision schießen; und vielleicht hat man, wenn das Tier nur verwundet ist, einen erschöpfenden Lauf hinter ihm her. Bevor ein Mann die Elefantenjagd im tropischen Afrika erlebt hat, weiß er meiner Meinung nach nicht, was harter Sport bedeutet. Vielleicht mag die Jagd auf Markhor, Steinbock oder Dickhornschaf ebenso hart sein, was die körperliche Anstrengung betrifft, aber diese Sportarten werden in kaltem Klima mit reichlich Wasservorrat ausgeübt, und das Wild ist nicht gefährlich.

Das Hauptleiden des Elefantenjägers wird der Mangel an gutem, kaltem Wasser sein, denn alles, was er mitführen kann, wird bald lau und fast untrinkbar – außer für jemanden mit einem Durst wie dem seinen. Hinzu kommen die Enttäuschungen: Der Jäger mag über zwanzig Meilen gefolgt sein, doch dann dreht der Wind oder ein Zweig knackt beim Anpirschen und vertreibt das Wild. Wer zu Hause im Sessel sitzt, die Zigarre im Mund und einen kühlen Whisky-Soda zur Hand, wäre der Letzte, der den Elefanten- oder Großwildjäger herabwürdigen würde, wenn er wüsste, was es bedeutet, hier in den Monaten September, Oktober und November zu jagen; oder Elefanten während der Regenzeit durch Sümpfe, Schlamm und angeschwollene Bäche zu folgen, während ein tropischer Regen sein Bestes gibt, alles in Brei zu verwandeln.

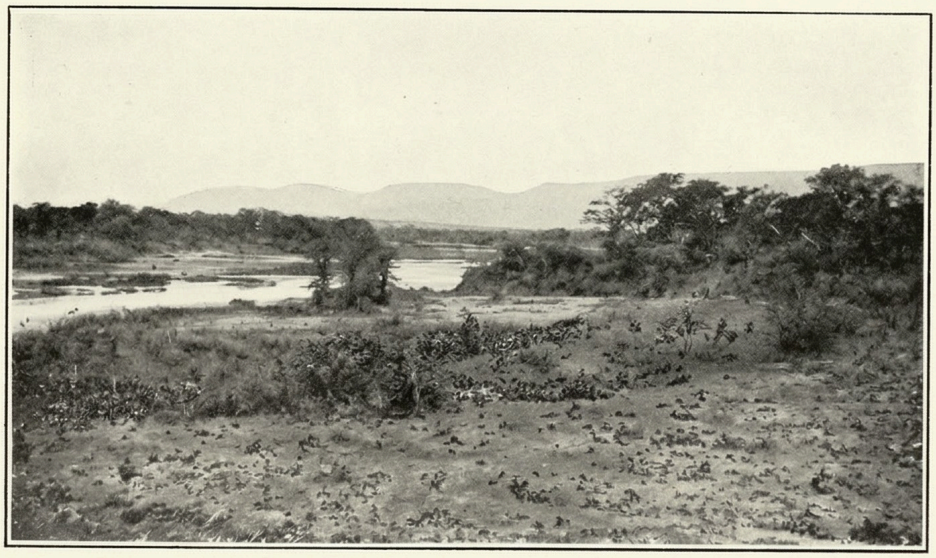
Doch genug davon, ich werde nun versuchen, einige der Hauptmerkmale des Elefanten und seine Gewohnheiten zu beschreiben, von denen ich einige bereits erwähnt habe.

Der stärkste Sinn des Elefanten ist sein Geruchssinn, und ich glaube, er kann einen Menschen auf eine Entfernung von mindestens einer halben Meile wittern. Sein Gehör ist ziemlich scharf, aber sein Sehvermögen ist in der Tat sehr schlecht; unter bestimmten Umständen wäre es durchaus möglich, bis auf ein oder zwei Meter an einen Elefanten heranzukommen. Elefanten scheinen den größten Teil der Nacht mit Fressen und Trinken

zu verbringen, und sie setzen dies oft bis acht oder neun Uhr morgens fort. In Gebieten, in denen sie viel behelligt werden, ziehen sie sich noch vor Tagesanbruch an die Orte zurück, an denen sie während der Tageshitze „stehen“ wollen. Sie wandern stetig bis etwa zum Mittag und suchen sich dann wahrscheinlich einen kühlen Platz zum Ruhen. Elefanten schlafen gewöhnlich im Stehen, aber ich habe Stellen gesehen, an denen sie sich hingelegt hatten. Mein Freund, Herr T. A. Barns, schoss einen, während dieser so ruhte. Er folgte der Fährte eines guten Bullen, und als er sich einem großen Ameisenhügel näherte, hörte er dahinter Schnarchgeräusche; beim Umrunden sah er überrascht den Elefantenbullen auf der Seite liegend schlafen. Mein Freund legte an und drückte ab, musste aber bestürzt feststellen, dass es ein Versager war. Das Geräusch weckte den Elefanten, und er schickte sich an aufzustehen, doch eine weitere Patrone wurde schnell ins Lager repetiert; diese ging los und streckte „Jumbo“ nieder. Nicht jeder Jäger hat das Glück, eine solche Chance zu bekommen und zudem den interessanten Anblick eines schlafenden, liegenden Elefanten zu sehen.

Wie ich bereits erwähnte, wühlen die Elefanten dieses Landes oft den Boden nach Wurzeln auf. Obwohl dies häufig vorkommt, ernähren sich die Elefanten hauptsächlich von Blättern und Früchten, die sie von den Bäumen pflücken, und gelegentlich von Gras. Die Lieblingsspeise des indischen Elefanten sind Gras, Schilf und Rohr, aber der afrikanische Elefant frisst vor allem Blätter und Früchte, obwohl sie sehr gerne in die Gärten der Eingeborenen einfallen und die grünen oder getrockneten Stängel von Mais, Hirse und anderem Getreide fressen.

POOL IN THE KAPOCHE RIVER.



THE LUANGWA RIVER, NORTHERN RHODESIA.
(Looking North.)

Man sieht oft Landstriche, die von Elefanten völlig verwüstet wurden und in denen kaum ein Baum stehen geblieben ist. Ein ausgewachsener Elefantenbulle kann einen Baum von gut 15 Zoll Durchmesser umbrechen; ich habe ein Foto eines solchen Ereignisses beigefügt. Obwohl sie gewöhnlich keine so großen Bäume angreifen, tun sie es doch gelegentlich. Vielleicht haben sie das Gefühl, dass sie ein wenig anstrengende Bewegung brauchen, um ihre Rüsselmuskulatur in gutem Zustand zu halten. In Gebieten, die Elefanten schon lange bewohnen, fallen ausgetretene Pfade auf, von denen einige hervorragend gewählt sind. Ein Elefant findet unweigerlich die leichteste Steigung, und Pfade über und um Hügel sind so sorgfältig ausgewählt, dass sie das Werk eines erfahrenen Ingenieurs statt das von Tieren sein könnten.

Was die Höhe des afrikanischen Elefanten betrifft, so besteht kein Zweifel, dass einige der alten Bullen eine Schulterhöhe von über 11 Fuß erreichen. Herr T. A. Barns schoss zwei von über 11 Fuß, und eines dieser Tiere kann man jetzt in der zentralen Halle des Natural History Museum in South Kensington sehen, prachtvoll aufgestellt von Herrn Rowland Ward. Unter dem Elefanten sieht man die präparierte Form einer Rüsselspitzmaus als Vergleich zwischen dem größten und kleinsten bekannten Säugetier. Wenn man vor dem mächtigen Tier steht und zu ihm aufblickt, erscheint es einem oft außergewöhnlich, dass sie so leicht mit einem modernen Kleinkaliber, wie etwa einem .256 Mannlicher-Gewehr mit einem Projektil von 158 Grains, getötet werden können. Dennoch geschehen manchmal Unfälle; in den letzten vier Jahren sind mir drei Todesfälle bekannt, die durch Elefanten verursacht wurden. Dies waren weiße Männer; zudem habe ich von einer Reihe getöteter Eingeborener gehört. Die Elefantenjagd ist also nicht so einseitig, wie ich zuvor erwähnte.

Ein angreifender Elefant lässt sich in der Regel nicht schwer abdrehen oder stoppen, aber natürlich kann es jederzeit Ausnahmen geben. Ich halte Löwen, Leoparden und Büffel für weitaus gefährlichere Gegner als Elefanten oder Nashörner, aber das ist nur eine Meinung. Ich wurde nur zweimal richtig von Elefanten angegriffen; beim ersten Mal drehte er ab, als er auf kurze Distanz eine Kugel erhielt, und beim anderen Mal tötete ich das Tier im Lauf mit einem glücklichen Gehirnschuss aus einer .303-Büchse.

Wenn man auf einen Elefanten in einer Herde schießt, brechen die Tiere oft in alle Richtungen aus, und es kommt vor, dass sie direkt auf den Jäger zukommen; in diesem Fall muss er Deckung suchen oder aus dem Weg gehen. Es ist gefährlich, direkt vor den Tieren wegzulaufen, denn nichts bringt sie eher dazu anzugreifen, als einen Menschen vor sich herrennen zu sehen. In Teilen des Landes wie dem Luangwa-Tal, wo die Elefantenherden gewohnheitsmäßig in die Gärten der Eingeborenen einfallen, werden sie sehr kühn und verlieren ihre instinktive Angst vor dem Menschen, da die Eingeborenen ihnen immer ausweichen. Diese „Gartenelefanten“ sind aus diesem Grund am schwersten zu jagen, und es war eines dieser Tiere, das mich angriff, nachdem es verwundet worden war.

Obwohl kein Zweifel besteht, dass die Elefanten in diesem Teil Afrikas ebenso groß werden wie in anderen Teilen des Kontinents, erreichen ihre Stoßzähne nicht das Gewicht an Elfenbein, das in den Äquatorialregionen im Norden zu finden ist. Ich habe nur zwei Paare von Stoßzähnen gesehen, die jeweils über 100 lb wogen; einer davon wog beim Abschuss 118 lb. Viele Jahre lang wog der schwerste bekannte Stoßzahn 184 lb, aber dies wurde von zwei Zähnen übertroffen, die 235 lb bzw. 226,5 lb wiegen. Die erstere dieser wunderschönen Trophäen gehört Sir Edmund Loder, dem auch der 184-lb-Zahn gehört (oder gehörte). Der 226,5-lb-Zahn befindet sich im South Kensington Museum. Alle diese Zähne stammten aus Äquatorialafrika und wurden wahrscheinlich von Swahili oder einheimischen Jägern erlegt. Die Länge des 235-lb-Zahns beträgt 10 Fuß 4 Zoll bei einem Umfang von 26 Zoll. Der längste bekannte Stoßzahn misst 11 Fuß 5,5 Zoll bei einem Umfang von 18,5 Zoll.

Der vielleicht größte Stoßzahn-Elefant, der von einem weißen Mann geschossen wurde, wurde von Major Powell Cotton im Kongo erlegt; das Paar wog 372 lb, wobei der größere Zahn 198 lb auf die Waage brachte, bei 25 Zoll Umfang und 9 Fuß Länge. Es muss ein schöner Moment für den Jäger gewesen sein, als er vor einer solchen Trophäe stand. Der verstorbene Herr A. H. Neumann, der wahrscheinlich dreimal so viele Elefanten wie jeder andere getötet hat, schoss eine Reihe von Elefanten mit Stoßzähnen über 100 lb, aber er schoss nie einen über 120 lb.

Ein großer Stoßzahn-Elefant ist genauso leicht zu töten wie einer mit mäßigen Zähnen; tatsächlich sind einige der Bullen mit den schwersten Zähnen körperlich kleiner als gewöhnliche Elefanten. Dasselbe gilt für Antilopen, denn ich habe oft festgestellt, dass Tiere mit den schönsten Hörnern meist mittelgroße Tiere sind. Herr Neumann gibt in seinem Buch „Elephant Hunting in East Equatorial Africa“ die Schulterhöhe einiger seiner größten Bullen an; der größte, den er erwähnt, maß 10 Fuß 9 Zoll.

Ein großes Paar Stoßzähne ist, wenn sie lang und anmutig geformt sind, eine der schönsten Trophäen, die ein Waidmann hoffen kann zu erlangen; und es ist durchaus möglich, dass ein Rekord-Elefant noch in den dunklen Wäldern des Kongo oder in den unbetretenen Wildnissen Äquatorialafrikas lebt. Der Jäger, der das Glück hat, ihn zu schießen, wird beneidet werden. Ich denke, es gehört viel Glück dazu, große Stoßzähne zu bekommen, denn manchmal stoßen Männer, die noch nie einen Elefanten geschossen haben, sofort auf einen kapitalen Bullen, während andere, die jahrelang Elefanten gejagt haben, nie über einen Sechzigpfünder hinausgekommen sind. Bei Rekordhörnern ist es ebenso.

Wenn man sich Elefanten nähert, ist es ein Fehler, mehr als einen Mann mitzunehmen; die anderen sollten zurückbleiben und die Ereignisse abwarten. Wenn der Wind stetig steht, sollte man niemals überstürzt schießen, sondern warten, bis das Tier eine gute Position für den Gehirn- oder Blattschuss bietet. Der Gehirnschuss ist der sauberere und entscheidendere; bei einem richtigen Treffer bricht das Tier sofort zusammen. Wenn ein Elefant fällt und auch nur den leisesten Laut von sich gibt, schießen Sie schnell noch einmal, denn ein im Gehirn getroffener Elefant hat niemals Zeit, einen Laut auszustoßen. Bei einem Herzschuss kann das Tier noch eine Strecke zwischen vierzig und vierhundert Yards laufen und muss natürlich schnell verfolgt werden, da man nie genau sagen kann, ob das Herz getroffen wurde; es ist immer ratsam, auf das Tier zu schießen, bis es liegt. Selbst wenn es auf den Knien oder auf der Seite liegt, kann es die Kraft haben, wieder aufzustehen, besonders aus der knienden Position. Liegt ein Tier erst einmal flach auf der Seite, ist es gewöhnlich „erledigt“, so zu sagen, aber das ist keine ausnahmslose Regel. Viele gute Elefanten gingen verloren, weil versäumt wurde zu schießen, bis sie wirklich tot waren; es sind Fälle bekannt, in denen scheinbar tote Elefanten nachts aufstanden und verschwanden.

RHINO FOOT.

Ein verwundeter Elefant oder ein Nashorn läuft gewöhnlich weiter, bis er umfällt, und es kommt selten vor, dass ein solches Tier wiedergefunden wird, es sei denn, man holt es schnell ein. In alten Zeiten, als ein Jäger so viele Elefanten töten konnte, wie er wollte, war es üblich, ihnen hinterherzulaufen; Herr Selous erzählte mir einmal, dass er Elefanten manchmal bis zum Stillstand gehetzt habe, wenn das Wetter sehr heiß und der Boden

schwer war. Wenn man dabei die schwere alte 4-Kaliber-Büchse trug, die früher benutzt wurde, muss dies die härteste körperliche Anstrengung gewesen sein, die man sich vorstellen kann, und nur Männer in bester Verfassung konnten die Jagd lange durchhalten.

Es gibt ein Sprichwort, dass jeder Mann, der gefährliches Wild jagt, am Ende selbst getötet wird, wenn er es nur lange genug treibt. Das mag sein; aber wenn es kein Risiko gäbe, wo bliebe dann der Sport?

Es ist sicherlich gefährlicher, Elefanten mit einem Gewehr vom Kaliber .303 anzugehen als mit einer .450er oder .500er Cordite-Büchse; vielleicht wäre es am besten, die goldene Mitte zu wählen und ein Gewehr vom Kaliber .350 oder .360 zu benutzen. Die Verwendung eines kleinen oder mittleren Kalibers hat einen entscheidenden Vorteil: die extreme Präzision, mit der man schießen kann; denn eine kleine Kugel am rechten Fleck ist viel besser als eine große am falschen.

KAPITEL XIII.

DIE JAGD AUF KUDU UND RAPPENANTILOPE.

In Afrika gibt es viele wunderschöne Antilopenarten, aber ich halte den Kudu und die Rappenantilope für die prächtigsten. Den Spießbock habe ich nie geschossen; er ist vielleicht die einzige andere Antilope, die mit diesen beiden verglichen werden kann. Vergleiche gelten als gehässig, obgleich wir ohne sie den Unterschied zwischen Gut und Böse nicht erkennen könnten; daher sehe ich keinen Schaden darin, die Trophäen und jagdlichen Qualitäten dieser beiden edlen Arten zu vergleichen.

An einer Wand betrachtet wird das Kudu-Haupt als die grandiosere Trophäe erscheinen, doch in ihrem natürlichen Lebensraum halte ich die Rappenantilope für das stattlichere Tier. Die Gewohnheiten des Kudus ähneln denen des Buschbocks; man sieht ihn selten im offenen Gelände. Die Rappenantilope hingegen liebt in den Abendstunden und am frühen Morgen das offene Land – in Gebieten, in denen sie wenig behelligt wird, sogar am Tage.

In meinen Notizen über das Wild dieses Landes habe ich beide Arten erwähnt, möchte aber einige meiner Erfahrungen bei ihrer Jagd und über ihre Köpfe schildern, da diese von allen Antilopen dieses Landes am begehrtesten sind. Der Kudu ist ein großes Tier und wiegt etwa so viel wie eine Pferdeantilope. Er ist hochbeiniger als jene und im Körper länger, wenn auch nicht so untersetzt. Sein Fell hat eine hübsche bläuliche Farbe mit

weißen Streifen; ein alter Bulle wird fast haarlos sein, wenn auch nicht in dem Maße wie ein alter Elenantilopenbulle. Das Beste am Kudu ist das Haupt, das prachtvoll sein kann. Die Hörner haben eine lange Korkenzieherkurve oder Spirale und sind an den Spitzen oft weit gespreizt, was ihre Schönheit an einer Wand noch steigert.

Da der Kudu in seinen Gewohnheiten eher ein zurückhaltendes Tier ist, erfordert es zweifellos mehr jagdliches Geschick, ihn zur Strecke zu bringen als eine Rappenantilope. Dennoch ist ein wachsamer, einsamer Rappenantilopenbulle vielleicht ein so schlaues Tier, wie man es nur finden kann. Alle vorsichtigen Tiere werden zuweilen unachtsam, besonders bei sehr heißem Wetter, und man kann nicht vom Verhalten eines einzelnen Tieres darauf schließen, was die anderen tun werden. Man muss Erfahrung mit einer Vielzahl von ihnen gesammelt haben, bevor man befugt ist, ein sicheres Urteil abzugeben.

Das Rekordpaar an Hörnern, das Herr Rowland Ward in seinem Buch der „Records“ anführt, misst Zoll in der direkten Linie; das Maß über die Krümmung ist bei diesem Haupt nicht angegeben. Herr C. F. Selous schoss einen Kudu mit Hörnern von 64 Zoll in der Krümmung und 41 Zoll in der Geraden. Das nächstbeste Haupt, das mir bekannt ist, wurde von meinem Freund Hauptmann C. H. Stigand geschossen; wie bereits erwähnt, misst diese feine Trophäe Zoll in der Krümmung und 45 Zoll von Spitze zu Spitze. Dieses Tier wurde im Tal des Shire-Flusses in Njassaland geschossen und ist bei weitem das beste Kudu-Haupt, das bisher in diesem Teil Afrikas erbeutet wurde.

HIPPO ♂.

Photo by G. Garden.

Meine drei besten Hornpaare messen wie folgt:

| Maß | (1) | (2) | (3) |

| | | | |

| Krümmung | 61 Zoll | 58 Zoll | 56 Zoll |

| Gerade | 44 Zoll | 42 Zoll | 41 Zoll |

| Spitze zu Spitze | 48 Zoll | 24 Zoll | 33 Zoll |

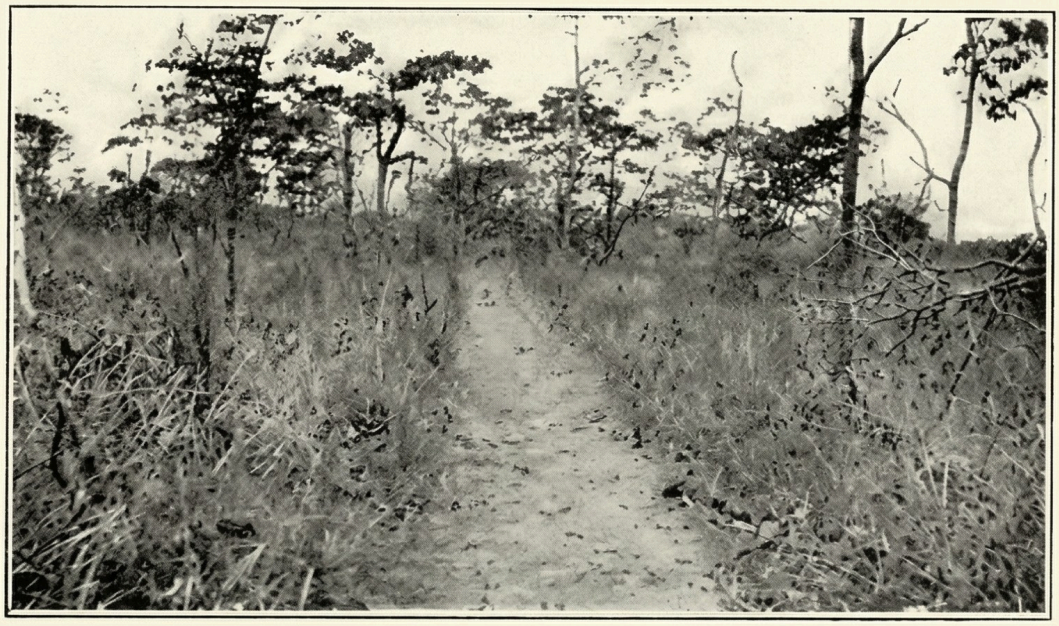
| Umfang | 11 Zoll | 12 Zoll | 12 Zoll |

In die Richtung blickend, in die er deutete, sah ich einen herrlichen Kudu-Bullen in dichtem Gebüsch stehen. Er war eifrig damit beschäftigt, seine Hörner an einem Baum zu reiben, und hatte unsere Nähe offensichtlich noch nicht bemerkt. Ich hieß alle Männer sich niedersetzen und schickte mich an, ihn zu schießen, da ich sehen konnte, dass er ein prächtiges Paar Hörner trug.

Da kein Ameisenhaufen in der Nähe war, musste ich mein Bestes tun, indem ich Bäume und Büsche zwischen uns hielt, während ich näher kroch. Mit einiger Mühe und Rückenschmerzen gelangte ich auf hundert Yards heran und fand ihn immer noch mit seinem Hornschaben beschäftigt. Er bot einen Schuss von vorn, also setzte ich ihm eine Kugel in den Halsansatz. Er fiel auf den Kopf, kam aber wieder auf die Läufe und stürmte etwa zwanzig Yards weit, bevor er endgültig zusammenbrach. Beim Klang des Schusses sah ich zu meiner Überraschung einen weiteren Kudu nahe der Stelle aufspringen, wo der erste gestanden hatte, und davonlaufen. Ich feuerte und verfehlte ihn, woraufhin er in langes, teilweise verbranntes Gras rannte. Nun sah ich, dass er ein prachtvolles, weit gespreiztes Hornpaar trug.

Ich wartete darauf, dass er stehen blieb, da ich sicher war, er würde auf seinen Gefährten warten. Genau das tat er nach einer kurzen Strecke. Ich feuerte sofort und hörte die Kugel klatschen. Statt ihn jedoch zu töten, schien die Wunde ihm neue Energie zu geben, und er stürmte erneut davon. Um in Schussweite zu kommen, musste ich hinter ihm herlaufen, wobei ich mir an Steinen und Wurzeln schmerzhafte Stöße an meinem verletzten Fuß zuzog. Seine Treue zu seinem Gefährten wurde ihm zum Verhängnis, denn er blieb erneut stehen; ich gab ihm eine weitere Kugel, die ihn erledigte.

Bevor ich zu ihm hinging, musste ich mich setzen und meinen Stiefel ausziehen. Danach hinkte ich zu ihm, setzte mich auf einen Baumstumpf, stopfte meine Pfeife und verbrachte eine halbe Stunde damit, ihn zu bewundern. Sein Haupt schien eine Pracht zu sein; ich hatte noch nie eine solche Auslage gesehen und fragte mich, wie er es schaffte, mit einem solchen Kopfschmuck seinen Weg durch den dichten Busch zu finden.



ELEPHANT PATH.

TREES BROKEN BY ELEPHANTS.
(Fully 15in in diameter.)

Dieses Haupt (1) gehörte einem jüngeren Tier als das zuerst geschossene Haupt (3), und ich glaube, es wäre im Laufe einiger Jahre noch beträchtlich gewachsen. Wenn man eine große Anzahl von Trophäen untersucht hat, fällt es nicht schwer, das Alter eines Gehörns zu beurteilen. Die Struktur des Horns bei einem jungen Tier hat noch nicht das harte, massive Aussehen älterer Hörner; in sehr jungem Alter wirken die Hörner schieferartig. Je älter das Tier ist, desto abgeriebener sind die Hörner; bei Tieren, die unter Altersschwäche leiden, sind die Hörner manchmal gesplittert, knorrig und gebrochen.

Das als (2) angegebene Haupt schoss ich auf dem Weg nach Tete. An einem feuchten, regnerischen Tag ging ich meinen Trägern voraus, als eine Herde Tiere rechts vom Pfad ausbrach. Der Mann, der das Gewehr trug, sagte, es seien Elenantiloopen. Ein Blick jedoch zeigte, dass es Kudus waren; also ging ich hinter ihnen her und hieß die Träger auf mich warten. Das Gelände hier war sehr hügelig und rau, und die Tiere waren bald außer Sicht. Die Fährte war leicht zu verfolgen, da der Boden vom Regen weich war, also begannen wir sofort mit dem Ausfährten. Als ich eine Anhöhe erreichte, sah ich die Herde etwa 70 Yards vor mir über die nächste Kuppe ziehen. Ich ließ die Weibchen ziehen und hielt Ausschau nach dem Männchen, das gewöhnlich das Ende einer Herde bildet. Nach wenigen Sekunden trabte er ins Blickfeld, und ich sah, dass er von einem weiteren Männchen begleitet wurde. Da ich nicht wusste, welches das bessere Haupt von beiden war und schnell schießen musste oder gar nicht, nahm ich das nächste, als es vorbeizog. Da es ein schnellster Schnappschuss war, freute ich mich sehr, den Kudu aufbäumen und fallen zu sehen. Das andere Männchen war augenblicklich außer Sicht, und da ich ein sehr schönes Haupt und reichlich gutes Fleisch erbeutet hatte, ging ich ihm nicht nach.

Unglücklicherweise hatte ich keine Filme mehr für meine Kamera und konnte dieses prachtvolle Tier daher nicht fotografieren. Wann immer ich einen guten Kudu-Bullen geschossen habe, scheine ich keine Mittel zum Fotografieren zu haben – entweder keine Filme oder nur schlechte. Bei der Untersuchung der Schusswunde, die das Tier hoch hinter dem Blatt getroffen hatte, sah ich, dass sie so groß wie ein 12er-Kaliber war; ich sah mich um und stellte fest, dass das .303-Teilmantelgeschoss erst ein etwa vier Zoll dickes Bäumchen durchschlagen hatte, bevor es den Kudu traf. Wäre das Bäumchen dicker gewesen, hätte ich diesen Kudu wohl verloren.

Obwohl Kudus in ganz Nord-Rhodesien überaus zahlreich sind, werden vergleichsweise wenige erlegt; auf jeden Kudu kommen in diesem Land jährlich wohl gut zwanzig Rappenantiloopen. Einen Kudu-Bullen in der Trockenzeit auszufährten und zu schießen, erfordert Mühe und Zeit, denn er tritt nicht schwer auf, und seine Hufe hinterlassen auf dem harten und steinigen Boden nur einen sehr schwachen Abdruck. In der Regenzeit ist die Aufgabe leichter, da sich die Fährte auf dem feuchten Boden gut abzeichnet.

Photo by G. Garden.

RHINO ♂.

Ich werde nun einige glückliche Tage mit der Rappenantilope beschreiben. Wie ich bereits erzählte, schoss ich meinen ersten Rappenantilopenbullen nahe Fort Manning in Njassaland. Seitdem habe ich viele andere geschossen, aber keine davon war außergewöhnlich in Bezug auf die Hornmaße – aus dem einfachen Grund, dass die Rappenantiloopen im zentralen Teil des östlichen Nord-Rhodesiens nicht so große Hörner ausbilden wie im Westen und Norden. Dennoch habe ich einige über 40 Zoll erbeutet. Eines Abends, als ich bei einem Dorf namens Malelembos lagerte, ging ich auf die Jagd und war ein Stück gegangen, als ich einen einzelnen Rappenantilopenbullen in struppigem Gebüsch stehen sah. Er wanderte fressend umher, also ließ ich die Männer sich niedersetzen und kroch an einen recht dichten Busch heran, wo ich saß und ihn beobachtete. Er bewegte sich in meine Richtung, also wartete ich. Es war ein herrlicher Anblick, dieses edle Tier in seiner heimischen Umgebung zu beobachten, und ich konnte nicht umhin, Mitleid mit dem Schicksal zu empfinden, das ihn erwartete. Als er auf fünfzig Yards herangekommen war, wurde er argwöhnisch und blieb mit hoch erhobenem Kopf stehen, wobei er fest an mir vorbeiblickte. Ich spähte hinter mich und sah, dass einer der Männer aus Neugier den Vorgang beobachtete. Da keine Zeit zu verlieren war, schoss ich sofort, und die Rappenantilope fiel mit einer Kugel durch beide Schulterblätter. Er kämpfte sich hoch, und ich ersparte ihm weiteres Leiden durch einen Halsschuss. Er hatte ein schönes Haupt von Zoll und war ein sehr altes Tier mit einem wunderschönen, schwarz glänzenden Fell und weißem Bauch. Der Eingeborene, der das Tier beinahe verscheucht hätte, hatte das Vergnügen, das Haupt zurück zum Lager zu tragen, während die anderen Männer sich mit Fleisch und Fell beluden. Alte Rappenantilopenbullen findet man oft allein ziehend; unter diesen Umständen sind sie gewöhnlich schwerer zu schießen, da sie sich auf ihre eigenen Sinne verlassen müssen und Gefahr sehr schnell bemerken.

Verwundete Rappenantiloopen können sehr gefährlich sein, wenn man sich ihnen zu sehr nähert; es sind Fälle bekannt, in denen sie Menschen mit einem Stoß ihrer scharfen, langen Hörner getötet haben. Der Nacken eines Rappenantilopenbullen ist sehr kraftvoll, und es wurde berichtet, dass sie mehrere Hunde eines Rudels getötet haben. Ich würde gerne beobachten, wie ein Rudel Wildhunde einen Bullen angreift, aber ich vermute, die Hunde würden gewinnen; denn sie haben zweifellos durch bittere Erfahrung gelernt, sich von den schwingenden Hörnern fernzuhalten, und würden das Tier wahrscheinlich umzingeln, von hinten angreifen und versuchen, die Eingeweide herauszureißen. Ich bin auf die Überreste mehrerer von Jagdhunden getöteter Tiere gestoßen, habe aber nie die Überreste einer von ihnen getöteten Rappenantilope gefunden. Herr Selous erwähnt einen Fall, in dem ein einzelner Jagdhund einen Rappenantilopenbullen jagte, was zeigt, dass sie nicht zögern, solche Tiere anzugreifen.

Es ist schwierig, wenn man eine Anzahl von Tieren einer Art geschossen hat, die interessantesten Vorfälle herauszugreifen, aber ich erinnere mich, einen Rappenantilopenbullen geschossen zu haben, als Fleisch knapp war und im Lager dringend benötigt wurde. In Sasare angekommen, der einzigen Goldmine, die in diesem Land bisher betrieben wird, hielt ich mich für ein oder zwei Tage bei einem Freund, Herrn Greer, auf, der die Mine leitete. Da wir beide Fleisch für unsere Jungen und für den Eigenbedarf brauchten, schlenderte ich eines Morgens hinaus, um etwas zu schießen. Wild war in der Nähe nicht sehr zahlreich, aber ich hatte das Glück, auf einen Rappenantilopenbullen zu stoßen, ohne ihn ausfährten zu müssen – oder vielmehr stieß er auf mich. Wir wanderten dahin (drei Eingeborene und ich), als ich eine Rappenantilope sah, die langsam vor uns durch den Busch zog. Wir setzten uns sofort nieder und warteten; das Tier kam bald in Schussweite. Ich feuerte und traf ihn nur in einen Hinterlauf – ein schlechter Schuss, aber ich benutzte eine Mauser-Rigby .303-Büchse, die mir gerade erst von zu Hause geschickt worden war und an die ich nicht gewöhnt war. Der nächste Schuss, als er an mir vorbeirannte, war ein Treffer; die Rappenantilope stürzte mit einem Krachen nieder und wirbelte eine Staubwolke auf, da die Kugel das Rückgrat gebrochen hatte. Das Haupt dieses Tieres maß nur Zoll, was sehr durchschnittlich war. Dieses Tier war wahrscheinlich zwischen vier und fünf Jahre alt, und sein Fell wies noch viele der braunen Haare auf, die bei jüngeren Tieren zu finden sind. Es dauert etwa sieben Jahre, bis sie ganz schwarz werden.

In diesem Land findet man Rappenantiloopen oft zusammen mit Zebras und manchmal Kuhantilopen grasen; einmal sah ich eine Herde jeder Art zusammen. Es ist eine auffällige Tatsache, dass Zebras beim Fressen immer in eine Richtung blicken, wobei alle Köpfe in dieselbe Richtung weisen. Kein anderes Wild im Land zieht so umher. Es ist eine seltsame Gewohnheit und Pferden nicht eigen, denn auf einer Koppel sieht man sie mit den Köpfen in verschiedene Richtungen stehen. Wenn ich eine Zebraherde sichte, beobachte ich sie immer sorgfältig, um eine Ausnahme von dieser Regel zu finden, was mir bisher jedoch nicht gelungen ist. Wenn Zebras aufgeschreckt werden, mögen sie ihre Position ändern und in verschiedene Richtungen blicken, aber ungestört tun sie das selten.

NATIVE POT.

Der Tag, an dem ich Rappenantiloopen, Zebras und Kuhantiloopen zusammen sah, war einer, an den ich mich immer erinnern werde. Sie grasten in einem *Dambo* (Ebene) nahe einem hübschen Bach, der von Bambus und Palmen gesäumt war. Es war ein sonniger, stiller Morgen, und der Anblick dieser lieblichen Tiere, die friedlich in ihrer heimischen Wildnis grasten, wird mir ewig im Gedächtnis bleiben. Ich unterbrach den Zauber nicht, sondern zog, nachdem ich sie über eine halbe Stunde lang beobachtet hatte, weiter und ließ sie in Frieden. Es schien eine Schande, jenes Bild natürlichen Lebens durch das Vergießen von Blut zu trüben.

KAPITEL XIV.

JAGDERLEBNISSE AM RUKUSI-BACH.

Ich traf am 15. September 1908 nach einem Heimataufenthalt wieder in Nordost-Rhodesien ein. Zuerst war ich nach Mlanje in Njassaland gereist, in der Hoffnung, dort eine Lizenz für die Elefantenjagd in portugiesischem Gebiet zu erhalten. Da die portugiesischen Beamten die Erteilung jedoch so schleppend behandelten, entschied ich mich stattdessen für die Jagd in Rhodesien. In diesem Land dürfen heute nur noch zwei Bullen pro Jahr geschossen werden. Vor einigen Jahren war die Anzahl noch unbegrenzt, wurde dann auf drei reduziert und liegt nun, wie erwähnt, bei nur zwei Tieren. Es ist offensichtlich, dass die Verwaltung keine Elefantenjäger im Land wünscht. Nachdem ich etwa zehn Tage bei einem Freund (Herrn A. A. Langshaw) verbracht hatte, nahm ich etwa zwanzig Träger auf und brach auf. Die erste Nacht lagerte ich in einem Angoni-Dorf namens Nyunka, wo es recht gutes Wasser und einige schöne große Bäume gab. Am nächsten Tag erreichte ich nach einem langen Marsch Chisea. Das Wasser dort ist schrecklich, da es einen bitteren, brackigen Geschmack hat. Da ich schon öfter hier gewesen war, wusste ich, was mich erwartete, und arrangierte, dass Wasser aus einem etwa vier Meilen entfernten Dorf gebracht wurde, wofür ich den Leuten Fleisch im Tausch

gab. Am 27. ging ich auf die Jagd und konnte in einem großen *Dambo* drei Riedböcke erlegen. Ich sah noch viele weitere, die ich jedoch in Ruhe ließ.

NATIVE POT.

Der Riedbock lebt gewöhnlich nicht in Herden, sondern paarweise, obwohl ich oft drei oder vier zusammen gesehen habe. Nachdem ich die Riedböcke zum Lager zurückgeschickt hatte, ging ich weiter, in der Hoffnung auf größeres Wild. Doch obwohl ich eine weite Strecke zurücklegte und beträchtliche Spuren von Pferde- und Elenantiloopen sah, stieß ich auf keines der Tiere selbst. Nachdem ich in einem Dorf Fleisch gegen gutes Wasser getauscht hatte, kehrte ich aus einer anderen Richtung zum Lager zurück und schoss unterwegs einen sehr schönen Riedbockbock mit einem prächtigen Gehörn.

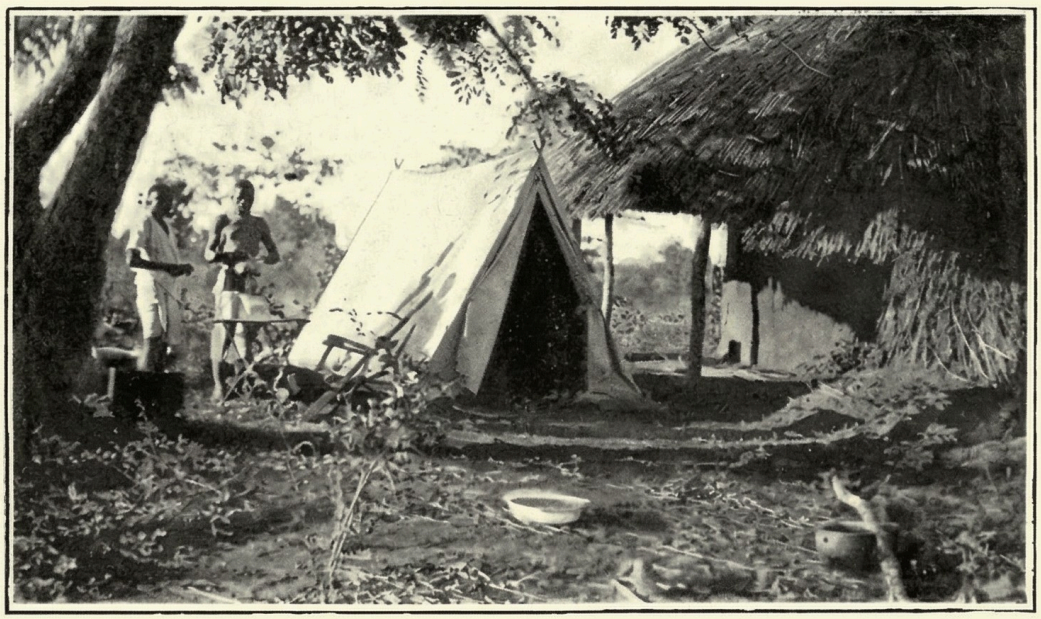
Am nächsten Morgen brach ich um 6 Uhr auf und erreichte um 8:30 Uhr das Dorf von Chinunda. Der Häuptling Chinunda besitzt hier eine große Gruppe von Dörfern auf beiden Seiten des Rukusi-Baches, der zu dieser Jahreszeit nur aus einzelnen Gumpen besteht. Nach einer Rast für die Träger und einem Tee für mich ging ich weiter zu Katemas kleinem Dorf, das nur aus vier oder fünf Hütten besteht. Ich hatte hier bereits dreimal gelagert und wusste, dass die Umgebung ein bevorzugtes Revier für Elefanten und anderes Wild ist, besonders für Kudus, die in großer Zahl auf beiden Seiten des Rukusi vorkommen.

Am 29. suchte ich nach Elefantenfährten. Ich sah zwar viele Kühe und einen kleinen Bullen, der es nicht wert war, verfolgt zu werden, fand aber keine großen Spuren. Wir entdeckten jedoch die Fährten von zwei Nashornbullen. Ich bin sicher, dass es beides Bullen waren, da die Spuren groß waren und sie kein Paar bildeten. Ich folgte der größeren Fährte eines Einzelgängers. Es dauerte eine Weile, bis wir die Spur aus dem Schilf und den Dornen am Bachbett herausführten, doch schließlich leitete sie uns ins Hügelland. Um 10 Uhr morgens schienen wir noch ein weites Stück entfernt zu sein, also setzte ich mich, kochte Tee und verzehrte eine Dose Sardinen sowie einige Scones. Beim Weitergehen blieb einer der Männer plötzlich stehen und deutete auf ein Objekt, das

genau wie ein grauer Felsen aussah. Wir beobachteten es, und die Meinungen waren geteilt, ob es ein Fels oder ein Nashorn sei.

Plötzlich sah ich, wie sich die Ohren bewegten. Ich hieß die Männer sich niedersetzen und näherte mich in Begleitung eines Mannes namens Machila. Ich führte eine einschüssige .400er Cordite-Büchse von Fraser, Machila trug eine .303er Repetierbüchse. Statt zu pfeifen oder ein Geräusch zu machen, um es zum Aufstehen zu bewegen, zielte ich ruhig vor die Schulter und feuerte. Das „Plopp“ des Projektils war die Antwort, und im nächsten Moment stand das Nashorn und blickte sehr verärgert drein. Die Hülse ließ sich nur schwer auswerfen, und bevor ich nachgeladen hatte, verschwand das Hinterteil des Nashorns in hohem, unverbranntem Gras.

BOYS COOKING BREAKFAST WHILE ON THE MARCH.



TENT IN NATIVE VILLAGE.
(" Whymper " Pattern Tent.)

Das Gleißen dieses hellen Grases war blendend, und ich rannte beinahe in das Nashorn hinein, das stehen geblieben war, um sich umzusehen – wahrscheinlich hatte es uns kommen hören. Ich brauchte nicht lange, um das Gewehr anzulegen und ihm einen Schrägschuss durch die rechte Schulter zu geben, der es sofort niederstreckte. Da es mit den Augen blinzelte und die Ohren zuckten, gab ich ihm zur Sicherheit einen Schuss mit der .303er. Das Kuriose an diesem Nashorn war, dass es versucht hatte, ein drittes Horn

auszubilden, worauf ich bereits früher hingewiesen habe. Da der Lauf in der intensiven Hitze und dem Gleißen ziemlich erschöpfend gewesen war, kochte ich erneut Tee und kehrte danach ins Lager zurück. In dieser Gegend gibt es sehr viele Tsetsefliegen, die den ganzen Tag über ihre unangenehme Gegenwart spürbar machen.

Am 30. ging ich mit den meisten meiner Männer hinaus, um das Haupt des Nashorns abzutrennen und das Fleisch einzuholen.

Der folgende Tag, der 1. Oktober, war hart, da ich von der Morgendämmerung bis zum Dunkelwerden unterwegs war und keine verfolgenswerte Fährte finden konnte. Ich schoss eine Pferdeantilope, die offensichtlich den Klauen eines Löwen entkommen war, denn ihr Nacken und ihre Keulen waren mit Narben bedeckt. Das Tier war ein Wrack; die Rippen standen hervor, und die Hüftknochen bildeten Beulen unter der Haut. Dieses Tier hatte nur ein Horn.

Am nächsten Tag, dem 2. Oktober, verließ ich Katemas Dorf und zog weiter nach Chausi, wo ich nahe einer Gumpe im Rukusi lagerte. Mein Zelt stand unter einem prächtigen *Mkuyu*-Baum, der herrlichen Schatten spendete. Da ich Fische in der Gumpe steigen sah, holte ich einen Haken hervor und fing ein paar, da sie eine angenehme Abwechslung zu zähem Fleisch und Geflügel darstellten. Einen der Fische hatte ich zuvor noch nie gesehen; er war wie eine kleine Forelle geformt, silbern gefärbt und hatte schwarze Punkte an den Seiten.

LIONESS. Photo by G. Garden.

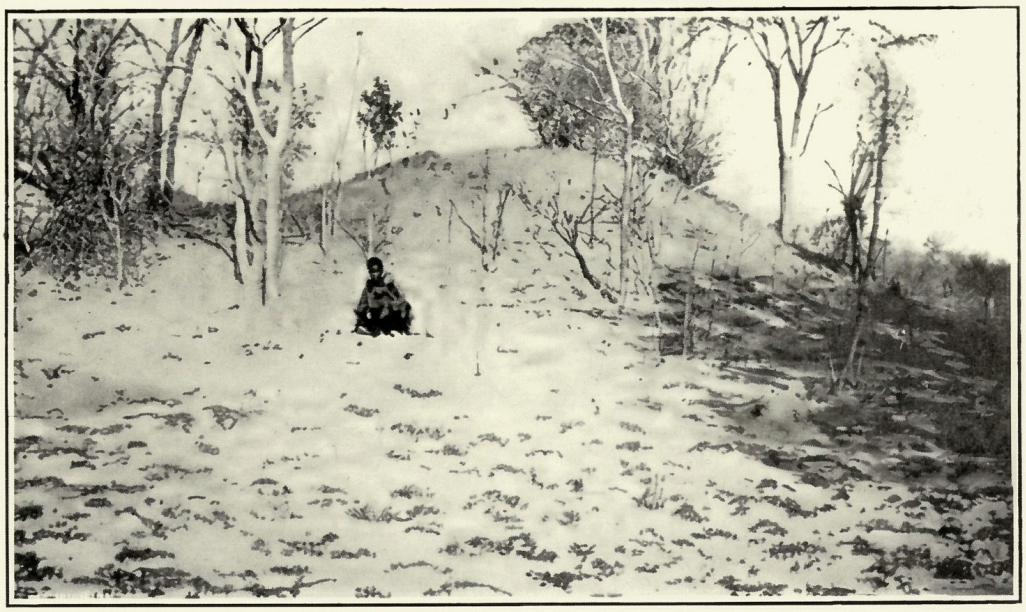
Am nächsten Morgen brachen wir um 5:30 Uhr auf und wanderten eine weite Strecke, konnten aber keine großen Fährten finden, obwohl das ganze Land voll von frischen und alten Spuren von Elefantenkühen ist. Gegen Mittag erreichte ich ein Tal in den Hügeln,

das offensichtlich seit Jahrhunderten der Spielplatz von Elefanten ist, da Pfade aus allen Himmelsrichtungen hineinführten. Hier fand ich eine Reihe von Gumpen, von denen einige von den riesigen Tieren als Bäder genutzt worden waren. Ein Loch im Besonderen glich einer Zementwanne, deren Wände durch das Reiben und Bespritzen der Tiere ganz glatt poliert waren. Von dort aus zogen wir weiter in sehr ausgetrocknetes Land und erreichten gegen Mittag ein trockenes Bachbett, in dessen Sand viele Elefantenfährten zu sehen waren. Wir gruben nach Wasser und fanden ein wenig, sodass ich beschloss, bis zum kühleren Nachmittag zu rasten. An Ruhe war jedoch nicht zu denken, da Tsetsefliegen in Myriaden vorhanden waren und uns keinen Frieden ließen. Es war amüsant zu beobachten, wie die Männer versuchten zu schlafen und plötzlich durch einen Stich an einer empfindlichen Stelle aufschreckten. Ich selbst saß da, rauchte und hielt ständig einen Zweig in Bewegung, um die Fliegen abzuwehren; aber es war harte Arbeit.

Als die Sonne am westlichen Horizont versank, brachen wir zum Lager auf. Machila ging voran, da er die Richtung und den einfachsten Weg kannte. Als wir über eine Anhöhe kamen, sah ich ihn sich ducken und mir winken. Beim Vorgehen sah ich einen prächtigen Pferdeantilopenbullen, der halb zu mir gewandt mit aufgestellten großen Ohren dastand. Ich feuerte sofort und streckte ihn mit einem Schuss durch das Rückgrat nieder. Ich ließ zwei Männer zurück, um ihn zu zerlegen, und versprach, nach meiner Ankunft im Lager weitere Männer zum Einholen des Fleisches zu schicken. Dieses Tier hatte ein gutes Haupt; ein Horn maß Zoll, das andere 26 Zoll.

Da ich hier nicht weiterkam, kehrte ich nach Katemas Dorf zurück, eine Strecke von etwa fünfzehn Meilen. Unterwegs schoss ich auf einen Kudu, der aufsprang und davonstürmte, jedoch ohne Erfolg. Er hatte ein sehr schönes Paar Hörner. In diesem wilden, zerklüfteten Land sammeln die Eingeborenen große Mengen Honig, und ich konnte oft Fleisch gegen Honig eintauschen. Etwas Süßes ist im Busch eine Notwendigkeit; der Körper scheint danach zu verlangen, und ich bin sicher, dass es einem Kraft gibt. Ich weiß, dass ich mich für anstrengende Märsche nicht so fit fühle, wenn mir Zucker, Marmelade oder Honig fehlen. Auch Tee ist höchst erfrischend; Wasser trinke ich fast nie. Tee hat den Vorteil, dass das Wasser abgekocht werden muss, was alle schädlichen Keime abtötet. Kakao macht zwar auch munter, verursacht aber Durst; ich denke nicht, dass er als Getränk für den Jäger mit Tee oder Kaffee vergleichbar ist.

NATIVES CLEANING GAME HEADS.



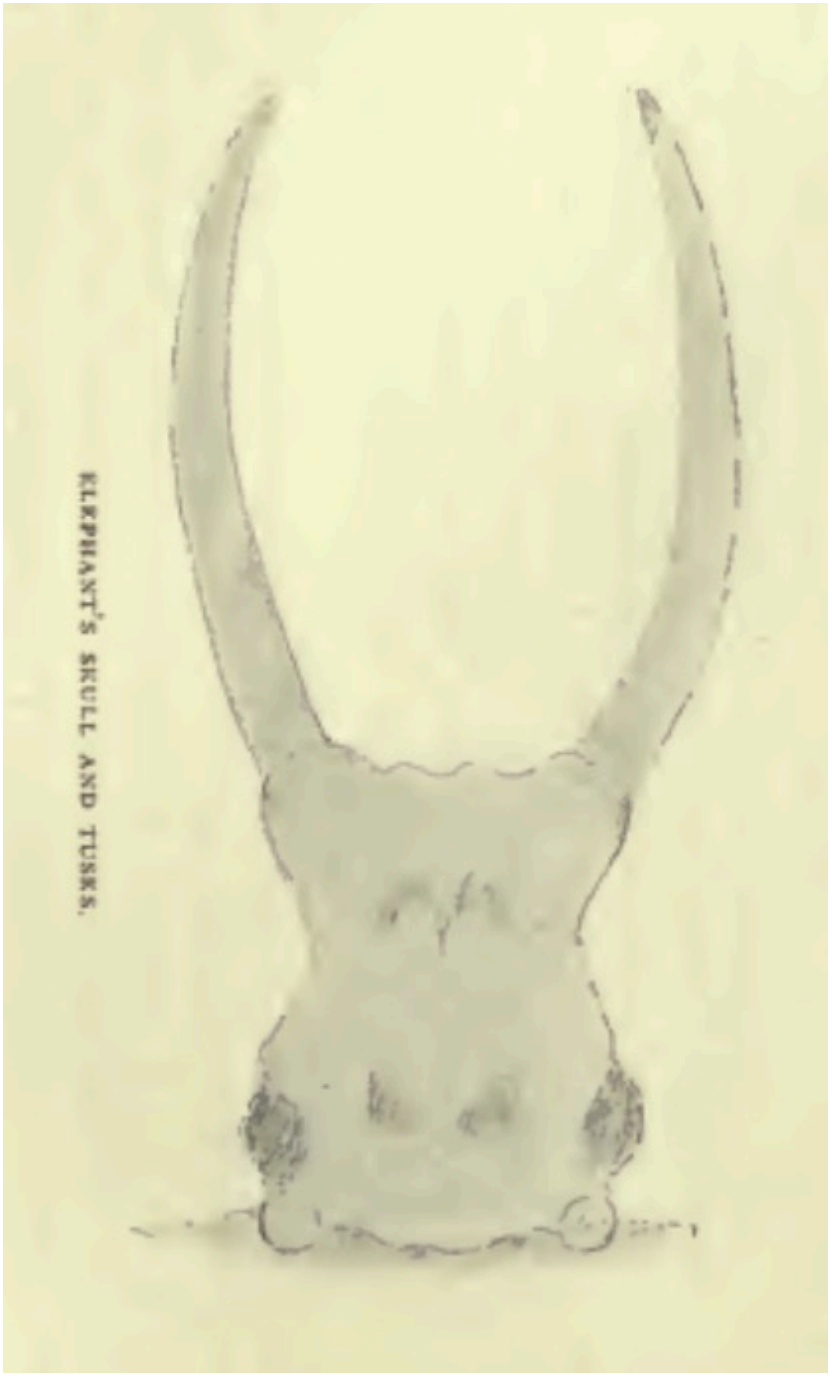
SMALL ANT-HILL.
(Northern Rhodesia.)

Am 6. schoss ich einen alten Buschbock-Bock, nachdem ich keine Fährte eines Elefantenbullen finden konnte. Ich kam sehr lahm im Lager an, da mein Fuß immer noch schmerzte. Jeden Tag weichte ich ihn in einer Lösung aus Sublimat oder Permanganat ein und hoffte, ihn mit der Zeit zu heilen. Ein paar Tage Ruhe hätten ihn wahrscheinlich geheilt; aber je länger man draußen bleibt, desto mehr steigen die Kosten. Am folgenden Tag musste ich im Lager bleiben, um meinen Fuß zu schonen, was mich ärgerte, da das

Wetter etwas kühler geworden war. An diesem Tag erhielt ich einen Brief von einem Freund, Herrn L. S. Norman, der dreißig Meilen entfernt jagte. Am nächsten Tag ging ich trotz meiner Lahmheit hinaus. Wir stießen auf die Fährte eines Bullen, der nachts im Rukusi getrunken hatte. Um 11 Uhr morgens, als wir ihm auf einem der ausgetretenen Elefantenpfade folgten, hörten wir links im Busch einen Elefanten rufen. Ich ließ alle Männer bis auf zwei zurück und ging nachsehen.

Der Elefant, oder vielleicht mehrere, rief immer wieder. Wir gingen dem Geräusch nach und sahen sie bald alle im Schatten einiger großer Bäume beieinanderstehen. Unter dem Wind und zwischen den Elefanten und mir befand sich ein Feld mit hohem, unverbranntem Gras, in dessen Verlängerung die Elefanten standen. Ich schlich mich herum und schaffte es, die meisten von ihnen gut zu sehen; unter der ganzen Truppe war kein einziger Bulle. In der Zwischenzeit begann der Wind sich zu drehen. Plötzlich setzten sich die Elefanten ruhig in Bewegung, angeführt von einer alten Kuh. Sie waren offensichtlich misstrauisch geworden, vielleicht hatten sie den Wind der Männer bekommen, die ich zurückgelassen hatte. Es war nicht weiter schlimm, denn es war kein Bulle darunter, dessen wurde ich mir sicher, als sie an mir vorbeizogen. Da es nun extrem heiß war, kehrte ich zu den Männern zurück, kochte Tee aus Wasser, das ich immer in Kalebassen mitführe, und gab den Männern zu trinken.

Ich nahm die Fährte des Bullen wieder auf und ging weiter; die Männer murrten und sagten, die Sonne würde sie umbringen. Ich dachte mir, wenn ich mit einem lahmen Fuß gehen konnte, könnten sie wohl folgen; nachdem ich sie als „alte Weiber" tituliert hatte, hörten sie auf zu jammern. Wir waren wohl etwa eine Stunde unterwegs, als einer der Männer von hinten herankam und sagte, er sehe rechts einen Elefanten. In der gewiesenen Richtung sah ich das Tier, ging nah heran und war extrem enttäuscht: Es war ein stoßzahnloser Bulle, der allein umherwanderte. Wir ließen ihn Blätter von den Bäumen zupfen und zogen uns zurück, ohne dass er unsere Gegenwart bemerkt hatte.



ELEPHANT'S SKULL AND TUSKS.

Wir kehrten zur ursprünglichen Fährte zurück und folgten ihr bis 15 Uhr, als ich drei Elefanten davonziehen sah. Zwischen uns lag eine Schlucht oder das steile Bett eines trockenen Wasserlaufs. Ich musste diese überqueren, was Zeit kostete, und als ich am gegenüberliegenden Ufer auftauchte, waren die Elefanten endgültig weg. Ich war zu müde – und die Männer ebenso –, um weiter zu folgen.

Auf dem Rückweg zum Lager liefen wir fast in eine Herde von Elefantenkühen mit zwei Kälbern hinein. Es war ein interessanter Anblick, diese riesigen Tiere nacheinander dahinschreiten zu sehen, ein kleines Kalb trottete hinterher. Unter ihnen war eine Kuh mit einem eigentümlichen Paar Stoßzähnen; einer war fast gerade, der andere beschrieb beinahe einen Kreis. Da ich nur etwa sechzig Yards von den Tieren entfernt war, hatte ich eine hervorragende Sicht, als sie eine offene Stelle überquerten. Die Stoßzähne der erwähnten Kuh hätten wohl jeweils etwa 16 lb gewogen. Wahrscheinlich war dies dieselbe Herde, die ich am frühen Morgen gesehen hatte, obwohl ich die Kuh mit dem missgebildeten Elfenbein zuvor nicht identifizieren konnte.

Gegen 20:30 Uhr erreichte ich bei Mondschein das Lager und war bereit für die Mahlzeit, die mich erwartete. Die Arbeit dieses Tages war meinem schlechten Fuß nicht zuträglich; er war gefühllos vor Schmerz, als ich das Zelt erreichte. Nach dem Abendessen schlief ich in einem Liegestuhl ein, während das verletzte Glied in einer Schüssel mit Sublimat lag, was ich für das beste Mittel für Wunden aller Art halte.

Das Volk der Awemba eignet sich am besten für die Arbeit im Busch, denn sie beklagen sich selten, anders als die Angoni, die das verhätschelte Volk dieses Landes sind. Die Angoni stammen von den Zulus ab, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts in diesem Land niederließen; sie haben sich jedoch stark mit anderen Stämmen wie den Achewa, Achikunda, Asenga, Achipeta usw. vermischt. Die gepriesene Tapferkeit und Männlichkeit ihres Zulu-Blutes ist kaum noch bemerkbar; sie wurden von der Regierung und von sich selbst verwöhnt.

Am 9. schoss ich einen schönen Kudu-Bullen, den ich in die Lunge traf; er lief noch etwa fünfzig Yards, bevor er zusammenbrach. Am nächsten Tag erlegte ich zwei sehr feine Kudu-Bullen, worüber ich bereits im Kapitel „Die Jagd auf Kudu und Rappenantilope“ berichtet habe. Da ich hörte, dass es nahe Kapienzis Dorf Elefanten gäbe, ging ich mit Zelt und Ausrüstung dorthin, hatte aber keinen Erfolg, da alle Fährten von Kühen oder sehr jungen Bullen stammten. Die Gegend hier war von großen Bambusdschungeln bedeckt. Elefanten und anderes Wild fressen sehr gerne die frischen grünen Triebe, wenn sie zu Beginn der Regenzeit aufbrechen; zu dieser Zeit waren sie jedoch alle vertrocknet. Da meine Angoni mir in letzter Zeit Ärger bereitet hatten, bezahlte ich sie aus und nahm weitere Awemba an, die sich um Arbeit bewarben.

Photo by G. Garden.

HYÆNA.

Danach kehrte ich wieder zu Katemas Dorf zurück und ging von dort zu einem Dorf namens Wandauka, wo ich unter einem Baum nahe einer Gumpe im Rukusi lagerte. Die

Eingeborenen führten mich am 14. durch sehr wildes Gelände; einen Ort nannten sie „Nyanie“ (Pavian), eine tiefe Gumpe im Rukusi, deren Wasser eine wunderschöne grüne Farbe hatte. Hier gab es einen Abgrund, der in der Regenzeit ein prächtiger Wasserfall sein muss. Der Ort war förmlich übersät mit Elefantenfährten, jedoch allesamt von Kühen. Die Tiere hatten den Ort über Äonen genutzt und eine Art Treppe zum höher gelegenen Gelände geschaffen, bestehend aus riesigen, festgetretenen Felsstufen. Als wir diese zum Hochland hinaufstiegen, durchquerten wir ein weites Gebiet und sahen eine Herde Zebras sowie drei verschiedene Paare Klippspringer. Nahe dem Lager sah ich ein einzelnes Zebra, was eher ungewöhnlich ist, da sie fast ausnahmslos in Herden vorkommen. Da das Zelt bereits in Sichtweite war, erlegte ich dieses Tier mit zwei weiten Schüssen. Das Tier war von einem Löwen übel zugerichtet worden, seine Kruppe war vernarbt; dies erklärte zweifellos, warum es allein umherzog.

Der 15. erwies sich als sehr unglücklicher Tag, denn ich hatte das Pech, einen feinen Elefantenbullen zu verwunden. Wir waren auf die Fährte zweier Nashörner gestoßen und folgten ihnen, als wir die Spuren dieses Bullen fanden. Wir ließen die Nashornfährte liegen und folgten dem Elefanten. Nach etwa drei Meilen hörten wir ihn vor uns beim Fressen. Ich nahm die .400er, Kaputi folgte mir mit der .303er, und ich näherte mich auf fünfzig Yards. Er stand prächtig, breitseits zu mir, aber ein junges Bäumchen verdeckte sein Blatt. Ich zielte hinter die Schulter und feuerte. Der Elefant stieß mehrere Grunzlaute aus und stürmte davon. Ich dachte, er würde jeden Moment fallen, aber er tat es nicht. Als ich an die Stelle ging, wo er gestanden hatte, stellte ich fest, dass das .400er Vollmantelgeschoss das Bäumchen getroffen, es glatt durchschlagen und den Elefanten irgendwo im Bereich der Schulter getroffen hatte. Dahinter lag ein Hang, den der Elefant in enormem Tempo hinunterstürmte. Er war bald außer Sicht, also nahmen wir die Fährte auf und folgten ihr viele Stunden lang.

Schließlich führten die Spuren in ein abscheuliches Stück unverbranntes Gras, das mit Blättern bedeckt war. Hier war es äußerst schwierig, ihn auszufährten. An einer Stelle hatte er sich hingelegt, und die Stoßzähne hatten Abdrücke in der Erde hinterlassen. Ein verwundeter Elefantenbulle muss in sehr schlechter Verfassung sein, bevor er sich niederlegt. Er war jedoch wieder aufgestanden und weitergezogen; bald verloren wir die Fährte, und so sehr wir uns auch bemühten, wir konnten sie nicht wiederfinden. Es war Schweiß auf der Fährte, aber ich vermute, dass das Projektil beim Durchschlagen des kleinen Baumes an Geschwindigkeit verloren hatte und nicht tief genug eingedrungen war.

Auf dem Rückweg zum Lager stießen wir auf drei Herden von Elefantenkühen, und einige von ihnen wollten uns kaum aus dem Weg gehen. Wir bewarfen eine Kuh mit Steinen und trafen sie mehrmals, aber sie stampfte nur mit den Füßen, schlug mit den Ohren und gab die ganze Zeit über grunzende Laute von sich. Ich dachte, sie würde uns angreifen, aber als wir auf die Luvseite gingen und sie den Wind bekam, suchte sie das Weite. Eine der Herden trank um 3 Uhr nachmittags. Es ist sehr ungewöhnlich, Elefanten am hellichten Tag beim Trinken anzutreffen, aber die Hitze war zu dieser Zeit so entsetzlich, dass sie wohl zum Wasser gezwungen waren. Diese intensive Hitze schien sie träge und bewegungsunwillig zu machen, denn ich habe Elefanten noch nie so furchtlos erlebt. In jedem Fall brachte unser Wind sie zum Abziehen, aber für nichts anderes rührten sie sich. Es gibt zu viele Elefantenkühe in diesem Land, und es wäre ratsam, wenn die Regierung den Abschuss einiger Tiere erlauben würde. Diese Herden aus Kühen, Kälbern und untermaßigen Bullen richten jedes Jahr großen Schaden an den Ernten der Eingeborenen an, und da sie heutzutage so wenig behelligt werden, verlieren sie jegliche Scheu vor dem Menschen. Ich weiß nicht, wie viel ein Elefant in vierundzwanzig Stunden frisst, aber ich schätze, 200 lb Grünfutter dürften hinkommen, wenn nicht gar zu niedrig gegriffen sein. Diese Menge an Getreide, die jede Nacht über vielleicht drei Monate

hinweg von einer ganzen Herde vertilgt wird, summiert sich zu einem gewaltigen Total und ist ein schwerer Verlust für die Eingeborenen; und dennoch erlaubt die Regierung nicht, dass weibliche Elefanten geschossen oder in irgendeiner Weise behelligt werden.

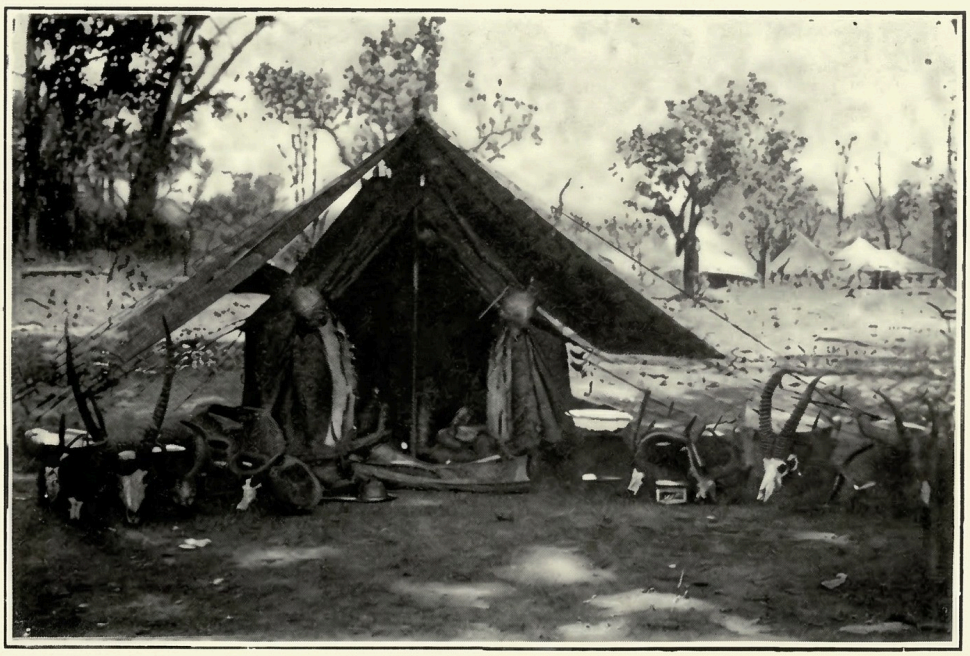
Kurz darauf kehrte ich in die Zivilisation zurück, um einige meiner Männer auszubezahlen und eine weitere Reise vorzubereiten.

KAPITEL XV.

EINE HEISSE REISE ZUM LUANGWA-FLUSS.

Nachdem ich mich zehn Tage lang ausgeruht hatte, brach ich erneut auf, um Elefanten zu finden. Mein Ziel war es, die Tiere im Luangwa-Tal zu suchen, da ich davon ausging, dass sie dort sicher zu finden sein würden, jetzt, wo das Wasser in anderen Teilen des Landes so knapp war. Da ich zuvor ein Jahr am Fluss verbracht hatte, wusste ich, dass es zu dieser Jahreszeit – im November – extrem heiß sein würde. Ich habe bereits auf die große Hitze im Sambesi-Tal während der letzten Monate der Trockenzeit hingewiesen, und ich darf erwähnen, dass das Tal des Luangwa ebenso schlimm ist; tatsächlich ist es der heißeste Ort in Nord-Rhodesien. Ein weiterer Nachteil ist, dass die Winde dort ständig drehen, was bei der Jagd auf Elefanten sehr misslich ist.

NATIVES COOKING MEAT.



TENT AND TROPHIES NEAR THE LUANGWA RIVER.

Ich verließ den Kapundi-Bach am 30. Oktober und übernachtete im Haus eines Freundes, der Anteile an einer Farm am Mzadzu-Bach hatte. Ich sage „hatte“, denn der arme Kerl ist seither an den Folgen der Ruhr gestorben, die er sich auf einer Elefantenjagd zugezogen hatte. Auf jener Reise schoss er zwei sehr feine Elefantenbullen, einer mit Stoßzähnen von 101 lb und 85 lb, während der andere Zähne von jeweils über 60 lb hatte. Am nächsten Tag zog ich weiter und übernachtete auf einer anderen Farm. Tags darauf schoss ich ein Zebra, was den Trägern frisches Fleisch bescherte, und in diesem Teil des

Landes sah ich mehr Spuren von Elenantilopen als jemals zuvor. Ich sah auch drei Herden dieser Tiere, feuerte aber nicht, da ich bereits das Zebra erlegt hatte und zudem keinen Bullen mit gutem Gehörn ausmachen konnte. Diese Nacht schlief ich an einem Wasserloch nahe einem Dorf namens Bangombe. Am 2. November hatte ich einen sehr heißen Marsch durch meilenlanges wasserloses, verdörrtes Land. Wir brauchten sechs Stunden harter Wanderung, um Chambas Dorf zu erreichen, aber wir führten Wasser in Kalebassen mit und konnten so auf halbem Weg trinken. In dieser Gegend sah ich einige alte Fährten von zwei guten Elefantenbullen, aber nichts Aktuelles. Auf dieser Reise litt ich nicht wie zuvor unter meinem schlechten Fuß, sodass mir das harte Vorankommen nichts ausmachte.

Am 3. erreichte ich die Rasthäuser von Msoro. Msoro liegt an der Hauptstraße, die nach Westen zum Luangwa und weiter westlich nach Broken Hill in Nordwest-Rhodesien führt. Dies sind die besten Rasthäuser des Landes, groß und sehr sauber. Ich traf hier einen Freund, Herrn Greer, der eine Baumwollplantage besitzt; er bat mich, zu seinem etwa eine Meile entfernten Anwesen zu kommen, was ich tat.

Ich brach am nächsten Morgen früh auf und gelangte zum Dorf Chicongwe am Lopandi-Fluss, wobei ich nur vierhundert Yards vom Dorf entfernt frische Fährten von drei Elefanten sah. Dort angekommen, erzählten mir die Eingeborenen, sie hätten die Elefanten etwa eine Stunde vor meiner Ankunft das trockene Flussbett überqueren sehen. Es war Mittag, und ich hielt es für eine seltsame Zeit für Elefanten, auf Wanderschaft zu sein; dennoch nahm ich sofort die Verfolgung auf und setzte sie bis etwa 16 Uhr fort. Wir gelangten in sehr trockenes Gebiet, und ich sah, dass die Elefanten im Gänsemarsch immer noch zügig weiterzogen. Ein Mann, den ich in Msoro angeheuert hatte, lief davon, da er glaubte, ich beabsichtige, ohne Wasser auf der Fährte zu schlafen – was ich wahrscheinlich getan hätte, wäre er nicht getürmt; denn er war der Einzige in der Gruppe, der die Gegend und die voraussichtlichen Wasserstellen kannte. Ich kehrte erst lange nach Einbruch der Dunkelheit völlig erschöpft zum Dorf zurück, da ich seit dem Morgengrauen auf den Beinen gewesen war und die ganze Zeit über hart durch sehr raues Gelände marschiert war. Ein schweres Gewitter zog auf, nachdem ich das Lager erreicht hatte, und der Regen fiel in Strömen, was die Lage sehr unangenehm machte. Die eigentliche Regenzeit setzt jedoch erst in einem Monat ein, und dieser Guss half, die Atmosphäre abzukühlen, die zuvor wie der Hauch eines Schmelzofens gewesen war.

LOCUSTS. Photo by G. Garden.

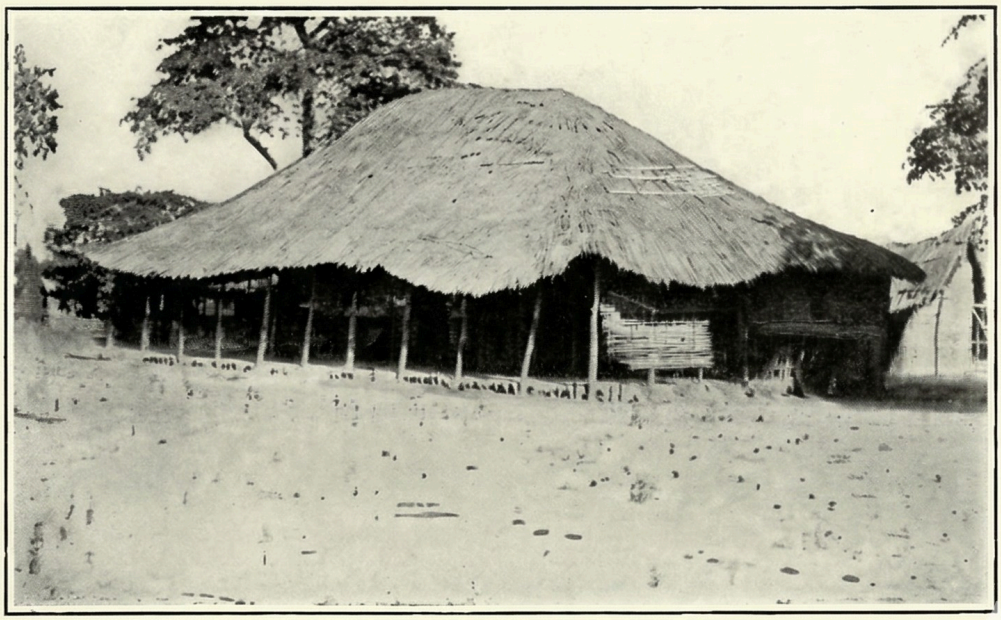
Die gestrige Anstrengung machte mich fiebrig, aber ich zog weiter und überquerte während des Tagesmarsches viele Male den Lopandi-Fluss. Unter anderem passierte ich das Dorf von Tindi, der einer der größten Eingeborenen war, die ich je gesehen habe. Er sagte, es gäbe Elefanten in der Nähe, aber ich wollte zum Luangwa gelangen, drängte also weiter und lagerte beim Dorfhäuptling Cowalika. Da das Zebrafleisch aufgezehrt war, ging ich hinaus und fand bei Einbruch der Dunkelheit eine Herde Elenantilopen. Ich nahm das nächste Tier und verwundete es so schwer, dass es der Herde nicht folgen konnte; ein weiterer Schuss erledigte es. Als die Herde davonstürmte, sah ich eine Kuh mit dem prächtigsten Paar Hörner, das ich je erblickt habe, aber sie war bald außer Sicht und es war zu dunkel, um zu folgen. Diese Herde bestand aus gut fünfzig Tieren. Wir erreichten das Lager gegen 20 Uhr bei Mondschein, sehr müde und durstig, da wir am Morgen einen langen Marsch und am Nachmittag die Pirsch hinter uns hatten. Es ist sehr mühsam, bei Mondschein durch raues Gelände zu gehen, da man Löcher und Baumstümpfe nicht sieht und die Schatten stets täuschen. Um den Männern eine Ruhepause zu gönnen, blieb ich am folgenden Tag in diesem Dorf. Ich wollte das Fleisch vorgaren und trocknen und nach Möglichkeit mehr erlegen, um nicht auf Wild schießen zu müssen, wenn ich erst im Elefantengebiet wäre. Ich ging daher erneut auf die Jagd und erlegte eine feine Pferdeantilopenkuh, die merkwürdigerweise ein abgebrochenes Horn hatte. Auf meiner Reise zum Rukusi hatte ich bereits eine weibliche Pferdeantilope mit derselben Entstellung geschossen.

Ich ließ zwei Männer zurück, um sie zu häuten und zu zerlegen, und ging weiter, sah aber nur eine Herde Pferdeantilopen davonlaufen. Ich fand einen Schädel einer Elenantilope; das Tier war wahrscheinlich vor einiger Zeit von einem Löwen geschlagen worden. Am nächsten Tag zogen wir weiter und überquerten den Lopandi viele Male. An einer Stelle sah ich die Mündung des Kasanengwa-Baches in den Lopandi-Fluss. Letzterer war über einhundert Yards breit, der erstere an der Mündungsstelle nur zwanzig Schritte. In der

Nähe unterlief mir ein schlechter Fehlschuss auf einen Buschbock; als ich beim Davonlaufen sah, dass es ein weibliches Tier war, bedauerte ich es nicht. Manchmal ist es sehr schwierig, das Geschlecht eines kleinen Bocks in dichter Deckung zu bestimmen, da man schnell schießen muss, bevor das Tier flüchtet.

Die Sonnenstrahlen waren an diesem Tag entsetzlich, aber die Träger kamen gut voran. Obwohl die Natur der Eingeborenen viel Verachtenswertes birgt, wie etwa den Hang zu Lüge und Diebstahl, gibt es viel an ihrem Charakter zu bewundern; denn sie sind klaglos bei Entbehrungen und sogar gutmütig. Am 7. schlief ich in einem Dorf namens Ngania, das ich um 17 Uhr erreichte, nachdem wir das vorige Lager um 14:30 Uhr verlassen hatten. Ich fühlte mich hier recht krank mit einem Anfall von Fieber, aber ein harter Marsch in der Sonne bringt einen oft zum Schwitzen und lässt einen sich folglich besser fühlen.

NATIVE WOMEN BARTERING GRAIN FOR MEAT.



MY HOUSE ON THE LUANGWA RIVER.

Am nächsten Tag erreichte ich Kamtandis Dorf am Lopandi, nahe dessen Mündung in den Luangwa. Am Vorabend, nachdem ich zu Bett gegangen war, kamen zwei Träger zum Zelt und sagten, sie hätten einen Löwen gesehen, als sie zum Wasserloch hinuntergingen. Obwohl ich mir nicht viel davon versprach, nahm ich mein Gewehr und ging mit ihnen hinunter. Der Mond war voll, es war eine wunderschön klare Nacht und die Fährte war ohne Schwierigkeiten zu erkennen. Der Löwe hatte oben am Ufer gestanden, von wo er hinuntergestürzt war, als die Männer um eine Ecke des Pfades bogen. Er war dann eine kurze Strecke über den Sand gelaufen und im *Matete*-Gras (Speergras) verschwunden. Da

diese Stelle undurchdringlich war, ging ich ein Stück am Ufer entlang, sah aber nichts und legte mich wieder schlafen. Das Land entlang der Ufer des Lopandi und Luangwa ist sehr schön; es gibt dort Mengen der lieblichen Chiwali-Palme, dazu die grotesken Affenbrotbäume und andere tropisch anmutende Bäume und Sträucher.

Bevor die Sonne am 9. aufging, war ich auf den Beinen und zog in den Busch, begleitet von einigen Dorfbewohnern und zwei meiner eigenen Männer. Kurz nachdem wir das Dorf verlassen hatten, sahen wir eine Herde Pferdeantilopen, die recht zahm waren und uns nah herankommen ließen, bevor sie davonliefen. Selbst dann zogen sie nur ein kurzes Stück und blieben stehen, um zu uns zurückzublicken. Wenn man Fleisch braucht, bietet sich eine solche Chance selten. Da ich die Gegend nicht beunruhigen wollte, ließ ich sie in Ruhe. Kurz darauf gelangten wir in ein großes, raues *Dambo* und sahen einen prächtigen Puku-Bock sowie eine Herde Wasserböcke mit einem guten Bullen. Wir stießen auf frische Elefantenfährten; einer davon war, nach den Fußabdrücken zu urteilen, ein guter Bulle. Die Fährte führte zuerst durch recht offenes Gelände, geriet dann aber bald in das abscheuliche *Matete*-Gras. Dies ist die schlimmste Deckung, die man in diesem Land finden kann, abgesehen vielleicht von *Chitaisi* (Juckbohne). Die Elefanten hatten einen breiten Pfad durch das Gras gebrochen, aber wenn sie durch sind, fallen viele Halme quer über die Fährte; da sie zu zäh zum Zerbrechen sind, muss man darübersteigen oder darunter hindurchkriechen. Es ist höchst gefährliches Gelände für die Elefantenjagd, da es fast unmöglich wäre, einem Angriff zu entkommen.

ANTBEAR ♂.

Photo by T. A. Barns.

Nachdem wir uns vorangearbeitet hatten, hörten wir schließlich Elefanten vor uns. Da es völlig unmöglich war, von unserem Standort aus mehr als ein paar Yards weit zu sehen, stieg ich links eine Anhöhe hinauf. Dort angekommen, schien der Wind günstig zu sein, doch bald spürte ich einen Hauch in meinem Nacken. Genau in diesem Moment entdeckte ich die Elefanten, wie sie etwa fünfzig Yards entfernt eine recht offene Stelle überquerten. Es waren drei; einer davon ein Bulle mit Stoßzähnen von jeweils etwa 30 lb, soweit ich sie kurz erblicken konnte. Da sie zügig wanderten, wollte ich kein Risiko

eingehen, ihn nur zu verwunden; ich lief also parallel zu ihnen oben am Uferrand entlang. Doch schon bei meinem ersten Anblick waren sie offensichtlich misstrauisch geworden, und bald hörte ich sie mit Getöse davonstürmen. Da sie in Richtung des Luangwa zogen, hielt ich es für lohnenswert, ihnen zu folgen, und nahm die Fährte auf.

Wir kamen ziemlich nah heran, als sie erneut flüchteten, und ich sah eine Herde auf den Sandbänken des Flusses erscheinen. Die drei hatten sich ihnen offenbar angeschlossen, oder es war eine neue Herde. Sie waren etwa eine halbe Meile entfernt, aber statt rechts in das Schilf abzubiegen, begannen sie, den Fluss zu durchqueren. Das Wasser war etwa 6 Fuß tief, und einige der Kälber mussten schwimmen. Am anderen Ufer angelangt, versuchten sie, die Böschung direkt vor sich zu erklimmen, aber sie brach weg; also zogen sie weiter, bis sie eine geeignete Stelle fanden. Die Dorfbewohner kannten eine Furt, also ließ ich mich hinübertragen. Wir nahmen die Fährte auf, aber der Wind drehte so ständig, dass es unmöglich war, heranzukommen. Sie liefen etwa eine Meile und blieben dann stehen. Beim Überqueren des Flusses hatte ich eine Herde Flusspferde gesehen; da die Männer mich baten, ihnen Fleisch zu schießen, kehrte ich um und fand die Herde an derselben Stelle. Die Eingeborenen hungerten in dieser Gegend, also hatte ich keine Bedenken, sechs Tiere zu schießen, was mir mit acht Patronen meiner .303er gelang. In wenigen Stunden verbreitete sich die Nachricht, und Abordnungen aus allen Dörfern baten mich um ein Flusspferd. Da ich nichts davon halte, Eingeborenen Fleisch umsonst zu geben, vereinbarte ich, für jedes Flusspferd eine Ziege zu erhalten, und bald hatte ich eine ganze Herde am Zelt. Es mag wie eine Schande erscheinen, so viele Flusspferde zu schießen, aber die Dorfbewohner waren nicht nur hungrig, sondern sagten auch, dass die Tiere in der Regenzeit großen Schaden an ihren Ernten anrichteten. Ich wollte das Leder und auch das Elfenbein; und da die Lizenz sechs Flusspferde erlaubt, macht es keinen Unterschied, ob sie an einem Tag oder im Laufe eines Jahres getötet werden. Tiere zu schießen und das Fleisch zu verschwenden, halte ich für ein Verbrechen; aber in diesem Fall war es anders, und kein Pfund Fleisch wurde verschwendet, denn bald trafen die Eingeborenen in Scharen ein und verbrachten zwei Tage und Nächte vor Ort mit dem Zerlegen und Trocknen des Fleisches.

HIPPO FOOT.

Außer den Flusspferden schoss ich einen Impala-Bock und ein Warzenschwein, da ich für mich selbst gutes Fleisch brauchte. Wild gibt es hier im Überfluss, besonders am westlichen Ufer, wo es keine Dörfer gibt. Am folgenden Tag kehrte ich zu den Flusspferden zurück, um das Elfenbein zu holen und den Transport der Häute zum Zelt zu organisieren. Tags darauf zog ich weiter zu Kucumbes Dorf und blieb dort eine

Nacht; mein Zelt wurde unter einem sehr großen Baum am Dorfrand aufgeschlagen. Kucumbe besitzt eine schöne Rinderherde, dazu Ziegen und Schafe. Gegen 22 Uhr begannen die Leute Lärm zu machen, und ich hörte eine alte Frau „mkango" (Löwe) rufen, aber ich denke, das Vieh hatte eine Hyäne gewittert und war aus dem Krall ausgebrochen. Mir war aufgefallen, dass der Krall baufällig und wackelig war; wäre ein Löwe gekommen, hätte er einfach hineinspazieren können. Das ist ein Wesenszug der Eingeborenen: die Dinge schleifen zu lassen, bis etwas passiert. Überall um das Dorf herum gab es reichlich Holz, dennoch machten sich die Leute nicht die Mühe, die Umzäunung zu verstärken.

Der 12. war ein sengend heißer Tag, aber ich überquerte den Fluss, um nach Fährten zu suchen, und fand in einem der Gärten der Eingeborenen einige recht frische. Obwohl die Leute hier Gärten am Westufer des Luangwa hatten, lebten sie auf der Ostseite. Die Elefanten hatten in großen Kürbisfeldern gewütet und dreimal so viel niedergetrampelt, wie sie gefressen hatten. Die Fährte führte fast direkt nach Westen in hügeliges Gelände, das mit Dornbüschen bedeckt und staubtrocken war. Während wir den Tieren auf einem gut ausgetretenen Pfad folgten, sah ich plötzlich rechts eine Gruppe Elefanten, die jedoch alle stoßzahnlos waren. Es war ein Bulle, zwei Kühe und zwei Kälber. Wir umgingen sie leise und ließen sie schlafen. Sie schienen fest zu schlafen, denn ihre Ohren schlugen und sie wiegten sich vor und zurück. Wir waren wohl sechzig Yards von ihnen entfernt, als einer der Männer dummerweise auf einen trockenen Ast trat. Bei dem Geräusch schreckten die Tiere auf und rannten in unsere Richtung. Ich denke, sie hatten das Geräusch nicht richtig geortet und kamen nicht absichtlich auf uns zu. Wir flüchteten alle hinter einen Ameisenhaufen; eine der Kühe hielt an und kam auf uns zu, wobei ihr Rüssel hin und her schwang, um den Wind zu prüfen. Ich feuerte einen Schuss in die Luft, was sie erschreckte. Ich wäre vollauf berechtigt gewesen, auf sie zu schießen, gab ihr aber die Chance abzuziehen, und zu ihrem Glück ging sie; die nächste Kugel wäre sonst in ihren Kopf gegangen.

Beim Klang des Schusses sah ich einige Tiere zwischen den Dornen und dem Bambus ausbrechen; auf meine Frage, was das sei, sagte ein Mann: Büffel. Ich war zu sehr damit beschäftigt, die Elefantenkuh im Auge zu behalten, um auf sie zu achten; doch ich wünschte, ich wäre auf sie gestoßen, bevor ich die Elefanten sah, denn Büffel sind das am schwierigsten zu bejagende Wild in diesem Land. Wir waren nun ein ganzes Stück vom Fluss entfernt, und ich dachte, der Schuss zur Abschreckung der Kuh müsse die Herde beunruhigt haben. Zudem war unser Wasser verbraucht, da einer der Männer eine der beiden mitgebrachten Kalebassen hatte fallen lassen, sodass sie zerbrach. Da wir die andere bereits geleert hatten, war nichts mehr übrig, und die Hitze war schrecklich. Ich fragte einen der Dorfbewohner nach dem kürzesten Weg zum Fluss und hielt direkt darauf zu. Wir erreichten ihn um 15 Uhr; ich setzte mich, kochte Tee und ließ die Männer ruhen. Diese waren so müde, dass sie sich hinlegten und sofort einschliefen. Gegen 16 Uhr, als die Sonne ihre Kraft zu verlieren begann, weckte ich sie und wir brachen zum Lager auf. Wir sahen eine Menge Wild, darunter mehrere Puku-Herden und eine Herde Pferdeantiloopen. Ich schoss auf einen Puku-Bock, verwundete ihn jedoch leider nur. Wir suchten eine Stunde lang nach ihm, mussten es dann aber aufgeben. Während wir am Morgen den Elefanten folgten, sah ich viel Wild: Zebras, Pferdeantiloopen, Wasserböcke, Kudus, Buschböcke, Riedböcke und Warzenschweine. Ein *Dambo* war ein herrlicher Anblick, in dem mehrere der genannten Arten gleichzeitig zu sehen waren.

Da ich von einem Eingeborenen hörte, dass wieder Elefanten nahe Kanantus Dorf seien, kehrte ich um und schlug mein Zelt unter demselben Baum auf wie zuvor. Als wir am Nachmittag marschierten, war die Hitze furchtbar. Hin und wieder kam ein heißer Luftschwall daher, der mich veranlasste, die Krempe meines alten Filzhutes über die Augen zu ziehen. Steevens schrieb in „With Kitchener to Khartoum" ein Kapitel über

den Durst im Sudan. Es ist schwer, verschiedene Arten von Durst zu vergleichen, aber ein rhodesischer reicht jedem vollauf; das Einzige, womit man ihn löschen kann, ist lauwarmes Wasser oder, vorzugsweise, heißer Tee.

Da ich wieder Fleisch brauchte, ging ich am 14. hinaus. Das erste Wild, das ich sah, war jene Herde Pferdeantiloopen, die sich zuvor so zahm verhalten hatte; heute jedoch, da ich eine von ihnen wollte, türmten sie. Da ich wusste, dass ich weiter vorn noch Wild sehen würde, folgte ich ihnen nur ein kurzes Stück. Bald darauf sah ich eine Herde Wasserböcke und schoss auf den Bullen, den ich schwer traf. Er lief davon, und wir fährten ihn bis direkt zum Luangwa aus. Während wir in etwas Speergras herumstocherten, hörten wir ein Tier in den Fluss springen. Wir rannten einen breiten Flusspferdpfad hinunter und sahen ihn bis zum Bauch mitten im Fluss stehen. Er schien unentschlossen, ob er queren oder zurückkommen sollte. Sein Mut oder seine Kraft verließen ihn, und so stand er da – ein grandioses Bild tierischen Lebens. Wie sehr ich mich nach meiner Kamera sehnte, die ich auf dieser Reise zurückgelassen hatte. Da ich ihn nicht leiden lassen wollte, schoss ich ihm mitten in den Rücken; er versank im Wasser, wobei seine vier Beine über der Oberfläche strampelten. Zwei der Männer stürzten hinein und packten ihn, bevor die Strömung ihn mitreißen konnte. Während die Männer mit dem Zerlegen beschäftigt waren, saß ich unter einem schattigen Baum und rauchte. Während ich den schönen Ausblick flussabwärts genoss, hörte ich etwa hundert Yards von mir entfernt einen Buschbock schrecken; ich ging ihm nach. Als ich mich näherte, schreckte er erneut, was mir half, ihn zu orten. Als ich ihn sah, stand er da und blickte weg, die Hörner über die Schultern gelegt. Die Sonne schien auf sein hübsches geflecktes Fell, und ich fühlte mich fast wie ein Mörder, als ich ihn ins Visier nahm. Da Wasserbockfleisch jedoch zäh ist und das des Buschbocks nicht, dachte ich an die feinen Steaks zum Abendessen und die Nieren zum Frühstück – und die Kugel entschied die Frage.

Da ich auf dieser Reise noch keinen Puku erlegt hatte und das Haupt eines guten Bocks wollte, kehrte ich durch das *Dambo* zum Lager zurück, in dem ich zuvor einen gesehen hatte. Er war da, jedoch bei einer Herde Weibchen, und ich gab einen weiten Schuss auf ihn ab. An der Art, wie er davonstürmte, wusste ich, dass er schwer verwundet war. Wir brauchten jedoch über eine Stunde, um ihn zu finden; schließlich stieß einer der Männer auf ihn, wie er tot inmitten von langem Gras lag.

Am nächsten Morgen blieb ich im Bett und ruhte mich aus, da ich mich fiebrig fühlte. Am folgenden Tag, dem 16. November, hatte ich das Gefühl, dass sich mein Glück wenden würde. Die Dorfbewohner führten mich in einen Teil der Gegend, den ich noch nicht versucht hatte, und wir stießen bald auf die Elefantenfährte der letzten Nacht. Sie führte uns durch meilenlanges, abscheuliches *Matete*-Schilf. Als wir auf eine offenere Stelle kamen, war ich hocherfreut, die Herde am Rande eines recht dichten Busches stehen zu sehen. Um näher heranzukommen, hätte ich die Grasfläche überqueren müssen, und ich fürchtete, die Elefanten könnten mich sehen und fliehen. Inmitten dieser freien Fläche lag das ausgetrocknete Bett eines kleinen Bachs, und dort war das Gras etwas höher. Ich kroch zu dieser Stelle und war nun etwa sechzig Yards vom nächsten Bullen entfernt, der breitseits stand. Hinter ihm konnte ich etwa fünfzehn Elefanten sehen, aber es waren noch andere im Busch verborgen. Ich setzte mich, zielte sehr ruhig direkt vor die Gehöröffnung und drückte ab.

Er fiel sofort um, und die anderen Elefanten begannen zu schreien und zu trompeten. Die meisten suchten das Weite, aber zwei Bullen mit Stoßzähnen von etwa 20 lb rannten direkt auf uns zu, drehten aber ab, als sie die Senke des Wasserlaufs erreichten. Ich wartete, da ich sie nicht verwunden wollte. Während ich sie beobachtete, sagte einer der Männer: „Schau, Herr, der Elefant kommt." Ich drehte mich um und sah den verwundeten Elefanten, wie er sich mühsam auf die Beine kämpfte. Ich schoss erneut auf

ihn und zielte vor die Schulter. Er schien die Kugel nicht zu spüren, und im nächsten Moment kam er den Hang direkt auf uns zu herunter. Die Männer riefen „Lauf!“ und verschwanden. Ich dachte mir, es wäre besser, etwas Substanzielleres als einen Grasbüschel zwischen mir und dem heranstürmenden Ungeheuer zu haben; also rannte ich in Bestzeit zu einem großen Baum, etwa siebzig Yards hinter mir, und hielt dort an. Der Elefant hatte inzwischen die Senke durchquert und kam einen Hang direkt auf mich zu herunter. Ich war mit einer .303er-Büchse bewaffnet, deren Magazin zehn Patronen fasste. Da ich zwei Schuss abgegeben hatte, blieben mir acht; ich begann also, ihm Kugeln in den Kopf zu pumpen, während er herankam. Beim dritten Schuss schien es ihm die Beine wegzuziehen; er stürzte furchtbar auf die Seite und rutschte durch den Schwung noch einige Yards weit. Die Männer kamen dann herbei, und einer von ihnen sagte: „Das war sehr gut.“ Ich nehme an, er meinte, es sei ein imposanter Anblick gewesen; und das war es zweifellos: zu sehen, wie das Tier in seinem Lauf gestoppt wurde und tot zusammenbrach.

Dieses Tier gehörte zu einer Herde von „Gartenelefanten“ – Tieren, die es sich zur Gewohnheit gemacht haben, die Maisfelder zu plündern. Ich bezweifle, dass ein Elefant an einem Feld mit Mais oder Hirse vorbeiginge, aber es gibt Herden, die praktisch von den Ernten der Eingeborenen leben, wenn diese reifen, wie ich bereits erwähnte. Bei der Untersuchung des Elefanten stellte ich fest, dass meine erste Kugel ihn etwa 4 Zoll vor der Gehöröffnung am Kopf getroffen hatte – was die richtige Stelle für den Gehirnschuss ist, wenn das Tier breitseits steht. Warum es den Elefanten nicht tötete, kann ich nicht sagen. Natürlich kann es das Gehirn nicht getroffen haben; ich vermute, es wurde abgelenkt und ging darunter oder darüber hinweg, was dem Tier lediglich eine Gehirnerschütterung versetzte. Wenn ein Elefant – oder überhaupt ein Tier – auf einen zukommt, scheint er viel schneller zu sein, als wenn er flieht; und dieses Tier kam in sehr hohem Tempo heran. Ich schnitt den Schwanz und einen Teil des Rüssels ab und kehrte zum Zelt zurück. Ich ließ einige Männer zurück, um mit dem Heraushauen der Stoßzähne zu beginnen, und versprach, weitere Helfer zu schicken. Bald darauf trat ich den Rückweg nach Fort Jameson an, da der Sold meiner Träger fällig war; ich erreichte den Ort am 22., nachdem ich sehr trockenes und wasserloses Land durchquert hatte.

Bevor ich dieses Kapitel abschließe, möchte ich noch einige Worte über die Vogelwelt am Luangwa-Fluss verlieren. Da ich in diesem Land gewöhnlich keine Schrotflinte mitführe, schoss ich selten Vögel, außer vielleicht ein paar Perlhühner für den Topf; aber für den Ornithologen gibt es viel Interessantes. Die auffälligsten Vögel sind die folgenden: Fischadler, Marabus und andere Störche, deren Namen ich nicht kenne, Reiher, Eisvögel (ich glaube in drei Arten), Kronenkraniche, Flamingos, Pelikane, Enten und Gänse verschiedener Arten, Strandläufer, Seeschwalben, Grüntauben, Turteltauben, Perlhühner, Rebhühner usw. Der wilde Schrei des Fischadlers ist oft zu hören, und man sieht ihn häufig auf einem blattlosen Baum hocken, der über das Wasser ragt oder dicht dabei steht. Nur wenige Männer haben bisher die Vögel dieses Landes eingehend studiert, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass noch etliche gefunden werden könnten, die der Wissenschaft neu sind.

Oft bemerkt man im Luangwa-Tal viele Geier, wann immer ein erlegtes Tier lange offen liegen bleibt. Wenn es nah am Fluss ist, folgen die Marabus den Geiern und fressen am Kadaver, bis kaum noch etwas übrig ist. Die Sehkraft der Geier ist bekannt, aber manche Leute glauben, es sei ihr Geruchssinn, der sie zu einem toten Tier zieht. Dem ist nicht so, denn wenn der Kadaver verborgen ist, finden sie ihn nicht, wie ich mehrfach bewiesen habe. Schlangen sieht man oft, meist wie sie weggleiten, da sie ein sehr gutes Gehör zu haben scheinen; manchmal sieht man jedoch eine Puffotter oder Mamba, die nicht gewillt ist, sich zu rühren. An kalten Morgen werden alle Schlangen träge und schläfrig, besonders die Puffottern; ich bin zweimal auf eine dieser Schlangen getreten, während sie

auf einem Pfad der Eingeborenen lag. Ein anderes Mal hätte ich mich fast auf eine gesetzt, denn die Zeichnung der Puffotter gleicht genau Blättern oder verrotteter Vegetation. Da ich mich nicht mit Schlangen befasst habe und sehr wenig über sie weiß, kann ich die Namen der verschiedenen Arten, die hier zu finden sind, nicht nennen; aber es ist sehr wahrscheinlich, dass es einige gibt, die Naturforschern, die Reptilien studieren, wenig oder gar nicht bekannt sind.

KAPITEL XVI.

ABENDLICHE STREIFZÜGE MIT DEM GEWEHR.

Zuvor habe ich bereits erwähnt, wie herrlich es ist, allein mit dem Gewehr hinauszuziehen oder in Begleitung eines einzelnen Eingeborenen, der die Patronentasche, die Kamera und eine Axt trägt. Wenn ich in einem abgelegenen Lehmhaus wohne, mache ich es mir stets zur Gewohnheit, gegen 15 oder 16 Uhr hinauszugehen, wenn die Sonne ihre Kraft verliert und sich dem Westen zuneigt.

In solchen Stunden sind die *Dambos* das Ziel – jene offenen Grasflächen inmitten des Busches, die ich bereits erklärt habe. In der Regenzeit stehen die tiefer gelegenen Teile dieser Flächen unter Wasser; dort ist das Gras länger und dichter als auf den Anhöhen. In der Trockenzeit, von August bis Dezember, findet man in solchen Gebieten fast immer Wild, sofern beständiges Wasser in der Nähe ist. Oft sieht man Ameisenhaufen auf diesen Lichtungen, die eine hervorragende Deckung zum Pirschen bieten und sich zudem eignen, um das Umland mit bloßem Auge oder dem Fernglas abzusuchen.

Um erfolgreich zu sein, muss der Wind beachtet werden, obwohl er zu gewissen Jahreszeiten wochenlang aus derselben Richtung weht. Es gibt verschiedene Arten, den Wind zu prüfen, etwa durch den Rauch einer Pfeife oder indem man trockenen Sand, zerriebene Blätter oder Gras fallen lässt. Eine andere Methode ist, einen Finger zu befeuchten und ihn in den Wind zu halten; die dem Wind zugewandte Seite fühlt sich dann kälter an. Eine gute Idee ist es, ein kleines Säckchen mit feinem Mehl mitzuführen. Wenn man dieses schüttelt, zeigt es die Richtung selbst der leisesten Brise an. Während der Regenzeit ist es schwierig, trockenen Sand oder trockenes Gras zu finden, sodass man auf Tabakrauch oder Mehl angewiesen ist.

In den Monaten der schweren Regenfälle, von Januar bis April, ist das Wild aus bestimmten Landesteilen fast völlig verschwunden. Es zerstreut sich überallhin, da Wasser und Nahrung im Überfluss vorhanden sind. In diesen Monaten ist es oft sehr schwierig, zum Schuss zu kommen. Die Vegetation ist so dicht, dass das Wild ganz nah sein kann, ohne sichtbar zu sein. Zudem verursacht das Gehen durch das dichte, verfilzte Gras so viel Lärm, dass sich die Tiere leise davonmachen, ohne dass der Jäger ihre Anwesenheit bemerkt.

TWO MALE KLIPSPRINGERS.

KUDU HEAD.
(56 inches on curve.)

Die Jagd in diesem Land birgt eine reizvolle Ungewissheit, denn man weiß nie, was einem begegnet – in manchen Gegenden kann es alles sein, vom Elefanten bis zum

Kronenducker. Es ist immer ratsam, einige Patronen mit Vollmantelgeschossen sowie Expansionsgeschosse für Antilopen oder anderes dünnhäutiges Wild mitzuführen. Ich erinnere mich an viele interessante Abende, an denen ich mit einem Zebra, einer Pferde- oder Rappenantilope, einer Kuhantilope, einem Warzenschwein, einem Buschschwein oder einem kleinen Bock wie einem Oribi oder Ducker heimkehrte.

Vielleicht ist es für den Leser interessant, Berichte über einige dieser jagdlichen Abende zu erhalten.

Eines Nachmittags gegen 15 Uhr, als ich Fleisch brauchte, ging ich mit einem Jungen hinaus, der die Patronentasche, die Kodak-Kamera und eine Axt trug, während ich eine kleine .275er Mauserbüchse von Westley Richards führte. Ich schlug die Richtung zu einem Hügel ein, den die Eingeborenen Manje nennen, und stieß bald auf das schöne *Dambo*, das nahe dem Hügel verläuft. Nachdem ich eine weite Strecke gegangen war, ohne etwas zu sehen, dachte ich schon, ohne Schuss heimkehren zu müssen, als ich plötzlich das Klappern von Hufen im lichten, krüppeligen Busch am Rande des *Dambos* hörte. In der Richtung des Geräusches sah ich eine Herde Zebras davonziehen. Ich rannte ihnen nach, schnitt ihnen den Weg ab und kam auf einhundertfünfzig Yards an sie heran, als sie stehen blieben und zurückblickten. Ich gab einen schnellen Schuss ab und hörte die Kugel einschlagen, aber das verwundete Tier lief mit den anderen davon. Ich behielt die Herde im Auge und sah viel Staub hinter ihnen aufwirbeln; als ich zur Stelle ging, fand ich einen prächtigen Hengst, der gerade verendet war. Da es spät wurde, schlugen wir einige Äste ab, rissen Gras aus und bedeckten ihn damit. Zudem band ich ein Taschentuch an einen Ast in der Hoffnung, dass dies umherstreifende Löwen, Leoparden oder Hyänen abhalten würde, die das Fleisch witterten.

Am folgenden Tag schickte ich Männer aus, um das Fleisch hereinzubringen, das die Eingeborenen sehr schätzen, obwohl Zebrahengste für den europäischen Geschmack nicht gerade als Delikatesse bezeichnet werden können.

CROCODILE.

Photo by G. Garden.

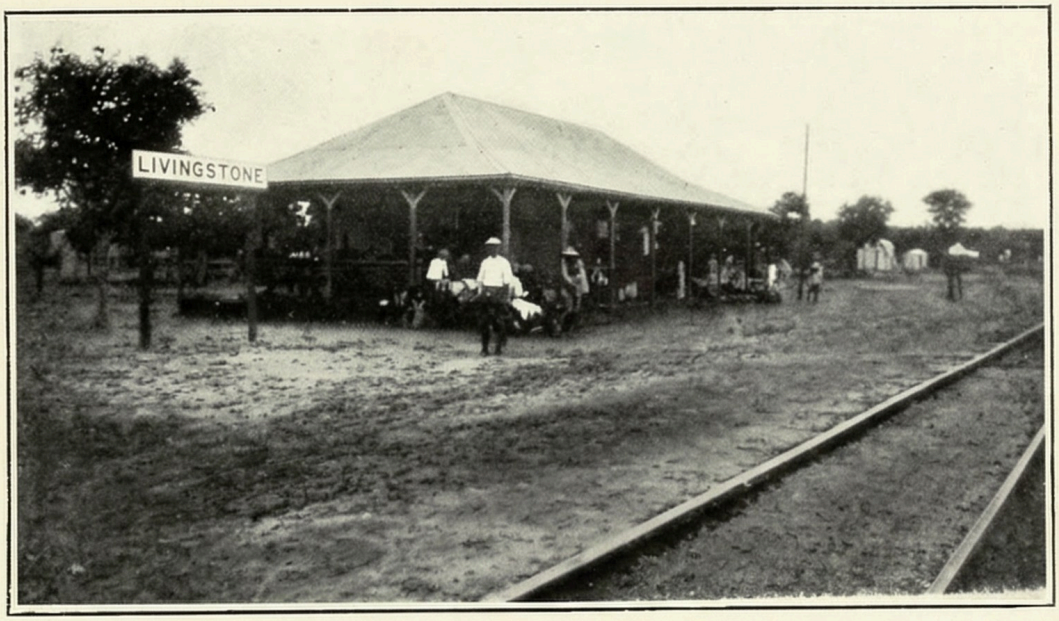
Bald darauf war ich spät am Abend wieder in der Nähe derselben Stelle unterwegs, als ich zwei Warzenschweine durch das Gras ziehen sah; sie hielten immer wieder inne, um nach Wurzeln zu wühlen oder etwas zu fressen, das ihnen am Boden zusagte. Ich kroch etwa einhundert Yards weit, um sie abzufangen. Als sie vorbeizogen, schoss ich auf den Keiler und feuerte kläglich vorbei – ebenso wie beim zweiten Schuss, als sie davonrannten. Ich setzte meinen Weg im Kreis fort, in der Absicht, die Schweine in einem anderen Teil des *Dambos* wiederzusehen, von dem ich wusste, dass sie dort gewöhnlich ästen. Als ich diese Stelle erreichte, war die Sonne fast untergegangen, und ich hatte noch etwa vier Meilen Heimweg vor mir. Ich erklomm einen der zahlreichen Ameisenhaufen, setzte mich und blickte umher. Gerade als ich aufbrechen wollte, bemerkte ich eine Bewegung auf einem etwa zweihundert Yards entfernten Ameisenhaufen. Dieser war mit langem Gras bewachsen, das den jährlichen Bränden entgangen war. In der Nähe gab es ähnliche Haufen, hinter denen ich bis auf etwa sechzig Yards herankam. Nun sah ich, dass es sich um ein Warzenschwein handelte; eine Bewegung im Gras verriet, dass es zwei waren – höchstwahrscheinlich das Paar, das ich zuvor gesehen hatte.

Ich legte an einem kleinen Baum an und feuerte. Die Schweine rannten davon, aber ich konnte Schweiß auf dem Blatt des Tieres sehen, auf das ich geschossen hatte; nach etwa hundert Schritten brach es zusammen. Ich deckte es für den Abtransport am nächsten Morgen ab und schlug einen Pfad ein, der mich nach Hause führte, wo mich ein Bad und das Abendessen erfrischten.

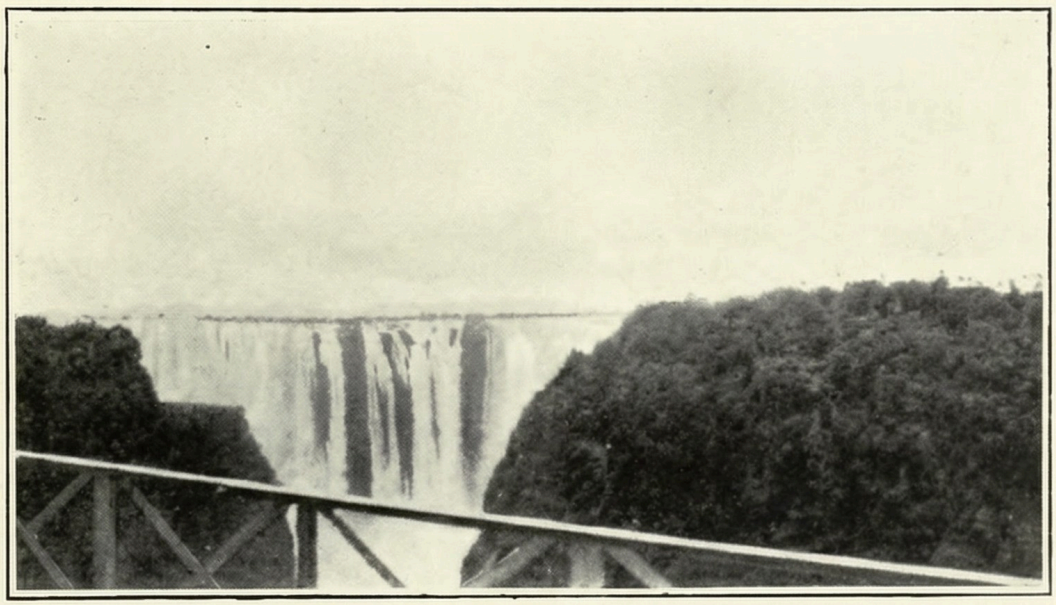
In eben diesem *Dambo*, nahe der Stelle, an der ich das Warzenschwein schoss, hatte ich schon mehrfach einen vorsichtigen alten Kuhantilopenbullen gesehen; doch er hatte mich entweder gewittert oder gesehen und war stets davon geflohen. Eines Abends ging ich allein hinaus, näherte mich seinem Revier sehr vorsichtig und sah ihn beim Äsen. Immer

wieder blickte er auf und starrte in die Richtung, aus der er mich zuvor gesehen hatte – doch diesmal stand ich an einer anderen Stelle. Ich war etwa zweihundert Yards von ihm entfernt und kroch näher, wobei ich ein dichtes Gebüsch und hohes Gras als Deckung nutzte. Dort angekommen, sah ich ihn immer noch an derselben Stelle. Da er nun nur noch etwa einhundert Yards entfernt war, legte ich mit der .256er an und traf ihn durch die Schulter. Der Schuss tötete ihn, obwohl er noch etwa fünfzig Yards weit laufen konnte. Ich schlug Äste ab, deckte ihn zu und hängte mein Taschentuch darüber; am nächsten Tag wurde er unberührt aufgefunden, als ich die Männer für das Fleisch schickte.

Während ich mich nach einer anstrengenden Elefantenjagd im Haus eines Freundes ausruhte, brauchte ich Fleisch für meine Träger. Ich ging hinaus und hatte nicht lange zu wandern, bis ich eine schöne Zebraherde sah. Ich tat ihnen nichts, obwohl ich zehn Minuten lang blieb, um sie zu bewundern. Der Grund dafür war, dass ich besseres Fleisch für meinen Freund, mich und die Männer wollte; ich hoffte auf Pferde- oder Rappenantiloopen, da ich wusste, dass viele in der Gegend waren. Während meine Begleiter und ich am Waldrand entlanggingen, glaubte ich ein Klopfen zu hören – genau das Geräusch, das ein großer Bock macht, wenn er mit den Hörnern gegen einen Baum schlägt oder reibt. Ich hieß die Männer aufmerksam Ausschau zu halten. Einer von ihnen sagte: „*Nyama, Bwana*“ (Wild, Herr).



LIVINGSTONE RAILWAY STATION IN N.W. RHODESIA.



VICTORIA FALLS, ZAMBESI RIVER.
(Taken from train crossing the bridge.)

Ich habe festgestellt, dass es nicht die Regel ist, dass Eingeborene das Wild vor dem Weißen sehen – vorausgesetzt, der Europäer hat viel gejagt und weiß, worauf er achten muss. Dennoch kann es vorkommen, so wie in diesem Fall, dass die Eingeborenen das Wild zuerst entdecken. Wild zu sehen ist eher eine Frage des Wissens, wie Wild aussieht, als eine außergewöhnliche Sehkraft, obwohl man sehr reaktionsschnell sein muss, um ein Tier zu erblicken, bevor es die Gefahr bemerkt hat.

In diesem Fall hatten uns die Pferdeantiloopen – es waren drei – noch nicht gesehen. Ich hieß die Männer sich hinlegen und kroch vorwärts. Als ich auf etwa einhundert Yards heran war, setzte ich mich und musterte sie genau, um das beste Gehörn auszuwählen; es waren jedoch allesamt gewöhnliche Hauptstücke. Eines bot nun eine gute Chance; ich schoss auf das Blatt, und es brach nach einer Flucht von etwa dreißig Yards zusammen. Ein zweites bot eine gute Gelegenheit, als es halb von mir abgewandt stand; ich traf es im Bereich der Nieren. Es stand wie gelähmt da. Ich gab ihm eine Kugel in den Hals, die es tötete. Das verbliebene Tier bot ebenfalls eine gute Chance, aber ich ließ es ziehen, da zwei alles waren, was ich brauchte. Da ich etwa zehn Männer dabei hatte, konnten wir das Fleisch eines Tieres sofort mitnehmen, während das andere in der üblichen Weise zugedeckt wurde. Diesmal band ich mein Taschentuch nicht darüber, und ein Leopard kam in der Nacht und fraß einen kleinen Teil davon. Ob das Taschentuch ihn ferngehalten hätte, kann ich nicht sagen; allerdings wurde nie ein Tier angerührt, über dem ich mein Tuch aufgehängt hatte. Mehrfach sah ich Spuren von Leoparden und Hyänen nahe dem Kadaver, was beweist, dass es wohl dazu beitrug, sie auf Distanz zu halten.

Eines Nachmittags, als ich in einem Lehmhaus nahe dem Luangwa-Fluss wohnte, ging ich auf die Jagd und wanderte zu einer Stelle, die ein bevorzugtes Revier einer großen Impala-Herde war. Ich hatte diese Herde schon oft gesehen und wusste, dass ein guter Bock mit einem hübschen Haupt bei ihnen lief; bis dahin hatte ich jedoch keinen guten Schuss auf ihn abgeben können. Als ich in die Nähe kam, hieß ich die zwei Begleiter zurückzubleiben. Ich ging leise voran; da ich Tennisschuhe mit Gummisohlen trug, verursachte ich kein Geräusch. Es war Regenzeit und die Vegetation herrlich grün. Da Impalas leicht zu sehen sind, erblickte ich die Herde bald. Ich legte mich hinter einen kleinen buschigen Baum und beobachtete sie beim Äsen und Spielen. Die Herde bewegte sich auf mich zu, aber den gesuchten Bock sah ich noch nicht, obwohl zwei oder drei junge Männchen mit nur wenige Zoll langen Hörnern dabei waren. Eine Ricke mit ihrem Kitz legte sich keine fünfzehn Schritte von mir entfernt nieder; es war höchst interessant, sie aus so kurzer Distanz zu beobachten. Ich war so vertieft, dass ich die anderen Tiere – es waren vierzig oder fünfzig – aus den Augen verloren hatte. Als ich wieder hinsah, entdeckte ich schließlich den Bock hinter einem gegabelten Baum. Die Herde wurde nun misstrauisch; sie schienen zu spüren, dass etwas nicht stimmte, konnten es aber nicht recht einordnen. Ich hob langsam das Gewehr und schoss durch die Astgabel auf das Blatt des Bocks. Beim Knall liefen die anderen Tiere zusammen, da sie das Geräusch nicht genau orten konnten; ich schoss jedoch auf kein weiteres. Wir nahmen die Fährte des Bocks auf und fanden ihn in kurzer Entfernung tot im Gras liegen.

BELT, WITH CARTRIDGES, KNIFE, AND POUCH.

Ich schoss eine große Anzahl Impalas, während ich am Westufer des Luangwa lebte. Gegenüber, auf der Ostseite, gab es enormes Wildvorkommen, da dort keine Dörfer in der Nähe waren. Dies war Teil des Luangwa-Wildreservats, das zum Schutz einiger dort existierender Giraffenherden eingerichtet worden war. Ich hatte die Erlaubnis des verstorbenen Herrn Codrington, des damaligen Administrators von Nordost-Rhodesien, im Reservat zu jagen, solange ich die Giraffen nicht behelligte. Ich sah mehrfach frische Fährten dieser Tiere, folgte ihnen aber nie. Oft setzte ich in einem lecken alten Einbaum zum Ostufer über und kehrte fast nie ohne Beute zurück, meist Wasserböcke oder Impalas. Frühmorgens oder spät am Abend sah ich das Wild am Ufer äsen; ich erinnere mich, dass ich einen Wasserbock, zwei Impalas und einen Buschbock über den Fluss hinweg schoss, der an dieser Stelle etwa dreihundert Yards breit war.

Um für Abwechslung zu sorgen, will ich nun ein Beispiel für Jagdpech geben. Eines Abends, als ich am Kapundi-Bach wohnte, kam mein Koch zu mir und sagte, die Hühner seien alle. Ich dachte mir, ein schönes Steak von einer Antilope wäre ein guter Ersatz für zähes Huhn (oder gar kein Huhn). Ich ging also hinaus und nahm eine .256er Mannlicher-Büchse von Gibbs aus Bristol mit, die ich gerade von einem Freund im Tausch gegen eine einschüssige .400er Jeffery erhalten hatte. Ich wanderte das Kapundi-*Dambo* ein Stück hinauf, ohne etwas zu sehen, und dachte schon ans Umkehren, da die Sonne fast am Horizont stand. Da jedoch ein guter Mond schien, setzte ich mich stattdessen an die Flanke eines Ameisenhaufens, der einen guten Blick über das *Dambo* bot. Während ich rauchte und beobachtete, sah ich eine Bewegung im dichten Dickicht auf der anderen Seite der Lichtung und erkannte bald darauf eine Gruppe Rappenantilopen. Sie kamen offenbar zum Trinken an eine Gumpe im Bach. Ich wechselte meine Position, um außer Sicht zu gelangen, und beobachtete sie beim Äsen, wie sie sich allmählich dem Wasser näherten. Rappen- und Pferdeantilopen wirken, wenn sie unbehelligt sind, eher schlaksig; sie zeigen sich erst von ihrer besten Seite, wenn sie sich mit zurückgeworfenem oder hoch erhobenem Haupt bewegen.

Der Bulle befand sich, wie so oft, am Ende der Herde; als er jedoch die anderen trinken sah, beschleunigte er seinen Schritt. Ich schoss auf ihn, als er fast breitseits stand, und traf ihn – wie ich glaubte – auf das Blatt. Beim Einschlag hob er die Vorderläufe vom Boden, machte einen Satz vorwärts und folgte der Herde, die im Busch verschwand. Ich sollte hier erwähnen, dass die meisten größeren Antilopen wie Elen, Pferde- und Rappenantilopen oft die Vorderbeine heben und nach vorn springen, wenn sie getroffen

werden. Dies gilt besonders für Elenantilopen, die fast immer so reagieren, wenn sie in der vorderen Körperhälfte getroffen werden.

Aber zurück zu meiner Rappenantilope, die verschwunden war. Es wurde dunkel, obwohl ich die Fährte der Herde noch recht leicht ausmachen konnte. Ich folgte ihr, bis es zu finster zum Sehen wurde, und musste das Tier vorerst aufgeben. Am nächsten Tag kehrte ich mit zwei Eingeborenen zurück und verbrachte den ganzen Vormittag auf der Fährte, konnte das verwundete Tier aber nicht finden. Ich hoffe, dass es sich von seiner Wunde erholt hat, obwohl ich daran zweifle.

Am Weihnachtstag 1908, den ich bei meinem Freund Herrn T. A. Barns in seinem Haus am Kapundi-Bach verbrachte, wollte ich versuchen, etwas Fleisch zu besorgen, und ging abends allein hinaus. Zu dieser Zeit beginnt das Gras lang zu werden, und es ist schwierig, Wild zu sehen, es sei denn, es ist groß genug, um aus dem Gras herauszuragen. Während ich dahinbummelte und an viele Dinge dachte – etwa an die guten Festessen, die heute Abend in der Heimat verzehrt würden –, bemerkte ich plötzlich, wie sich etwa fünfzig Yards von mir entfernt die Grasspitzen bewegten. Ich ging auf die Knie, kroch in die Richtung, spähte über das Gras und sah ein prächtiges Buschschwein beim Fressen, und ein Stück weiter ein zweites. Ich gab einen ruhigen Schuss im Stehen mit meiner .275er ab und hatte die Genugtuung, das Schwein auf den Rücken purzeln zu sehen; es kam jedoch wieder auf die Beine und stürmte davon, nur um nach kurzer Distanz erneut zu fallen. Das andere verschwand zwischen den Bäumen, aber während ich das tote Schwein betrachtete, hörte ich es grunzen. Ich ging dem Geräusch nach und sah das Schwein hinter einem kleinen Busch stehen; offensichtlich wartete es darauf, dass sein Gefährte nachkäme. Da zwei Schweine besser sind als eines, wenn es darum geht, hungrige Eingeborene zu sättigen, gab ich ihr eine Kugel, die sie an Ort und Stelle tötete. Einige meiner Jungen, die die Schüsse gehört hatten, trafen bald ein und trugen eines der Schweine zum Haus; das andere blieb bis zum nächsten Morgen liegen.

Photo by G. Garden.

A PAIR OF BUSHPIGS.

Ich erinnere mich an viele weitere erfolgreiche Jagdabende und auch an einige erfolglose. Manchmal bereitete es mir größeres Vergnügen, das Wild zu beobachten, als es zu erlegen – es sei denn, das Fleisch wurde dringend benötigt. Oft investiert man mehr harte Arbeit in das Erlegen eines kleinen Duckers oder Oribis als in das eines großen Tieres wie eines Kudus oder einer Rappenantilope. Die kleineren Antilopen sind wunderschöne Geschöpfe, so fein und anmutig geformt. Ducker und Klippspringer geben, wenn sie jung gefangen werden, hübsche Haustiere ab, da sie durch den Umgang mit Menschen sehr zahm werden. Ein Freund von mir besitzt eine junge Elenantilope, die mit seinem Vieh läuft und völlig zahm ist. Ein anderer Freund bei Zomba in Njassaland hat eine Rappenantilopenkuh, die dick befreundet mit einem Mischlingsbullen ist. Sie folgen einander überallhin und sind unzertrennliche Gefährten. Ich habe gehört, dass es in Südrhodesien Kreuzungen zwischen Rindern und Elenantilopen gibt, was möglich sein mag, da die Elenantilope entfernt mit der Rinderfamilie verwandt ist, wie ihr wissenschaftlicher Name, *Taurotragus oryx*, andeutet.

Es wäre ein Leichtes, mehrere Kapitel mit Berichten über die Jagd auf verschiedene Tiere zu füllen, aber ich denke, ich habe genug erwähnt, um zu zeigen, wie angenehm diese abendlichen Spaziergänge sein können, wenn man ein ruhiges Dasein im afrikanischen Busch führt. Für jeden, der kein Liebhaber der Natur und des wilden Lebens ist, wäre die Einsamkeit unerträglich. Der australische Dichter Paterson hat in seinem Gedicht „Clancy of the Overflow“ einen Vers, der die Gefühle des Buschläufers treffend beschreibt:

„Und der Busch hat Freunde, die ihn treffen, und ihre gütigen Stimmen grüßen ihn,

im Murmeln der Brise und im Rauschen des Flusses an seinen Schwellen,

und er sieht die prächtige Vision der sonnenbeschienenen, weiten Ebenen,

und bei Nacht die wunderbare Schönheit der ewigen Sterne."

KAPITEL XVII.

EINIGE CHARAKTERZÜGE DER EINGEBORENEN.

Man kann in keinem wilden Land leben, ohne eng mit den Bewohnern verbunden zu sein und ohne Interesse an ihrer Lebensweise zu entwickeln. Viele Männer, die jahrelang in den wilderen Teilen Afrikas gelebt haben, gaben zu, dass sie den Charakter der Eingeborenen am Ende ihrer Erfahrungen kaum besser verstanden als zu Beginn.

Die Eingeborenen dieses Teils von Afrika sind in dieser Hinsicht genauso eigentümlich wie jene in anderen Gebieten; es ist unmöglich zu wissen, ob ihre Handlungen das Ergebnis logischer Überlegungen sind oder ob sie aus einem Impuls des Augenblicks heraus handeln. Ich neige stark zu der Annahme, dass Letzteres der Fall ist, denn in all ihrem Tun gleichen sie so sehr einem Tier, dass ich mich frage, ob sie ein zu vernünftigem Denken fähiges Gehirn besitzen. Der Unterschied zwischen Mensch und Tier wird allgemein darin gesehen, dass der Mensch ordentliche Behausungen baut, vorausschaut und für das Morgen ebenso sorgt wie für das Heute; zudem wird vom Menschen erwartet, dass er seinen Geist ebenso stetig verbessert wie seine Umgebung. Dies ist jedoch bei den Eingeborenen dieses Landes nicht der Fall, denn sie befinden sich praktisch im selben Zustand wie zu Anbeginn. Die meisten Rassen, die aufgestiegen sind, haben dies sich selbst zu verdanken, denn die Kraft zum Aufstieg lag in ihnen; die Eingeborenen jedoch scheinen keinerlei Ehrgeiz zu besitzen, sich selbst zu verbessern.

Missionare geben ihr Bestes, um sie zu erziehen, indem sie ihnen die englische Sprache und die christliche Religion lehren, aber es ist fraglich, ob sie ihnen damit viel Gutes tun; denn einem Eingeborenen das Singen von Hymnen beizubringen, ist in etwa so, als würde man einem Papagei das Sprechen lehren. Die Eingeborenen lieben es von Natur aus zu singen oder Lärm zu machen, und die meisten Hymnen mit ihren eingängigen Melodien sprechen sie an; es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob man ihnen die wahre Bedeutung der Religion verständlich machen kann. Man sollte sie vielmehr lehren, mit Händen und Verstand zu arbeiten, denn es hat sich erwiesen, dass die tatkräftigsten Nationen jene sind, welche die Welt von heute anführen.

Ein Missions-Eingeborener ist aus verschiedenen Gründen unbeliebt; der Hauptgrund ist, dass man ihm selten trauen kann, da seine religiöse Unterweisung, anstatt ihn moralisch zu bessern, nur seine natürliche Verschlagenheit und Unaufrichtigkeit zu steigern scheint. Ich sage nicht, dass es keine Ausnahmen gibt, aber ich fürchte, sie sind selten und weit gesät.

Es ist ein Prinzip des Eingeborenen, den „Weg des geringsten Widerstands" zu wählen, weshalb er gewöhnlich lügt. Wenn er die Wahrheit sagt, dann weil er glaubt, dass es sich für ihn auszahlt, oder es geschieht aus Versehen. Die meisten gütigen Menschen versuchen, das Gute statt des Bösen im anderen zu finden; und abgesehen von der ständigen Lügerei und gelegentlicher Unredlichkeit gibt es viele gute Seiten im Charakter der Eingeborenen. Eine ihrer guten Eigenschaften ist die Liebe zu ihren Kindern, wenngleich dies bestenfalls nur eine Art instinktiver Liebe ist; denn sobald der Nachwuchs flügge ist, muss er für sich selbst sorgen, wie das Löwenjunges oder das Affenbaby.

THE AUTHOR IN AFRICA AND AT HOME.

Ihr vielleicht schlimmster Fehler ist ihre herzlose Gleichgültigkeit gegenüber dem Schmerz anderer, sei er geistiger oder körperlicher Natur. Sie lachen und imitieren das Todesröcheln und die Gebärden eines armen Unglücklichen und lassen ihn allein und ohne Hilfe sterben. Wahrlich, dies ist tierhaft in menschlichen Wesen, denn die Bestien tun desgleichen: Ein verwundetes Tier wird fast immer allein angetroffen, da es von seinen stärkeren Gefährten aus der Herde verstoßen wurde. Sie behandeln Tiere in den

meisten Fällen grausam, und Mitleid ist etwas, das sie nicht kennen. Nächstenliebe ist ein sehr seltener Artikel unter den Eingeborenen, denn in ihrem Kampf ums Dasein ist kein Platz dafür. Manchmal behandeln sich Mitglieder desselben Stammes oder Clans gut, aber nicht immer. Sie verschenken nur sehr wenig, und für das, was sie geben, erwarten sie eine sehr großzügige Entlohnung.

Ihre Moralvorstellungen sind weder schlechter noch besser als die anderer Stämme in verschiedenen Teilen der Welt und hielten einem Vergleich mit gewissen europäischen Rassen durchaus stand. Sie glauben an die Polygamie; denn je mehr Frauen sich ein Mann leisten kann, desto bequemer wird er es haben, da die Frauen den Großteil der Arbeit in den Gärten verrichten, das Essen für den Ehemann kochen und sich um die zahlreichen Kinder kümmern. Die Vorstellung eines Eingeborenen von Reichtum besteht aus vielen Frauen, Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen sowie einigen Töchtern, von denen er hofft, in der Zukunft zu profitieren. Da Viehbesitz unter den Eingeborenen heutzutage nicht mehr sehr verbreitet ist, verkaufen sie ihre Töchter nun für Geld oder Stoff statt für Rinder und andere Tiere, wie es früher Brauch war.

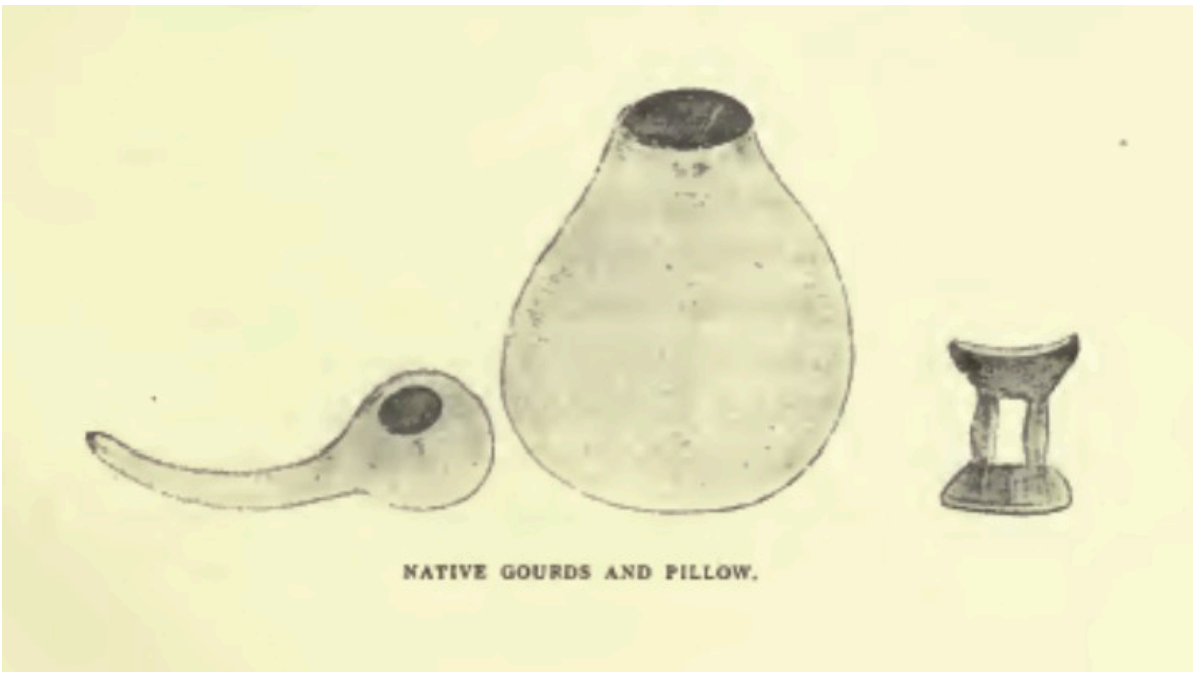
(1.) SPOORS OF THE CARNIVORA, ETC., IN MINIATURE.
(Note.—Lion spoor similar to Leopard, but larger.)

Gegenwärtig können die Eingeborenen angesichts ihrer einfachen Bedürfnisse recht viel Geld verdienen. Als Träger oder Arbeiter können sie einen Schilling pro Woche verdienen, und die persönlichen Diener weißer Männer erhalten meist mehr. Die Hüttensteuer ist sehr maßvoll, und sobald sie bezahlt ist, können die Eingeborenen entweder in ihren Dörfern herumsitzen oder arbeiten, da bei Händlern, Farmern oder Jägern in diesem Land immer Bedarf an Arbeitskräften besteht. Da ein Eingeborener

niemals heute tut, was er auf morgen verschieben kann, warten sie bis zum letzten Moment, um bei Anbruch der Regenzeit ihre Gärten für die Saat vorzubereiten. Dies geschieht etwa im Dezember; zu dieser Zeit ist es daher sehr schwierig, sie dazu zu bewegen, ihre Dörfer zu verlassen und als Träger zu arbeiten oder andere Dienste zu leisten.

In der Regel begegnen die Eingeborenen in diesem Land den weißen Männern mit großem Respekt, doch kann dieser Respekt nur gewonnen werden, wenn man sie niemals vertraulich behandelt. Dieser Respekt ist eher von Furcht geprägt, und wenn sie die Weißen nicht fürchteten, bin ich mir ganz sicher, dass sie sie auch nicht respektieren würden. Manchmal versuchen sie, Vorteile zu erhaschen, und dann ist ein gewisses Maß an Härte im Umgang mit ihnen notwendig. Ein weißer Mann sollte sie niemals glauben lassen, dass er vor irgendetwas Angst hat, denn alle wilden Rassen hegen großen Respekt vor Furchtlosigkeit.

Die Beamten neigen manchmal dazu, den Eingeborenen den Eindruck zu vermitteln, dass die Nicht-Offiziellen unbedeutend seien, was ein großer Fehler ist; denn um jeden Preis muss das Prestige der weißen Rasse aufrechterhalten werden. In solchen Fällen muss der Nicht-Offizielle selbst handeln und den Eingeborenen zeigen, dass er durchaus in der Lage ist, seine eigenen Interessen zu wahren. Wenn ein Beamter seinen Distrikt in guter Ordnung hat, sollte er dort belassen werden, da es die Eingeborenen verunsichert, alle ein bis zwei Jahre einen neuen Herrn zu haben. Die Verantwortung eines Beamten in diesem Land ist sehr groß, da einige Distrikte so groß oder gar größer sind als die größten Grafschaften der Britischen Inseln. Die meisten Beamten sind vergleichsweise junge Männer; sie müssen daher sehr besonnen sein, um den Respekt der Weißen wie auch der Eingeborenen in ihrem Distrikt zu erlangen. Die in diesem Land geltenden Gesetze beruhen mit geringen Ausnahmen auf derselben Basis wie das britische Recht. Ein Eingeborener kann jedoch kaum nach demselben Maßstab wie ein weißer Mann behandelt werden; es müssen Zugeständnisse an den Unterschied in Hautfarbe und Rassegefühl gemacht werden.



NATIVE GOURDS AND PILLOW.

Eine der besten Qualitäten, die die Eingeborenen besitzen, ist ihre großartige Ausdauer unter Entbehrungen und Unannehmlichkeiten. Sie tragen beispielsweise Tag für Tag eine Last von 50 lb und legen dabei durchschnittlich zwanzig Meilen täglich zurück. Ich denke, sie sind dazu in der Lage, weil ihr Geist völlig leer ist und sie auf mechanische Weise

dahinwandern. Ein weißer Mann könnte das nicht tun, da er ungeduldig und beunruhigt würde. Niemand könnte bessere Diener im Busch haben, und wenn man bedenkt, dass es erst wenige Jahre her ist, seit weiße Männer begannen, unter ihnen zu leben, sind sie erstaunlich intelligent. Die Knaben und Jünglinge scheinen flinker zu sein als die älteren Männer, zweifellos weil sie sich leichter an die neuen Bedingungen gewöhnen können.

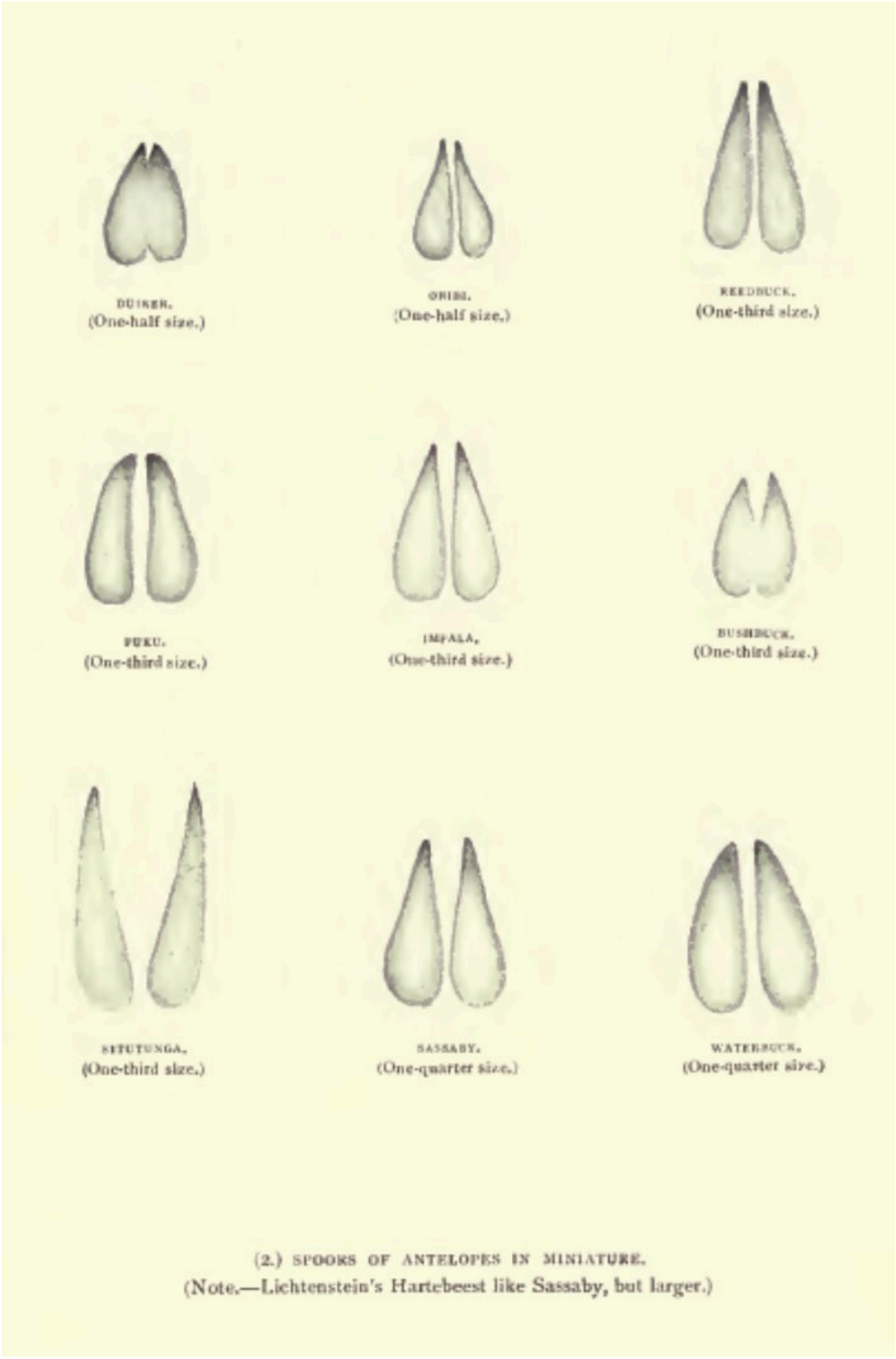
Der Geist der Eingeborenen ist voller Aberglaube, und kein Maß an Bildung oder Aufklärung wird jemals ihren Glauben an das Übernatürliche vertreiben. Sie praktizieren immer noch Hexerei und unterziehen sich dem Gottesurteil durch Vergiftung. Das Gift, das sie verwenden, wird aus der Rinde des Mwavi-Baumes destilliert, und jedes Jahr sterben viele von ihnen daran. Sie haben viele schaurige Bräuche, von denen einige damit zusammenhängen, nutzlose und „unerwünschte" Personen aus dem Weg zu räumen; wenn solche Vorfälle ans Licht kommen, werden sie von den Beamten natürlich strengstens geahndet. Der Nicht-Offizielle erfährt eher von solchen Dingen als der Beamte, da die Eingeborenen natürlich wissen, dass sie für solche Taten bestraft würden. Ich kenne einen Fall, in dem ein Eingeborener zu einem weißen Mann kam und um Gift bat, um seine Schwiegermutter zu vergiften. Er bekam es natürlich nicht; aber zweifellos gelang es ihm, sie auf andere Weise loszuwerden. Oft graben sie Leichen aus, da sie bestimmte Körperteile als Fetische und Medizin verwenden.

Die zwei kriegerischsten Stämme in diesem Land sind die Awemba und die Angoni. Erstere leben östlich und südöstlich des Bangweolo-Sees, Letztere bewohnen das Gebiet um Fort Jameson und das Land im Nordosten. Die Awemba sind die weit feinere Rasse; denn obwohl die Angoni von jenen Zulu-Stämmen abstammen, die in dieses Land einfielen, sind sie nun stark mit minderwertigen Stämmen vermischt und wurden durch die Zivilisation verdorben. Sowohl die Awemba als auch die Angoni sind in der Regel mittelgroße, drahtige Männer, aber Erstere sind viel härter und mutiger.

Die Rasse, die die besten persönlichen Diener hervorbringt, sind die Yaos, deren Heimat südöstlich des Njassa-Sees liegt. Sie waren früher als Ajawa bekannt. Die Yaos sind intelligent und treuer als jede andere Rasse, die ich kenne. Die Atonga, die das Land östlich des Njassa-Sees bewohnen, sind ein sehr intelligentes Volk, aber sie sind fürchterliche Gauner. Es gibt viele andere Stämme in Nord-Rhodesien, wie die Akunda, Asenga, Achewa, Awisa, Asimba, Alala, Watwa usw. Bevor die Weißen die Verwaltung dieses Landes übernahmen, herrschte beständiger mörderischer Krieg; die Angreifer waren die stärkeren Stämme wie die Angoni und Awemba, die ihrerseits von sklavenhandelnden Arabern überfallen wurden. Ich bezweifle, dass die kriegerischen Stämme den jetzigen Zustand schätzen, denn die Eingeborenen lieben Aufregung, und die Menschenjagd war für sie ein aufregender Sport. Die Eingeborenenfrage in all den afrikanischen Kolonien ist ein heraufziehendes Problem; solange die Eingeborenen ordentlich unter Kontrolle sind, sollten sie es auch bleiben.

Wir müssen nur einen Blick auf die Geschichte verschiedener Aufstände und Kriege werfen – wie etwa die indische Meuterei und die Matabele-Rebellion –, um zu sehen, dass strenge Maßnahmen am Ende am besten auszahlen und Blutvergießen sowie Geld sparen. Die Eingeborenen in diesem Land haben bisher noch keinen nennenswerten Ärger bereitet, und unsere große Sicherheit liegt in der Tatsache, dass es so viele verschiedene Stämme gibt, die wenig gemeinsam haben. Die Matabele-Rebellion bewies, dass es die gebildeten und halbgebildeten Eingeborenen waren, die hauptsächlich für den Unfrieden verantwortlich waren, und als der Aufstand ausbrach, wandte sich fast die gesamte Eingeborenen-Polizei gegen uns. Der Hauptteil der hiesigen Eingeborenen-Polizei ist mit dem .303-Gewehr bewaffnet; ich halte es für einen Fehler, ihnen solche Waffen zu geben und sie darin auszubilden, denn wenn Unruhen entstehen, werden sie die Ersten sein, die sich gegen uns wenden. Ihre Arbeit besteht darin, gelegentlich einen Mörder zu verhaften,

Gefangene zu bewachen und Eingeborene vorzuführen, die sich weigern, ihre Hüttensteuer zu zahlen. Wäre für einen dieser Zwecke ein Gewehr nötig, könnte man ihnen eines oder mehrere aushändigen; aber eine Vielzahl solcher Männer mit modernen Gewehren zu bewaffnen, ist kaum klug. Speere wären für die Arbeit, die sie zu verrichten haben, völlig ausreichend.



(2.) SPOOKS OF ANTELOPES IN MINIATURE.
(Note.—Lichtenstein's Hartebeest like Sassaby, but larger.)

Wer lange in diesem Land gelebt hat, bevorzugt immer den unverdorbenen Eingeborenen gegenüber dem halbgebildeten Exemplar, aus Gründen, die auf der Hand liegen. Je gebildeter ein Eingeborener wird, desto mehr neigt er dazu, vertraulich und unverschämt zu sein. Vor nicht allzu langer Zeit ermordete ein Missionsjunge seine Frau und sein Kind auf brutalste Weise; im Besitz des Mörders fand man eine Reihe von Briefen, die eine Missionsdame an ihn gerichtet hatte und in denen sie sich höchst vertraulich ausdrückte. Kann man sich etwas Absurderes oder Unvorsichtigeres vorstellen? Natürlich würde der Eingeborene diese Briefe seinen Freunden zeigen und vorlesen. Ich kann mir die Gespräche vorstellen und wie die Kreatur damit prahlte, dass die Dame eine große Freundin von ihm sei. Ich kann mir auch einige der abscheulichen Bemerkungen vorstellen, die in Bezug auf jene weiße Frau im Besonderen und weiße Frauen im Allgemeinen fielen. Wenn die Menschen nur wüssten, wie das Gehirn eines Eingeborenen arbeitet und wie er diese Dinge betrachtet, hätte alle Sentimentalität in unserer Behandlung dieser Menschen ein Ende.

KAPITEL XVIII.

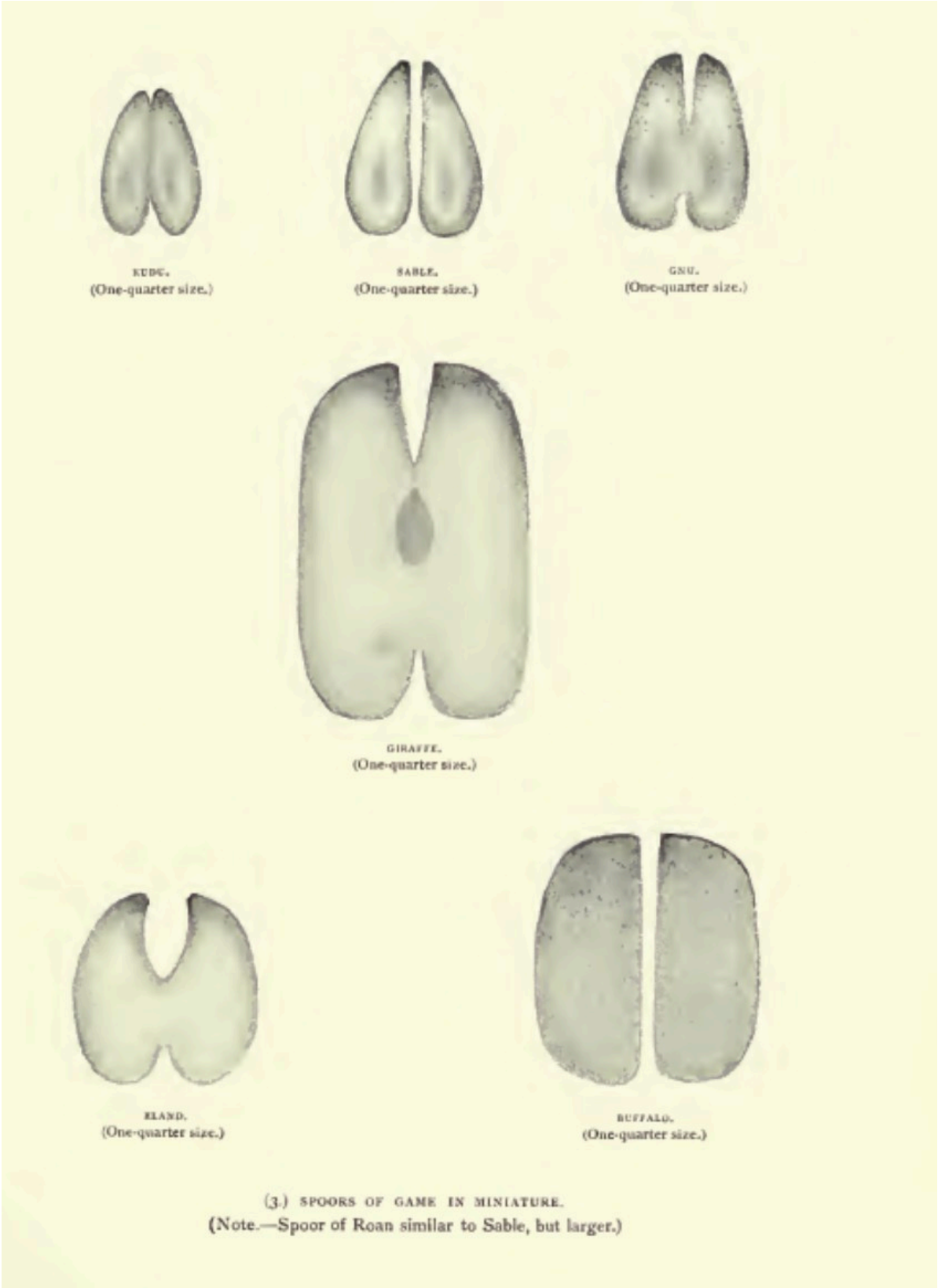
HINWEISE ZUR AUSRÜSTUNG, REISEKOSTEN USW.

Fast jedes Buch über die Großwildjagd und das Reisen enthält ein Kapitel zu diesem Thema, und ich halte es für sehr wichtig, dass der Sportmann weiß, welches die beste Ausrüstung für das Land ist, in dem er zu jagen und zu reisen gedenkt; denn alle Länder haben ihre unterschiedlichen Transportmittel.

Für dieses Land sollten die Dinge so leicht wie möglich sein, kombiniert mit Stabilität, da Gegenstände auf beschwerlichen Reisen oft hart herangenommen werden und die Eingeborenen ungeschickt und grobhändig sind. In Nordrhodesien ist es nicht ratsam, mit allzu leichtem Gepäck zu reisen, da sich gezeigt hat, dass Männer hier nicht so entbehrungsreich leben können wie in Südafrika; daher sollten ein Zelt und ein Feldbett immer mitgenommen werden.

Es ist sehr angenehm, in der Trockenzeit im Freien zu schlafen, und ein paar Nächte auf dem Boden werden kaum schaden; wenn der Boden jedoch nass oder feucht ist, wird dies unweigerlich Fieber hervorrufen.

Das Erste, was ein Waidmann benötigt, ist ein gutes Gewehr, oder besser ein Paar, für den Fall von Verlust oder Bruch. Heutzutage gibt es so viele Typen und Kaliber, dass es sehr schwierig ist zu sagen, welches das beste ist, wenn so viele gut sind. Man kann Wild mit jedem modernen Gewehr eines guten Herstellers erlegen; man sollte jedoch bedenken, dass der Jäger die Waffe selbst tragen sollte. Daher empfehle ich eine recht leichte Waffe mit kleinem Kaliber, wie eine .256 Mannlicher-Schönauer, eine .275 Mauser oder eine .303; und falls der Jäger etwas Schwereres wünscht, eine .400 Cordite mit Fallblockverschluss.



(3.) SPOORS OF GAME IN MINIATURE.
(Note.—Spoor of Roan similar to Sable, but larger.)

Hochgeschwindigkeitsgewehre werden heute in allen Kalibern von .256 bis .600 und mit verschiedenen Verschlusssystemen hergestellt. Ich denke, es ist fast schlüssig bewiesen, dass Doppelbüchsen nicht notwendig sind, da ein gutes Repetiergewehr schnell genug ist, ebenso wie ein einschüssiges Fallblockgewehr.

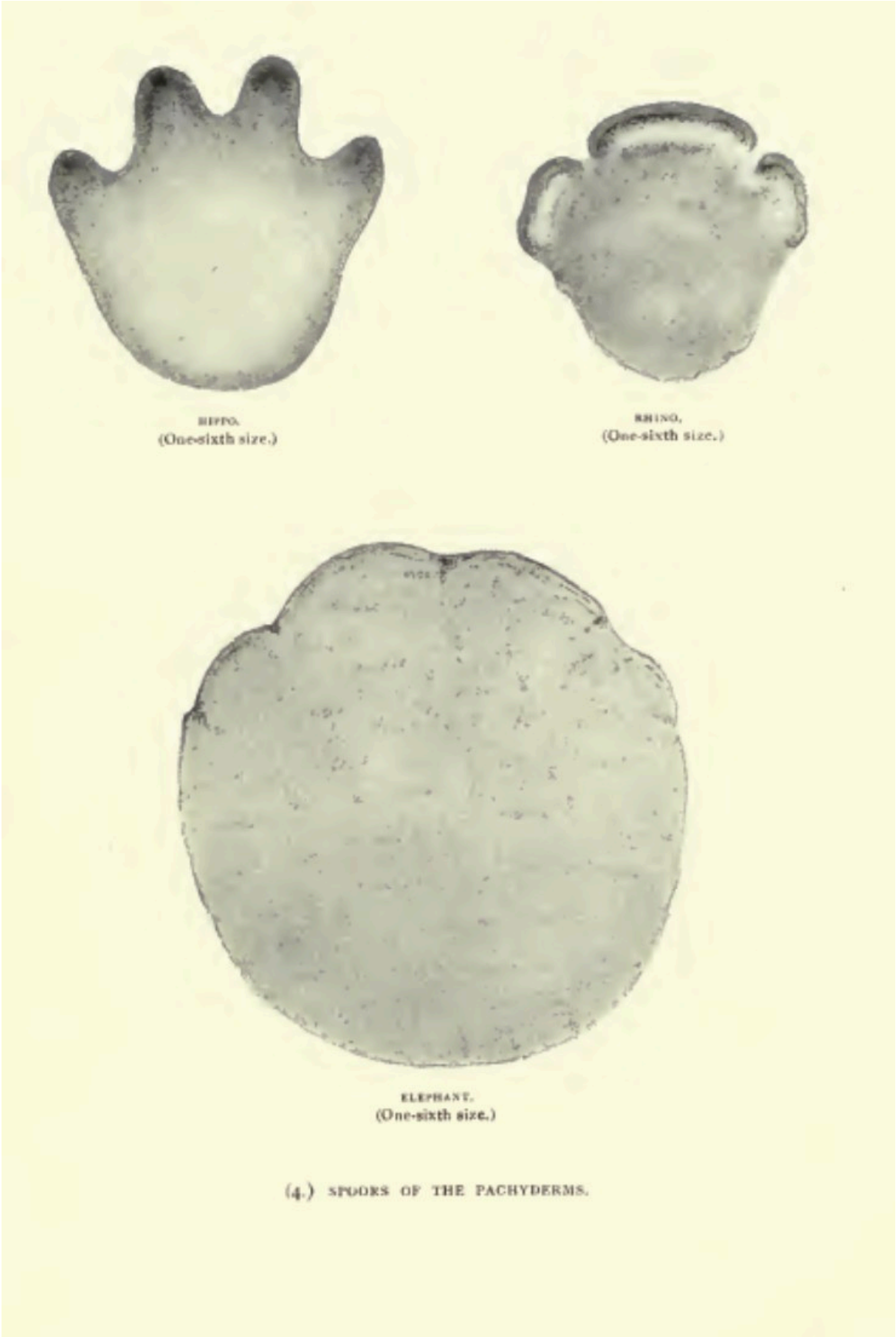
Eine wirklich zuverlässige Doppelbüchse für Cordite-Munition kostet etwa 50 £, ein gutes Fallblockgewehr etwa 20 £, und der brauchbarste Typ einer Repetierwaffe kann für etwa 12 £ 12 s. erworben werden; ich sehe daher keine Notwendigkeit für den Jäger, sein Geld für den Kauf einer teuren Doppelbüchse zu verschwenden. Da ich viele Waffenformen –

Doppelbüchsen, Fallblock- und Repetiergewehre – ausprobiert habe, bevorzuge ich das Mauser-System, da ich nie erlebt habe, dass es klemmte oder die abgeschossene Hülse nicht auswarf. Ein Stecher wird manchmal an Mauser- oder Mannlicher-Gewehren angebracht, aber eine solche Vorrichtung ist potenziell gefährlich, wenn nicht mit größter Vorsicht vorgegangen wird.

Gewehre für randlose Patronen scheinen reibungsloser zu funktionieren als solche für Randpatronen. Ich habe die .275 Mauser als eine sehr handliche, zuverlässige Waffe kennengelernt, aber manche Leute bevorzugen etwas Größeres, wie eine 7,9 mm (.311 Kaliber) oder eine .350 oder .360. Die .275 entspricht 7 mm. Mausergewehre sind in den Kalibern 7 mm, 7,9 mm, 9 mm und 11 mm erhältlich. Vor nicht langer Zeit erlegte eine Gruppe von Buren unter der Führung von Herrn J. W. Viljoen im Lo-Magundi-Distrikt von Südrhodesien einundachtzig Elefanten innerhalb weniger Tage; Herr Viljoen selbst erlegte an einem Tag achtzehn Elefanten mit seinem Gewehr, wobei er eine 7,9-mm-Waffe benutzte, was beweist, dass diese für Elefanten völlig ausreicht. Der verstorbene Herr A. H. Neumann erlegte einst vierzehn Elefanten an einem Jagdtag in Britisch-Ostafrika, wobei er hauptsächlich eine .303 verwendete. Ich habe eine Reihe von Elefanten und Nashörnern mit Gewehren dieses Kalibers erlegt, ebenso wie viele meiner Freunde und andere, sodass ein großes Kaliber nicht zwingend erforderlich ist, es sei denn, man betreibt die Elefantenjagd gewerbsmäßig, was heutzutage aufgrund der Beschränkungen ohnehin nicht mehr möglich ist. Ich halte daher eine ideale Ausrüstung für eine 7 mm oder 7,9 mm und eine einschüssige .400er Fallblockbüchse (oder doppelläufig, falls bevorzugt). Alle Visierungen sollten festgeschraubt sein, um zu verhindern, dass sie sich durch einen Stoß oder Sturz verschieben, und ein Gewehr sollte eine nicht-automatische Sicherung haben – das heißt, nach dem Laden ist das Gewehr schussbereit, ohne dass die Sicherung erst betätigt werden muss.

Große Aufmerksamkeit sollte den Geschosstypen für das jeweilige Wild gewidmet werden, da hiervon der Großteil der Stoppwirkung abhängt. Für Wild wie Elefanten, Nashörner, Flusspferde und vielleicht Büffel sollten immer Vollmantelgeschosse verwendet werden; für Antilopen, Löwen, Leoparden, Schweine usw. ein guter Typ eines Expansionsgeschosses mit wenig freiliegendem Blei an der Spitze oder einer kurzen Hohlspitze. Es müssen nur zwei Arten von Patronen mitgenommen werden: Vollmantel und Teilmantel. Die Vollmantelgeschosse sollten dem vergleichsweise alten Muster mit der recht stumpfen Spitze entsprechen, da die neuen spitz zulaufenden Geschosse, die heute zu Hause für das Scheibenschießen verwendet werden, an harten, runden Knochen leicht abgelenkt werden können.

Was die Visierung betrifft, so genügt die gewöhnliche, recht breite V-Kimme mit einer Silberlinie oder einem Elfenbeinkegel in der Mitte; solche Visiere sind im Gebrauch schneller als das Lyman-Lochvisier oder ähnliche Muster. Riemenbügel am Schaft und Lauf für einen Trageriemen sind in hügeligem Gelände nützlich, wenn das Gewehr geschultert werden muss, um beide Hände frei zu haben. Segeltuchhüllen für die Gewehre, eine starke Patronentasche und eine Tasche, die als „Rucksack“ bekannt ist, sind sinnvoll. Letzterer ist praktisch für Kleinkram und groß genug, um einen Ducker oder Wechselkleidung und eine Decke zu tragen, wenn man einer Elefantenfährte folgt.



HIPPO.
(One-sixth size.)

RHINO.
(One-sixth size.)

ELEPHANT.
(One-sixth size.)

(4.) SPOORS OF THE PACHYDERMS.

Ein teures Jagdmesser ist nicht nötig; zwei oder drei „Bushman Friend"-Messer erledigen alles Erforderliche. Tatsächlich kann ein großes Tier mit einem starken Taschenmesser gehäutet werden. Eine Kamera sollte Teil der Ausrüstung sein, da Fotografien von Wild, Landschaft und dem Leben der Eingeborenen immer von Interesse sind. Was Zelte betrifft, so habe ich ein leichtes einwandiges Zelt nach dem „Whymper"-Muster als am

nützlichsten für die Arbeit in der Trockenzeit befunden, da es komplett nur etwa 35 lb wiegt, was die Last für einen einzelnen Mann darstellt. Es ist ratsam, die Bodenplane an beiden Seiten festnähen zu lassen, wobei die Enden offen bleiben und vielleicht ein kleines Fenster an der Rückseite angebracht wird. Die Größe, die ich benutze, ist sieben Fuß lang, sieben Fuß breit und sieben Fuß hoch. In der Nähe von Flüssen kann es unter einem großen schattigen Baum aufgestellt werden, da viele Bäume das ganze Jahr über grün bleiben, auch wenn in den Monaten der heißen Jahreszeit an der Oberfläche kein Wasser sichtbar ist. Wenn an einem solchen Ort grüne Bäume zu sehen sind und Wasser dringend benötigt wird, kann man es manchmal durch Graben gewinnen, falls keine bekannten Wasserlöcher in der Nähe sind.

Lagermöbel können in vielen Ausführungen gekauft werden, aber ich habe das „X"-Patent für Betten und Tische als das beste empfunden, obwohl die Stühle kaum stabil genug sind. Der bequemste und stabilste Stuhl ist der gewöhnliche „Liegestuhl" mit einer Sitzfläche aus grünem Segeltuch. Das Zelt, das Bett und eigentlich alles sollte aus grünem „Willesden"-Segeltuch gefertigt sein, das hartem Verschleiß besser standhält als jedes andere Material und den zusätzlichen Vorteil bietet, dass Termiten und Ratten es nicht fressen. Ein Moskitonetz mit kleinster Maschenweite gegen Sandmücken ist absolut notwendig, ebenso wie drei starke, dicke Decken, eine wasserdichte Unterlage und zwei starke Segeltuchtaschen mit Bügeln und Vorhängeschlössern.

Das beste Schuhwerk für den Busch sind starke Stiefel oder Schuhe mit Gummisohlen, aber der Gummi muss angenäht sein. Ein Fernglas mag erwünscht sein, wobei moderne Prismengläser die besten sind; auch ein Stahlbandmaß wird benötigt. Ich gebe nun eine detaillierte Liste der notwendigen Artikel mit den voraussichtlichen Kosten in der Heimat an. Einige der Dinge könnten in den wenigen Läden im Land gekauft werden, aber zu überhöhten Preisen; daher rate ich dazu, die Ausrüstung zu Hause zu besorgen.

Lagerausrüstung

- Ein Zelt, „Whymper"-Muster, grünes Segeltuch, 7ft x 7ft x 7ft, komplett im Sack, mit Stangen, Heringen, Seilen usw., Gewicht ca. 35lb.
- Ein Klappfeldbett, „X"-Muster, 6ft 6in x 2ft 6in, grünes Segeltuch, neuestes Hakenmuster, im Sack.
- Ein grünes Moskitonetz, passend zum Bett.
- Eine Klappbadewanne, grünes Segeltuch, im Sack.
- Ein Repetiergewehr, visiert bis 300 Yards.
- 1000 Schuss für obiges (500 Vollmantel, 500 Teilmantel), Preis pro 100.
- Ein .400er Fallblockgewehr, visiert bis 300 Yards, 3¼ Zoll Hülse, 60 gr Pulver, 400 gr Geschoss.
- 300 Schuss für obiges (200 Vollmantel, 100 Teilmantel), pro 100.
- Ersatzteile für obiges, Hüllen usw.
- Ein lederner Leibgurt mit Taschen.
- Vier „Bushman's Friend" Abziehmesser.

- Zwei kleine amerikanische Äxte.
- Ein Stahlbandmaß, 6ft.
- Eine faltbare Talk-Kerzenlaterne im Kasten, mit Ersatz-Talkseiten.
- Ein Gross Kerzen, Preis pro Dutzend.
- Drei starke dicke Decken, Preis pro Stück.
- Drei Handtücher, pro Stück.
- Zwei Dutzend Stück Seife, pro Dutzend.
- Eine Kodak mit den nötigen Filmen.
- Ein Posten Konservierungsmaterial für Trophäen, Salpeter, Alaun, Arsenikseife usw.
- Eine Feldflasche, Aluminium.
- Zwei wasserdichte Stahlkisten, pro Stück.
- Zwei wasserdichte Segeltuchtaschen, pro Stück.
- Eine wasserdichte Plane, 8ft x 6ft.
- Ein Posten Schreibmaterialien, Notizbücher, Umschläge, Papier, Federn und Stifte.
- Zwei Emaille-Waschbecken, pro Stück.
- Ein Satz Tassen, Untertassen, Teller.
- Ein Satz Messer, Gabeln, Löffel.
- Eine Bratpfanne, Emaille.
- Zwei Schmortöpfe, Aluminium, ineinander passend. Deckel als Pfannen nutzbar, mit Griffen, pro Stück.
- Eine Emaille-Teekanne.
- Ein Kasten mit sortierten Medikamenten: Bandagen, Verbandwatte, Nadeln, Faden, Pflaster, Salbe, Chinin, Warburg-Tinktur, Phenacetin, Sublimat, Permanganat usw. (Burroughs, Wellcome, & Co.).
- Ein doppelter Terai-Hut, erdfarben.
- Drei Khakihemden.

Voraussichtliche Kosten in der Heimat.

Ich habe nun dargelegt, dass ein Waidmann für eine Summe von weniger als 450 £ eine interessante und komfortable Jagdreise in dieses Land unternehmen kann. Es ließe sich für etwas weniger bewerkstelligen, wenn man auf bestimmte Dinge verzichtet und mit weniger Lasten reist; aber wie ich bereits erwähnte, zahlt es sich nicht aus, zu große

Entbehrungen auf sich zu nehmen. Die Strapazen und Unannehmlichkeiten, die das Verfolgen von Großwild in der intensiven Hitze mit sich bringt, zehren an einem Mann, daher sollte er versuchen, es bequem zu haben, wenn er im Lager ruht.

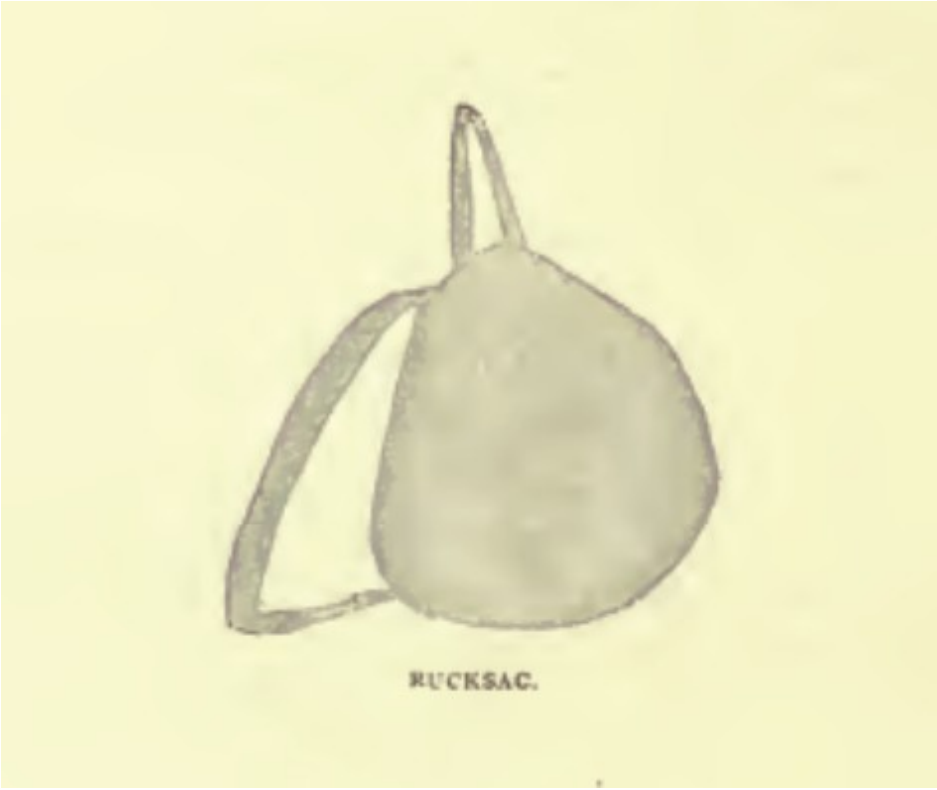
In den Verpflegungskosten des Waidmanns habe ich keinen Alkohol eingerechnet, aber ein oder zwei Flaschen Whisky im Monat sowie andere kleine Luxusgüter könnten im angegebenen Rahmen enthalten sein. Ich bin jedoch überzeugt, dass das beste Getränk für den Jäger in Afrika oder sonst wo Tee ist; und da das Wasser dafür abgekocht werden muss, werden jegliche Keime darin abgetötet.

Da ein Neuling die Sprachen der Eingeborenen nicht verstehen wird, muss er unter Umständen einen Dolmetscher engagieren, obwohl viele der Köche und persönlichen Diener ein wenig Englisch verstehen und als solche fungieren könnten.

Wenn Kopfhäute von Wild mitgenommen werden, sollte der Jäger die ersten Schnitte selbst ausführen, sonst werden die Eingeborenen zwangsläufig Unfug damit anrichten. Man muss ihnen beibringen, ordentlich zu häuten, und das braucht seine Zeit. Fehler unterlaufen ihnen meist am Ohrengrund, an den Augen sowie an Nase und Maul. Wenn sie eine ganze Haut abziehen, schneiden sie die Läufe unweigerlich an der Außenseite statt an der Innenseite auf. Diese Arbeit muss immer persönlich überwacht werden, wenn sie korrekt ausgeführt werden soll. Man muss ihnen auch begreiflich machen, dass Köpfe, die vor Käfern und Maden wimmeln, von den Häuten ferngehalten werden müssen; denn wenn Speckkäfer (*Dermestes lardarius*) an die Häute gelangen, sind diese in wenigen Tagen ruiniert.

Es ist sehr schwierig, Häute während der Regenzeit ordentlich zu trocknen, aber in der Trockenzeit genügen ein paar Stunden in der Sonne, zusammen mit der Anwendung von Alaun und Salpeter, um sie bald zu konservieren. Das Haar an den Ohren und der Nase löst sich sehr leicht, daher sollten diese Teile nicht an harten Gegenständen gerieben oder grob behandelt werden. Ein Tränken mit Terpentin oder Paraffin hilft, Käfer und Larven fernzuhalten oder sie zu töten, falls vorhanden; diese fressen jedoch schnell das Haar ab und lassen es ausfallen. Daher sollten Häute ständig kontrolliert und mit einem Stock ausgeklopft werden, um alle Schädlinge zu vertreiben, die sich darin verbergen könnten. Das Sprichwort „Vorsorge ist besser als Nachsorge“ fand nie eine bessere Bestätigung als bei der Pflege von Häuten in diesem Land. Vorräte sollten von zu Hause mitgebracht werden, verpackt in Kisten von etwa 45 lb Gewicht. Viele Firmen wissen, wie man für dieses Land in geeigneten Holzkisten mit Schlössern packt. Diese sind, wenn sie leer sind, für viele Zwecke nützlich, etwa für den Versand von kleinen Kopfhäuten und Hörnern nach Hause.

Meine Aufgabe ist nun beendet, und ich hoffe, dass – falls der Text den Leser nicht interessieren sollte – zumindest die Bilder des Wildes von Interesse sind und helfen, andere Mängel wettzumachen.



ANHANG.

EINGEBORENENNAMEN DES WILDES USW.

Es mag für den Waidmann nützlich sein, die Namen der Tiere und anderer Dinge in der Landessprache zu kennen, daher gebe ich Listen an, von denen ich hoffe, dass sie eine Hilfe sein werden.

Ich habe maßstabsgetreu bestimmte Wildfährten gezeichnet; ich muss jedoch sagen, dass diese keinen ganz getreuen Eindruck vermitteln, da es den Leser natürlich einige Zeit kosten wird, ihre korrekte Größe zu berechnen.

Hauptmann C. H. Stigand und ich haben in unserem Buch „Central African Game and its Spoor“ eine vollständige Liste der Fährten und der Namen in der Landessprache sowie weitere Informationen über die Kunst des Jagens veröffentlicht; falls der Leser das Thema weiter vertiefen möchte, schlage ich vor, jenen Band zu erwerben. Naturgemäß möchte ich hier keine Inhalte wiederveröffentlichen, die bereits im Druck erschienen sind.

Das kleine Vokabular an Eingeborenenbezeichnungen, das ich hier aufführe, mag es dem Sportmann, der die Sprache nicht beherrscht, zudem ermöglichen, sich verständlich zu machen, wenn ihm ein Wort fehlt; denn einige der intelligentesten Eingeborenen begreifen sehr schnell, was man möchte, wenn sie eine Ahnung davon bekommen, was gemeint ist.

Namen des Wildes (Fortsetzung):

Bulle, Bambus, Banane, Ufer (Fluss), bellen, Korb, Perlen, Bohnen, tragen (gebären), Bart, Wildtier, Biene, Bier, davor, dahinter, Bauch, Gürtel, darunter, dazwischen, groß, binden, schwarz sein, Blut, Boot, Körper, Knochen, Bogen, Kleie, brechen, bringen, Bruder, brennen, begraben, Busch, kaufen, rufen, vorsichtig, Katze, Stuhl, Häuptling, Kind, klettern, Tuch, Wolke, kalt, kochen, Kuh, weinen... Ratte.

BEHANDLUNG VON FIEBER.

Nur wenige Menschen können längere Zeit in diesem oder einem anderen tropischen Land leben, ohne an Malariafieber zu erkranken. Es wurde fast zweifelsfrei nachgewiesen, dass diese Krankheit durch die Stiche von Moskitos verursacht wird, und es ist natürlich völlig unmöglich zu verhindern, gestochen zu werden, während man in der Nähe von Flüssen oder Sümpfen umherwandert. Moskitos stechen Menschen, wenn sie sich abends oder frühmorgens bewegen, aber sie richten den größten Schaden an, wenn man schläft; daher halte ich es für ratsam, in den Monaten, in denen sie am zahlreichsten sind – nämlich von Januar bis Mai –, stets unter einem Netz zu schlafen.

Anzeichen für einen bevorstehenden Malariaanfall sind Kopfschmerzen und Mattigkeit, oft auch Schwäche in den Knien und Gelenken. Manchmal tritt Erbrechen auf und ein Übelkeitsgefühl, das den Leidenden dazu bringt, sich hinlegen zu wollen. Es ist ein großer Fehler, zu schnell nachzugeben, und ich habe festgestellt, dass ein ordentlicher, strammer Marsch manchmal Schweißtreiben induziert und das Fieber vertreibt. Früher litt ich erheblich unter Fieber, sowohl in Ostindien als auch in Njassaland, aber seit ich es mir zur Gewohnheit gemacht habe, zwei- oder dreimal pro Woche zehn Gran Chinin einzunehmen, leide ich nur noch sehr wenig unter diesem Leiden.

Die schlimmsten Monate für Fieber in diesem Land sind etwa der Januar und der April, der Beginn und das Ende der Regenzeit. Ständige Malariaanfälle neigen dazu, in Schwarzwasserfieber überzugehen – eine Krankheit, die in Zentralafrika mehr Europäer getötet hat als jede andere. Wenn ein Malariaanfall einsetzt, ist es am besten, sich hinzulegen, sobald man sich nicht mehr bewegen kann, Decken aufzuhäufen, heißen Tee mit zehn Gran Phenacetin zu trinken und zu versuchen, ein heftiges Schwitzen zu erzeugen. Sollte diese Dosis nicht ausreichen, kann sie nach zwei oder drei Stunden wiederholt werden. Eine Komplikation der Malaria ist oft das Wechselfieber oder Schüttelfrost, was den wechselnden Effekt hat, dass man zu einer Zeit fröstelt und zu einer anderen in brennendem Schweiß liegt.

In diesem Land ist es fernab von Siedlungen oft schwierig, geeignete Nahrung für einen Kranken zu bekommen, und ich kenne nichts Unangenehmeres, als an einem schweren Malariaanfall zu leiden, wenn es nichts zu essen gibt außer zähen Hühnern oder Fleisch und nichts zu trinken außer schmutzigem Wasser oder bitterem Tee. Ich habe Warburgs Fieber-Tinktur als gute Medizin empfunden, aber sie wird nur angewendet, wenn das Fieber ausgebrochen ist; Chinin hilft zu diesem Zeitpunkt nicht viel und sollte nur vor und nach dem Fieber eingenommen werden. Oft vertreibt eine kräftige Dosis Kalomel, gefolgt von Bittersalz, einen drohenden Anfall. Man sollte darauf achten, die Verdauung in Ordnung zu halten, denn nichts begünstigt einen Malariaanfall mehr als chronische Verstopfung. Da ich etwa sechzehn Jahre in schlechten Klimazonen verbracht habe, verfüge ich über reichlich Erfahrung mit Malariafieber und habe die genannte Behandlung als die vorteilhafteste befunden.